Das Lynch-Gesetz.

I.

Digitized by Google

Das

Lynch-Gesetz

von

Gustav Aimard.

Deutsch

von

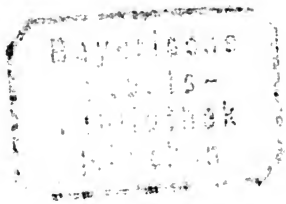
W. E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1861.

88

Digitized by Google


Bayerische
Staats-
bibliothek
München

Digitized by Google

I.

Der Jakal.

Gegen drei Uhr Nachmittags ritt ein Reiter, der die amerikanische Kleidung trug, im Galopp an einem Flüßchen entlang, welches sich in den Rio Gila ergießt, dessen tausend Mündungen ihn zwangen, unzählige Umwege zu machen.

Der Mann hatte die Hand auf seinen Waffen und blickte sich, indem er sein Pferd antrieb, nach allen Seiten aufmerksam um, wie Jemand, der Eile hat, ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Der Wind heulte heftig, die Hitze war drückend und unter den Grashalmen, die ihnen als Schutz dienten, erhoben die Grillen ihr unharmonisches Geschrei; hoch in der Luft schwebten die Vögel in runden Kreisen und stießen von Zeit zu Zeit einen durchdringenden Schrei aus; die Sonne wurde beständig von kupferfarbigen Wolken verdunkelt und entsendete bleiche, kraftlose Strahlen; kurz, Alles verkündete ein furchtbares Gewitter.

Digitized by Google

Der Reisende schien es nicht zu bemerken; über den Hals seines Pferdes gebogen, beschleunigte er den Lauf desselben immer mehr, indem er sehnsüchtig in die Ferne blickte und sich um die großen Regentropfen, die schon anfingen, zu fallen, und das ferne Rollen des Donners nicht zu kümmern schien.

Der Mann hätte indessen leicht unter dem dichten Laubdache eines Uhrwaldes Schutz suchen können, an welchem er bereits seit einer Stunde hinritt, um dort das Gewitter, wenn er wollte, abzuwarten. Aber wahrscheinlich trieb ihn irgend ein wichtiger Grund an, weiter zu eilen, denn er beschleunigte nicht nur seinen Ritt, sondern er dachte nicht einmal daran, seinen zarapé über der Brust zu kreuzen, um sich vor dem Regen zu schützen, und begnügte sich, mit der Hand nach seinem Hute zu greifen, so oft ein Windstoß heulend heranbrauste, ihn fester in die Stirn zu drücken und seinem Pferde athemlos zuzurufen:

„Vorwärts! Vorwärts!"

Der Fluß, dessen Laufe der Reiter folgte, wurde indessen immer schmäler; an einer gewissen Stelle waren die Ufer desselben durch ein Chaos von Bäumen und Schlinggewächsen, die dicht mit einander verwachsen waren, versperrt und vollständig bedeckt.

Als der Reisende diese Stelle erreichte, machte er Halt.

Er stieg vom Pferde, musterte die nächste Umgebung aufmerksam, nahm sein Thier am Zügel und führte es in ein dichtes Gebüsch, in dessen Mitte er

Digitized by Google

es versteckte, und nachdem er ihm das Bossal abgenommen, damit es ungehindert grasen könne, band er es mit dem Lasso an einem Baumstamme fest.

„Bleibe hier, Negro," sagte er und streichelte es leicht über die Mähne, „wiehere nicht, denn der Feind ist nahe, ich werde bald wiederkommen."

Das intelligente Thier schien die Worte, welche sein Herr an dasselbe richtete, zu verstehen, es streckte den schlanken Kopf nach ihm aus und rieb ihn gegen seine Brust.

„Gut, gut, Negro, auf baldiges Wiedersehen."

Hierauf nahm der Unbekannte zwei Pistolen aus der Satteltasche, steckte sie in den Gürtel, warf seine Büchse über die Schulter und eilte rasch in der Richtung des Flusses davon.

Er vertiefte sich bedenklich in das Gebüsch, welches die Ufer einfaßte, indem er die Zweige, welche ihm bei jedem Schritt den Weg versperrten, sorgfältig bei Seite bog.

Als er an den Rand des Wassers kam, hielt er einen Augenblick inne, lehnte lauschend den Körper vor und richtete sich dann wieder auf, indem er murmelte:

„Niemand, weiter!"

Nun trat er unter ein Dickicht in einander geschlungener Linnen, die sich über beide Ufer ausgebreitet hatten und eine Art natürlicher Brücke bildeten.

Die scheinbar sehr gebrechliche Brücke war doch haltbar und trotz der Schwankung, in welche sie durch die Schritte des Unbekannten gerieth, ge-

Digitized by Google

lang es demſelben, ſie in wenigen Sekunden zu überſchreiten.

Kaum hatte er das andere Ufer betreten, als ein junges Mädchen aus einem Gebüſch trat, hinter welchem ſie ſich verſteckt gehalten hatte.

„Endlich!“ rief ſie aus, indem ſie ihm entgegenlief, „ach! Don Pablo, ich fürchtete, daß Sie nicht kommen würden.“

„Ellen!“ ſagte der junge Mann mit einem ſeelenvollen Blicke, „nur der Tod hätte mich abhalten können.“

Der Reiſende war Don Pablo de Zarate, das junge Mädchen Ellen, die Tochter der rothen Ceder.

„Kommen Sie,“ ſagte ſie.

Der Mexikaner folgte ihr.

Sie gingen eine Zeit lang ſchweigend neben einander weiter.

Als ſie das Gebüſch, welches an den Ufern des Fluſſes ſtand, hinter ſich hatten, erblickten ſie einen elenden Jakal in geringer Entfernung vor ſich, der, an eine Felswand gelehnt, einſam und düſter daſtand.

„Dort iſt meine Wohnung,“ ſagte das junge Mädchen mit einem ſchwermüthigen Lächeln.

Don Pablo ſeufzte, antwortete aber nicht.

Sie gingen in der Richtung des Jakals weiter und hatten ihn bald erreicht.

„Setzen Sie ſich, Don Pablo,“ fuhr das junge Mädchen fort und bot ihrem Begleiter einen Schemel, auf welchem ſich derſelbe niederließ, „ich bin allein;

Digitized by Google

mein Vater und meine zwei Brüder sind schon seit Tagesanbruch fort."

„Fürchten Sie sich nicht so allein in der Wildniß, wo Sie ohne Schutz tausend Gefahren ausgesetzt sind?" antwortete Don Pablo.

„Was kann ich dazu thun? Habe ich nicht stets ein solches Leben geführt?"

„Ist ihr Vater oft so lange Zeit abwesend?"

„Erst seit einigen Tagen; ich weiß nicht, was er fürchtet, aber sowohl er, als mein Bruder sehen traurig und nachdenklich aus; sie unternehmen lange Wanderungen und wenn sie ermüdet heimkehren, reden sie nur einige barsche Worte mit mir."

„Armes Kind!" sagte Don Pablo, „ich kann Ihnen sagen, weshalb sie so lange Wanderungen unternehmen."

„Meinen Sie, ich habe es nicht schon errathen?" erwiederte sie; „nein, der Himmel hat sich zu düster umwölkt, als daß ich nicht ahnen sollte, daß der Sturm bald hereinbrechen muß; aber," fuhr sie mit mühsam errungener Fassung fort, „reden wir von uns, die Zeit ist kostbar, was haben Sie gethan?"

„Nichts," antwortete der junge Mann traurig; „alle meine Nachforschungen waren vergeblich."

„Das ist doch sonderbar," murmelte Ellen, „das Kästchen kann doch nicht verloren gegangen sein."

„Davon bin ich gleichfalls überzeugt; aber in wessen Hände ist es gerathen? Das kann ich nicht ergründen."

Das junge Mädchen sann nach.

Digitized by Google

„Wann haben Sie es denn zuerst vermißt?“ fuhr Don Pablo nach einer Weile fort.

„Kaum einige Minuten nach Harry's Tode; das Getöse des Kampfes und der furchtbare Lärm des Erdbebens hatten mich fast sinnenlos gemacht; indessen entsinne ich mich eines Umstandes, der uns wahrscheinlich auf den rechten Weg bringen kann.“

„Reden Sie, Ellen, was auch geschehen muß, ich bin bereit, es zu thun.“

Das junge Mädchen blickte ihn eine Zeit lang mit seltsamem Ausdruck an; sie neigte sich zu ihm, legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte mit melodischer Stimme:

„Eine Erklärung ist zwischen uns nothwendig, Don Pablo.“

„Ich verstehe Sie nicht, Ellen,“ stammelte der junge Mann mit niedergeschlagenen Augen.

„Doch,“ fuhr sie mit trübem Lächeln fort, „doch, Sie verstehen mich, Don Pablo; gleichviel indessen, da Sie das, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht zu wissen scheinen, werde ich mich so aussprechen, daß kein Mißverständniß zwischen uns mehr möglich sein wird.“

„Reden Sie, Ellen, obgleich ich nicht weiß, worauf Sie hindeuten, so ahnt mir doch ein Unglück.“

„Sie haben Recht, das, was ich Ihnen zu sagen habe, enthält wirklich eine Unglücksbotschaft, wenn Sie die Bitte, die ich an Sie richten will, nicht erfüllen.“

Don Pablo stand auf.

„Warum sollte ich mich länger verstellen? Da ich

Digitized by Google

Sie nicht bewegen kann, Ihren Plan aufzugeben, Ellen, ist eine solche Erklärung überflüssig. Glauben Sie denn," fuhr er fort, indem er in dem Jakal aufgeregt auf- und abging, „daß ich die sonderbare Lage, in welcher wir uns befinden, nicht bereits von allen Seiten betrachtet habe? Das Schicksal hat uns durch einen Zufall zusammengeführt, den keine menschliche Berechnung vorhersehen konnte. Ich liebe Sie, Ellen, liebe Sie, die Tochter des Feindes meiner Familie, mit der ganzen Kraft meiner Seele, Sie, deren Vater meine Schwester auf die schändlichste, niederträchtigste Weise ermordet hat. Ich weiß es und denke meiner Liebe, die den befangenen Blicken der Welt verbrecherisch vorkommen muß, nur mit Beben! Ich habe mir Alles, was Sie mir sagen könnten, hundert Mal selbst gesagt; aber eine unwiderstehliche Gewalt trieb mich immer tiefer in den Abgrund. Meine Vernunft, Willenskraft und alle meine Entschlossenheit verläßt mich, wenn ich die Hoffnung habe, Sie einen Augenblick zu sehen, einige Worte mit Ihnen wechseln zu können. Ich liebe Sie so sehr, Ellen, daß ich Ihretwegen Verwandten, Freunden, meiner Familie, ja der ganzen Welt Trotz bieten könnte, sobald man mich wird zwingen wollen, meiner Liebe zu entsagen."

Der junge Mann sprach die Worte mit blitzenden Augen und entschlossener Stimme, wie Jemand, der einen unerschütterlichen Vorsatz gefaßt hat."

Ellen ließ den Kopf sinken und zwei Thränen rollten über ihre Wangen.

Digitized by Google

„Sie weinen!“ sagte er, „mein Gott, habe ich mich denn geirrt, lieben Sie mich nicht?“

„Ob ich Sie liebe, Don Pablo,“ antwortete sie mit seelenvollem Blicke, „ich liebe Sie mehr, als mich selbst, unsere Liebe wird uns aber leider in's Verderben stürzen, denn es trennt uns eine unübersteigliche Schranke.“

„Vielleicht!“ rief er mit Wärme aus; „nein, Ellen, Sie irren sich, Sie können unmöglich die Tochter der rothen Ceder sein. Ach! ich würde gern die Hälfte der mir noch vergönnten Lebenszeit darum geben, das Kästchen wieder zu erlangen. Ich bin überzeugt, daß es die Beweise enthält, welche ich suche.“

„Warum wollen wir uns einer thörigten Hoffnung überlassen? Ich habe selbst auf einige zufällige Worte des Squatters und seiner Frau zu großen Werth gelegt; es ist leider nur zu gewiß, daß mich die Erinnerung aus meiner Kindheit getäuscht hat; ich bin jetzt davon überzeugt; Alles spricht dafür; ich bin wirklich die Tochter jenes Mannes.“

Don Pablo stampfte zornig mit dem Fuße.

„Unmöglich!“ rief er aus, „der Geier nistet nicht bei der Taube, und ein Satan kann keinen Engel zeugen! Nein! jener Bösewicht ist nicht Ihr Vater! Hören Sie mich an, Ellen, ich habe zwar keine Beweise für meine Behauptung; im Gegentheile scheint Alles darauf hinzudeuten, daß ich Unrecht habe, und der Schein ist gegen mich; dennoch bin ich fest überzeugt, so thörigt es auch klingen mag, daß ich Recht

Digitized by Google

habe und mich mein Herz nicht täuscht, wenn es mir zuflüstert, daß jener Mann ein Fremder für Sie ist."

Ellen seufzte.

Don Pablo fuhr fort:

„Es ist Zeit, daß wir uns trennen, Ellen. Es würde Ihre Sicherheit gefährden, wenn ich länger bleiben wollte; ich bitte daher um die versprochene Mittheilung."

„Wozu," flüsterte sie muthlos; „das Kästchen ist verloren."

„Der Meinung bin ich nicht, ich glaube im Gegentheile, daß es in die Hände eines Mannes gefallen ist, der die Absicht hat, es zu irgend einem Zwecke, den ich nicht kenne, zu benutzen; ich werde es aber erfahren, verlassen Sie sich darauf."

„Nun, so hören Sie mich denn an, Don Pablo, da Sie darauf bestehen, obgleich uns meine Entdeckung nur ein sehr schwaches Licht geben wird."

„Ein Licht, und wenn es noch so schwach wäre, ist hinreichend, mich zu leiten und mir zu der Entdeckung zu verhelfen, die ich erstrebe."

„Das gebe Gott!" seufzte sie. „Folgendes ist Alles, was ich weiß, und ich kann obendrein nicht einmal behaupten, daß ich mich nicht geirrt habe; denn der Schrecken hatte damals meine Sinne dermaßen verwirrt, daß ich für die Zuverlässigkeit meiner Bemerkung nicht stehen kann."

Digitized by Google

„Was war es aber!“ fragte der junge Mann ungeduldig.

„Als Harry, von einer Kugel getroffen, fiel, waren während der letzten Zuckungen seines Todeskampfes zwei Männer bei ihm, von denen der Eine, Andres Garote der Ranchero bereits verwundet war, der Andere aber sich angelegentlich zu ihm herabneigte und in seinen Kleidern noch etwas zu suchen schien.“

„Wer war der Andere?“

„Fray Ambrosio! Ich glaube mich sogar zu entsinnen, daß er sich mit schlecht verhehlter Freude von dem armen Jäger entfernte, indem er einen Gegenstand, den ich nicht erkennen konnte, in seinem Busen versteckte.“

„Er wird sich ohne Zweifel das Kästchen angeeignet haben.“

„Es ist allerdings wahrscheinlich, indessen kann ich es nicht behaupten, denn ich war, ich wiederhole es, mein Freund, in einem Zustande, der mich hinderte, irgend etwas deutlich zu erkennen.“

„Aber,“ fragte Don Pablo, dem Gange seiner Gedanken folgend, „was ist aus Fray Ambrosio geworden?“

„Ich weiß es nicht; sobald das Erdbeben aufgehört hatte, eilten mein Vater und seine Gefährten nach verschiedenen Richtungen davon, denn Jeder suchte sein Heil in der Flucht. Meinem Vater mußte mehr, wie allen Anderen daran liegen, seine Spur zu verstecken; der Mönch verließ uns fast augenblicklich und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen.“

Digitized by Google

„Die rothe Ceder hat ihn auch in Ihrer Gegenwart nicht erwähnt?“

„Niemals.“

„Das ist sonderbar! Trotzdem schwöre ich Ihnen, Ellen, daß ich ihn finden werde, und sollte ich ihn bis in den höllischen Abgrund verfolgen! Er, der Elende! hat das Kästchen an sich genommen.“

„Don Pablo,“ sagte das junge Mädchen, indem sie aufstand, „die Sonne geht unter, mein Vater und meine Brüder können nicht mehr lange ausbleiben; wir müssen uns trennen.“

„Sie haben Recht, Ellen, ich gehe.“

„Leben Sie wohl, Don Pablo, das Gewitter zieht auf, wer weiß, ob Sie das Lager ihrer Freunde ungefährdet erreichen werden?“

„Ich hoffe es, Ellen. Aber auf Ihr Lebewohl antworte ich, auf Wiedersehen! Glauben Sie mir, liebes Kind, vertrauen Sie auf Gott, der allein in den Herzen zu lesen vermag; wenn er zugegeben hat, daß wir uns lieben, so wird uns unsere Liebe einst auch glücklich machen.“

In dem Augenblicke zuckte ein Blitz über den Himmel und der Donner rollte heftig.

„Da bricht das Gewitter los!“ rief das junge Mädchen aus; „gehen Sie! gehen Sie, um Gotteswillen!“

„Auf Wiedersehen, meine Geliebte! auf Wiedersehen!“ sagte der junge Mann und eilte aus dem Jakal; „vertrauen Sie Gott und mir!“

Digitized by Google

„Mein Gott!“ rief Ellen aus, indem sie auf ihre Knie sank, „gieb, daß meine Ahnung mich nicht täusche, sonst müßte ich vor Schmerz sterben.“

II.

In der Hütte.

Nach der Entfernung Don Pablo's blieb das junge Mädchen noch lange in tiefes Nachdenken verloren und achtete nicht auf das unheimliche Tosen des Gewitters, das sich mit Gewalt entlud, und das dumpfe Heulen des Windes, unter dessen Stößen der elende Jakal bebte und einzufallen drohte.

Ellen dachte über ihre Unterhaltung mit dem Mexikaner nach; die Zukunft erschien ihr traurig, düster und unheilvoll.

Die Hoffnung hatte, trotz der Versicherungen des jungen Mannes, keinen Raum in ihrem Herzen gefunden und sie sah sich rettungslos in einen Abgrund gezogen, in welchem sie endlich untergehen mußte; Alles verkündete ihr das Nahen einer Krisis und ließ sie ahnen, daß Gottes Hand bald unerbittlich auf dem Haupte des Mannes ruhen würde, dessen Verbrechen die Güte der Vorsehung erschöpft hatten.

Digitized by Google

Gegen Mitternacht ertönte Hufschlag von Pferden, der immer näher kam, bis endlich mehrere Männer vor dem Jakal hielten.

Ellen zündete eine Fackel an und öffnete die Thür.

Drei Männer traten ein.

Es war die rothe Ceder mit seinen beiden Söhnen, Nathan und Sutter.

Seit ohngefähr einem Monat war im Wesen und Benehmen des Squatters eine unbegreifliche Veränderung vorgegangen.

Der rohe Mensch, um dessen dünne Lippen stets ein höhnisches Lächeln geschwebt, dessen Worte nur Hohn und Grausamkeit enthielten, der nur auf Mord und Plünderung sann und keine Reue kannte, war seit einiger Zeit traurig und tiefsinnig geworden; eine geheime Unruhe schien ihn zu verzehren; manchmal, wenn er sich unbemerkt glaubte, blickte er das junge Mädchen lange mit seltsamem Ausdrucke an, indem er tief seufzte und den Kopf schwermüthig schüttelte.

Ellen hatte diese Veränderung bemerkt und da sie sich dieselbe nicht erklären konnte, wurde sie nur noch besorgter darüber; denn es mußten wohl wichtige Ursachen sein, die eine so energische und kräftige Natur, wie die der rothen Ceder, also umwandeln konnten.

Was waren es aber für Ursachen? Das suchte Ellen vergebens zu errathen; kein Licht wollte ihr leuchten und ihren Ahnungen Gestalt geben.

Der Squatter war, soweit es sich mit seinen rohen Sitten vertrug, stets gut gegen sie gewesen und

Digitized by Google

hatte sie mit einer Art rauher Zärtlichkeit behandelt und seine barsche Stimme, ihr gegenüber, soviel wie möglich gemildert.

Aber seitdem jene Veränderung mit ihm vorgegangen, hatte sich diese Zuneigung in Zärtlichkeit verwandelt.

Er wachte liebevoll über dem jungen Mädchen und war beständig bemüht, sie mit den Bequemlichkeiten und kleinen Aufmerksamkeiten zu überhäufen, die den Frauen so sehr gefallen; die man sich in der Wildniß kaum zu verschaffen vermag und die eben deshalb den doppelten Werth in ihren Augen haben.

Er war glücklich, wenn ein flüchtiges Lächeln die Lippen des armen Kindes umschwebte, deren Leiden er ahnte, ohne die geheime Ursache derselben zu kennen. Er blickte sie besorgt an, wenn ihre Bläße und ihre gerötheten Augen eine schlaflose Nacht verriethen, oder wenn sie während seiner Abwesenheit geweint hatte.

Der Mann, in dessen Herzen jede zärtliche Regung erstorben zu sein schien, fühlte sich plötzlich von einem Triebe beseelt, dessen Existenz er bisher nicht geahnt hatte, das heiligste aller Gefühle, die väterliche Liebe, führte ihn zur Menschlichkeit zurück.

Die Zärtlichkeit jenes Blutmannes für das zarte junge Mädchen hatte zugleich etwas Furchtbares und Erhabenes.

Selbst seine Liebkosungen trugen noch das Gepräge seiner Wildheit und bildeten ein seltsames Gemisch von mütterlicher Liebe und tigerähnlicher Eifersucht.

Digitized by Google

Die rothe Ceder lebte nur noch in und für seine Tochter. Mit der Liebe hatte er auch Ehrgefühl empfangen, er gab sich nämlich, trotzdem er sein Räuberleben fortsetzte, vor Ellen den Anschein, als habe er dasselbe gänzlich aufgegeben und führe nur das Leben eines Jägers und Waldläufers.

Das junge Mädchen ließ sich von dem Scheine nur halb verblenden.

Was kümmerte es sie aber?

Sie war so vollständig in ihre Liebe versunken, daß ihr alles Andere gleichgültig war.

Der Squatter und seine Söhne waren niedergeschlagen und sahen zerstreut aus, als sie den Jakal betraten.

Sie setzten sich schweigend nieder.

Ellen beeilte sich, die Speisen auf den Tisch zu setzen, die sie während ihrer Abwesenheit bereitet hatte.

„Das Essen ist aufgetragen," sagte sie.

Die drei Männer schritten stillschweigend auf den Tisch zu.

„Ißt Du nicht mit uns, Kind?" fragte die rothe Ceder.

„Ich habe keinen Hunger," antwortete sie.

Der Squatter und die zwei jungen Leute fingen an zu essen.

„Hm!" brummte Nathan, „Ellen ist verwöhnt. Die mexikanische Küche sagt ihr besser zu, als die unsrige."

Ellen erröthete, antwortete aber nicht.

Digitized by Google

Die rothe Ceder schlug zornig mit der Faust auf den Tisch.

„Schweig'!" rief er aus, „was geht es Dich an, ob Deine Schwester ißt, oder nicht, es steht ihr, denke ich, frei, zu thun und zu lassen, was ihr beliebt."

„Ich sage nicht, daß sie das nicht kann," brummte Nathan, „sie sucht aber etwas darin, nie unsere Mahlzeiten zu theilen."

„Du bist der Sohn einer Wölfin! Ich wiederhole, daß Deine Schwester hier Herrin ist und Niemand das Recht hat, ihr etwas zu sagen."

Nathan senkte mißmuthig den Kopf und fing an zu essen.

„Komm' her, Kind," fuhr die rothe Ceder fort, indem er sich bemühte, seine rauhe Stimme so sanft wie möglich zu machen; komm' her, ich will Dir eine Kleinigkeit geben, die ich Dir mitgebracht habe."

Das junge Mädchen trat näher.

Die rothe Ceder zog eine, an eine lange Kette befestigte goldene Uhr aus dem Busen, legte sie ihr um den Hals und sagte:

„Hier, ich weiß, daß Du Dir schon lange eine Uhr wünschtest, diese habe ich Reisenden abgekauft, welchen ich in der Prairie begegnet bin."

Der Squatter fühlte, daß er bei diesen Worten unwillkürlich erröthete, denn er log; er hatte die Uhr einer Frau geraubt, die bei einer Karavane war, welche er angefallen und die er getödtet hatte.

Sie bemerkte sein Erröthen.

Digitized by Google

Sie nahm die Uhr und gab sie der rothen Ceder stillschweigend zurück.

„Was thust Du, Kind?“ fragte er, erstaunt über diese Bewegung, auf welche er nicht gefaßt war, „warum behieltst Du die Uhr nicht, die ich mir, wie schon gesagt, ganz besonders für Dich verschafft hatte.“

Das junge Mädchen blickte ihn fest an und antwortete in entschlossenem Tone:

„Weil Blut daran klebt und sie die Beute eines Raubes, vielleicht eines Mordes ist.“

Der Squatter erbleichte; er warf unwillkürlich einen Blick auf die Uhr; es war wirklich ein Blutfleck auf der Kapsel.

Nathan schlug ein schallendes, rohes Gelächter auf.

„Bravo! richtig bemerkt, Kleine! Du hast es by God auf den ersten Blick errathen!“

Die rothe Ceder, welche bei der Bemerkung des jungen Mädchens den Kopf gesenkt hatte, fuhr zusammen, als ob ihn eine Schlange gebissen hätte.

„Ich hatte Dir ja gesagt, zu schweigen!“ fuhr er zornig auf; hierauf erfaßte er den Schemel, auf welchem er saß und warf ihn seinem Sohne an den Kopf.

Dieser wich dem Wurfe aus und zog sein Messer.

Ein Kampf schien unvermeidlich.

Sutter, der mit über der Brust gekreuzten Armen an einer Wand des Jakals lehnte und seine Pfeife rauchte, schickte sich, höhnisch lächelnd, an, dem Kampfe zuzusehen.

Digitized by Google

Ellen warf sich entschlossen zwischen den Squatter und seinen Sohn.

„Haltet ein!“ rief sie, „haltet um Gotteswillen ein! Wie, Nathan, Du wagst Deinem Vater zu drohen! Du scheuest Dich nicht, Deinen Erstgebornen zu schlagen.“

„Der Teufel soll meinen Vater erwürgen!“ antwortete Nathan; „hält er mich denn für ein Kind? Oder glaubt er, daß ich seine Beleidigungen geduldig hinnehmen werde? Bei Gott! wir sind nun einmal Räuber, mithin ist die Kraft unser einziges Recht, wir erkennen kein anderes an; der Vater mag mir Abbitte thun, ich werde dann sehen, ob ich ihm verzeihen will.“

„Abbitte! Dir, Du Hund!“ schrie der Squatter, indem er mit einem raschen, tigerartigen Sprunge über den jungen Mann herfiel, ihn bei der Gurgel packte und unter sich zu Boden warf.

„Ah, Ah!“ fuhr er fort und setzte ihm das Knie auf die Brust, „der alte Löwe ist noch nicht schwach geworden, Dein Leben ist in seiner Hand. Nun, wie steht es, wirst Du wieder meiner spotten?“

Nathan heulte, indem er sich wand, wie eine Schlange, um den gewaltigen Fäusten, die ihn fest hielten, zu entgehen.

Endlich erkannte er seine Ohnmacht und bekannte, daß er besiegt sei.

„Es ist gut,“ sagte er, „Du bist stärker, wie ich, und kannst mich umbringen.“

Digitized by Google

„Nein," sagte Ellen, „das soll nicht geschehen, stehe auf, Vater, laß Nathan los; und Du, Bruder, gieb mir Dein Messer; sollte wohl ein solcher Kampf zwischen Vater und Sohn stattfinden?"

Sie bückte sich und hob die Waffe auf, welche der junge Mann hatte fallen lassen.

Die rothe Ceder richtete sich auf.

„Laß es Dir zur Ehre dienen," sagte er, „und sei künftig vorsichtiger."

Der junge Mann setzte sich, beschämt über seine Niederlage, nieder, ohne ein Wort zu sagen.

Der Squatter wendete sich zu seiner Tochter, bot ihr wieder die Uhr an und fragte:

„Willst Du sie?"

„Nein," antwortete sie fest.

„Gut."

Er ließ die Uhr, scheinbar ruhig, fallen, setzte die Ferse darauf und zertrat sie.

Die Mahlzeit endete ohne weitere Ereignisse.

Die drei Männer aßen schweigend und eifrig, Ellen bediente sie.

Als die Pfeifen angezündet wurden, wollte sich das junge Mädchen in den Raum zurückziehen, der ihr als Schlafzimmer diente.

„Warte, Kind!" sagte die rothe Ceder zu ihr, „ich habe mit Dir zu sprechen."

Ellen setzte sich in einen Winkel des Jakals und wartete.

Die drei Männer fuhren ziemlich lange fort, schweigend zu rauchen.

Digitized by Google

Draußen tobte immer noch das Gewitter.

Endlich schüttelten die drei jungen Leute die Asche aus ihren Pfeifen und standen auf.

„Also," sagte Nathan, „es bleibt dabei."

„Wann werden sie uns abholen?" fragte Sutter.

„Eine Stunde vor Aufgang der Sonne."

„Gut."

Die zwei Brüder streckten sich auf die Erde, wickelten sich in ihre Pelze und waren bald eingeschlafen.

Die rothe Ceder hing noch eine Zeit lang seinen Gedanken nach. Ellen saß immer noch unbeweglich da.

Endlich erhob er den Kopf.

„Komm' näher, Kind," sagte er.

Ellen kam näher und stellte sich vor ihn.

„Setze Dich neben mich."

„Wozu? Rede, Vater, ich höre," antwortete sie.

Der Squatter war sichtlich verlegen und wußte nicht, wie er das Gespräch anfangen sollte; endlich sagte er nach einigem Zögern:

„Du leidest, Ellen."

Das junge Mädchen lächelte trübe.

„Bemerkst Du das erst jetzt, Vater?" antwortete sie.

„Nein, meine Tochter; ich habe Deine Traurigkeit schon lange bemerkt. Das Leben in der Wildniß sagt Dir nicht zu."

„Das ist wahr," antwortete sie.

„Wir werden die Prairie verlassen," fuhr die rothe Ceder fort.

Ellen bebte unmerklich zusammen.

Digitized by Google

„Bald?“ fragte ſie.

„Schon heute; wir werden in wenigen Stunden aufbrechen.“

Das junge Mädchen blickte ihn an.

„Wir werden uns alſo der Grenze der civiliſirten Länder nähern?“

„Ja,“ ſagte er mit einiger Bewegung.

Sie lächelte trübe.

„Warum hintergehſt Du mich, Vater?“ ſagte ſie.

„Was willſt Du damit ſagen,“ fuhr er auf, „ich verſtehe Dich nicht.“

„Du verſtehſt mich im Gegentheile ſehr gut und Du thäteſt beſſer, mir den Plan offen mitzutheilen, als zu ſuchen, mich in einer Abſicht, die ich nicht kenne, zu hintergehen. Bin ich denn,“ fuhr ſie ſeufzend fort, „nicht Deine Tochter und muß ich nicht die Conſequenzen des Lebens, welches Du führſt, tragen?“

Der Squatter runzelte die Brauen.

„Deine Worte ſcheinen mir einen Tadel zu enthalten,“ ſagte er. „Du trittſt erſt in das Leben ein, wie kannſt Du Dich vermeſſen, die Thaten eines Mannes zu richten?“

„Ich richte nicht, mein Vater, das Leben fängt für mich erſt an, wie Du ſagſt; doch, ſo kurz es auch noch geweſen, war es doch nur eine Kette von Leiden.“

„Das iſt wahr, armes Kind,“ ſagte der Squatter ſanft; „vergieb mir, ich möchte Dich ſo gern glücklich ſehen! Leider hat Gott meine Bemühungen nicht geſegnet, doch war Alles, was ich gethan habe, für Dich.“

Digitized by Google

„Sage das nicht, Vater," antwortete sie eifrig; „mache mich nicht zu Deiner Mitschuldigen, wenn auch nur im Geiste, und bürde mir nicht die Verantwortlichkeit auf für Verbrechen, welche ich verabscheue, denn Du würdest mich dadurch zur Verzweiflung bringen."

„Ellen, Ellen! Du hast meine Worte mißverstanden; es ist nie meine Absicht gewesen....." stotterte er verlegen.

„Genug," sagte sie; „wir werden also von hier fortgehen, nicht wahr, Vater? Unser Schlupfwinkel ist entdeckt worden, wir müssen flüchten; das wolltest Du mir sagen, nicht wahr?"

„Ja," antwortete er, „das ist es, doch begreife ich nicht, wie Du dazu kommst, es zu wissen."

„Gleichviel, Vater. Nach welcher Richtung wenden wir uns?"

„Vorläufig wollen wir uns in die **Sierra de los Comanches** vertiefen."

„Um unsern Verfolgern unsere Spur zu verbergen?"

„Ja, darum und wegen einer anderen Ursache," sagte er mit leiser Stimme.

So leise aber auch die Worte gesprochen wurden, hatte sie Ellen doch verstanden.

„Wegen welcher zweiten Ursache?"

„Das kann Dir gleichgültig sein, Kind; das geht mich allein an."

„Darin irrst Du Dich, Vater," sagte sie mit

Digitized by Google

einiger Entschlossenheit. Sobald Du mich zu Deiner Bundesgenossin machst, mußt Du mir auch Alles sagen. Wer weiß?" fügte sie mit trübem Lächeln hinzu, „vielleicht kann ich Dir einen guten Rath geben."

„Ich bedarf dessen nicht."

„Nur ein Wort."

„Sprich."

„Du hast zahlreiche Feinde, Vater."

„Leider Gottes!" antwortete er sorglos.

„Welche unter ihnen zwingen Dich denn, morgen zu fliehen?"

„Der unversöhnlichste von Allen."

„Ach!"

„Ja, Don Miguel de Zarate."

„Derselbe, dessen Tochter Du schändlich gemordet hast."

Die rothe Ceder schlug zornig mit der Faust auf den Tisch.

„Ellen!" sagte er.

„Kannst Du Deine That mit einem anderen, richtigeren Namen bezeichnen?" sagte sie kalt.

Der Pirat ließ den Kopf sinken.

„Du stehst abermals im Begriffe, zu fliehen, immer fliehen, beständig fliehen."

„Was ist zu thun?" murmelte er.

Ellen neigte sich zu ihm, legte ihre weiße, zarte Hand auf seinen Arm und sagte, indem sie ihn durchdringend anblickte:

Digitized by Google

„Wer sind die Männer, die sich in Kurzem mit Dir vereinigen sollen?“

„Fray Ambrosio, Andres Garote, kurz, unsere alten Freunde.“

„Richtig,“ antwortete das junge Mädchen mit einer Geberde des Abscheues, „die gemeinschaftliche Gefahr führt Euch wieder zusammen. Nun, Vater, ich kann Dir versichern, daß Du und Deine Freunde Feiglinge seid.“

Der Squatter erbleichte bei den beleidigenden Worten, die ihm das junge Mädchen so kaltblütig in's Gesicht sagte; er stand heftig auf und sagte zornig:

„Schweig'!“

„Der Tiger, der sich in seiner Höhle überfallen sieht, wendet sich stets gegen den Jäger,“ sagte sie fest; „warum befolgst Du nicht sein Beispiel?“

Ein unheimliches Lächeln verzog die Mundwinkel des Squatters.

„Ich habe ein besseres Mittel dagegen in der Tasche,“ sagte er mit seltsamem Ausdrucke.

Das junge Mädchen sah ihn eine Weile an.

„Nimm Dich in Acht!“ sagte sie endlich mit feierlicher Stimme, „nimm Dich in Acht! Die Hand Gottes ruht auf Dir, seine Strafe wird Dich furchtbar treffen.“

Nach diesen Worten entfernte sie sich langsam und zog sich in ihr Schlafgemach zurück.

Der Räuber blieb eine Zeit lang, von ihren Worten niedergeschmettert, sitzen; bald richtete er sich

Digitized by Google

wieder auf, zuckte verächtlich die Achseln und streckte sich neben seinen Söhnen auf den Boden, indem er mit dumpfer, spöttischer Stimme murmelte:

„Gott! .... giebt es einen Gott?“

Bald hörte man im Jakal keinen anderen Laut, als die tiefen Athemzüge der drei schlafenden Männer.

Ellen fuhr fort zu beten.

Draußen tobte das Gewitter mit verdoppelter Wuth.

III.

Die Unterhaltung.

Don Pablo de Zarate hatte, nachdem er den Jakal verlassen, den Fluß wieder überschritten und sein Pferd in dem Gebüsche wiedergefunden, wo er so vorsichtig gewesen, es zu verstecken.

Das arme Thier, das über die Blitze und das dumpfe Grollen des Donners erschrocken war, wieherte vor Vergnügen, als es seinen Herrn wiedersah.

Der junge Mann schwang sich sofort in den Sattel und sprengte im Galopp davon.

Er mußte einen weiten Weg zurücklegen, um wieder zu seinen Freunden zu kommen; die Nacht,

Digitized by Google

welche während seiner Unterhaltung mit Ellen angebrochen war, wurde immer finsterer.

Der Regen fiel in Strömen, der Wind brauste heftig, der junge Mann fürchtete beständig, sich zu verirren, und tappte nur langsam weiter durch die unermeßliche Einöde, die sich vor ihm ausdehnte und deren Grenze ihm die Dunkelheit verbarg.

Don Pablo de Zarate war, wie alle befähigten und an ein wanderndes Leben gewöhnten Menschen, für den Kampf gemacht; je größer die Schwierigkeiten, die sich vor ihm aufthürmten, um so größer war seine Energie und die Hindernisse machten ihn, statt muthlos, nur noch entschlossener.

Sobald er sich ein Ziel gesteckt hatte, erreichte er es trotz Allem.

Seine Liebe zu Ellen, die, so zu sagen, wie ein Blitz gekommen war, wie es übrigens mit den meisten wahren Neigungen der Fall ist, diese Liebe, auf welche er keineswegs vorbereitet war, und die sich seiner bemächtigte, als er es am wenigsten vermuthete, hatte, ohne daß er es selbst ahnte, in seinem Herzen tiefe Wurzel geschlagen und Alles, was dieselbe hätte vermindern sollen, diente nur dazu, ihr neue Nahrung zu geben.

Obgleich er die rothe Ceder bitter haßte und ihn bei vorkommender Gelegenheit unbedenklich getödtet hätte, wie ein Raubthier, war doch seine Liebe zu Ellen sein Heiligstes geworden, worüber er sich nicht mehr

Digitized by Google

Rechenschaft gab, sondern sie mit Seligkeit und Entzücken hegte, wie die verbotene Frucht.

Das junge Mädchen, das sich inmitten einer Räuberfamilie so rein und keusch erhalten, hatte einen unwiderstehlichen Reiz für ihn.

Er war, wie er es auch gegen sie ausgesprochen hatte, innig davon überzeugt, daß sie nicht die Tochter der rothen Ceder sein könne.

Warum?

Er konnte es nicht erklären, suchte aber mit der Hartnäckigkeit einer vorgefaßten Meinung, welche gewissen Menschen eigen ist, die Beweise für eine Ueberzeugung, die durch nichts bestätigt wurde, und, was mehr ist, er suchte jene Beweise mit der Gewißheit, sie zu finden.

Er hatte durch einen unerklärlichen Zufall seit zehn Tagen den Zufluchtsort der rothen Ceder entdeckt; jenen Ort, welchen der gewandte Fährtensucher nicht hatte aufspüren können; Don Pablo hatte seinen glücklichen Fund sofort benutzt, um das junge Mädchen, welches er für immer verloren glaubte, wiederzusehen.

Dieses unverhoffte Glück betrachtete er als eine günstige Vorbedeutung, und er bestieg jeden Morgen, ohne seinen Freunden etwas zu sagen, sein Pferd unter dem ersten besten Vorwande und machte einen Ritt von zehn Meilen, um sich einige Augenblicke mit der Geliebten zu besprechen.

Vor seiner Liebe mußten alle anderen Rücksichten weichen; er ließ seine Freunde sich mit vergeblichen

Digitized by Google

Nachforschungen quälen und bewahrte sein Geheimniß heilig, um wenigstens einige Tage glücklich zu sein, denn er wußte nur zu gut, daß eine Zeit kommen würde, wo man der rothen Ceder auf die Spur kommen werde.

Unterdessen genoß er den gegenwärtigen Augenblick. Alle Liebenden denken so; es giebt für sie keine Zukunft, sondern nur eine Gegenwart.

Don Pablo ritt beim Scheine der Blitze weiter und fühlte weder den Regen, der ihn durchnäßte, noch den Sturm, der über seinem Kopfe tobte.

Ganz in seine Liebe verloren, dachte er nur an die Unterredung, welche er mit Ellen gehabt, und rief sich jedes Wort in's Gedächtniß, was während der nur zu bald verflossenen Stunde gesprochen worden war.

Plötzlich wieherte sein Pferd, um welches er sich gar nicht bekümmert hatte.

Don Pablo richtete sich unwillkürlich in die Höhe.

Zehn Schritte vor ihm stand ein Reiter unbeweglich mitten auf dem Wege.

„Aha!" sagte Don Pablo, indem er sich im Sattel aufrichtete und seine Pistolen lud, „Ihr treibt Euch ja recht spät auf der Straße herum, Kamerad. Macht mir gefälligst Platz."

„Ich treibe mich nicht später herum, als Sie, Don Pablo," lautete die rasche Antwort, „da ich Ihnen begegne."

„Was Teufel!" rief der junge Mann aus, indem er seine Pistolen entlud und sie wieder in die

Digitized by Google

Satteltaschen steckte, „was machen Sie hier, Don Valentin?“

„Ich warte, wie Sie sehen.“

„Sie warten?“

„Ja.“

„Auf wen denn, zu so später Stunde, wenn ich fragen darf?“

„Auf Sie, Don Pablo.“

„Auf mich!“ rief der Mexikaner verwundert aus, „das ist doch seltsam.“

„Nicht so seltsam, wie Sie zu denken scheinen; ich wünsche eine geheime Unterredung mit Ihnen zu haben; im Lager wäre das unmöglich gewesen, ich habe Sie daher hier erwartet. Das ist, wie mir scheint, einfach genug.“

„Allerdings; weniger einfach ist es aber, daß Sie diese Stunde und diesen Ort gewählt haben, mein Freund.“

„Warum?“

„Nun, weil ein furchtbares Gewitter über uns tobt, wir kein Obdach hier haben und, wie gesagt, dem Tage näher sind, wie der Nacht.“

„Sehr wahr; indessen drängte die Zeit und ich konnte Wetter und Stunde nicht nach Gefallen wählen.“

„Sie erschrecken mich, Freund; sollte etwas vorgefallen sein?“

„Nichts, das ich wüßte, wenigstens für jetzt; in Kurzem werden wir Neues genug erfahren, verlassen Sie sich darauf.“

Digitized by Google

Der junge Mann erstickte einen Seufzer und schwieg.

Während dieses kurzen Wortwechsels hatten sich der Fährtensucher und der Mexikaner einander genähert und standen jetzt neben einander.

Valentin fuhr fort:

„Folgen Sie mir eine kurze Strecke. Ich will Sie an einen Ort führen, wo wir ungestört mit einander reden können, ohne eine Unterbrechung zu fürchten zu haben."

„Sie haben mir wohl etwas sehr Wichtiges mitzutheilen."

„Sie werden es gleich selbst hören."

„Haben wir weit zu gehen?"

„Nur einige Schritte, nach einer Höhle, die ich beim Leuchten der Blitze entdeckt habe."

„So gehen wir."

Die zwei Männer gaben ihren Pferden die Sporen und ritten schweigend neben einander weiter.

Sie setzten ihre Wanderung auf diese Weise eine Viertelstunde lang fort, indem sie auf ein Dickicht zueilten, was am Ufer des Flusses stand.

„Wir sind da," sagte Valentin, indem er sein Pferd anhielt und abstieg; „steigen Sie ab, nur bitte ich, mich vorausgehen zu lassen, denn es könnte sich ereignen, daß sich in der Höhle, in welche wir eintreten wollen, bereits ein Bewohner befände, der nicht gesonnen wäre, uns Platz zu machen; es ist daher rathsam, vorsichtig zu sein."

Digitized by Google

„Was meinen Sie? Von welchen Bewohnern sprechen Sie?“

„Ja, das weiß ich nicht,“ antwortete der Franzose sorglos, „es ist aber gut, auf alle Fälle auf seiner Hut zu sein.“

Bei diesen Worten zog Valentin zwei Kienfackeln unter seinem Zarapé hervor und zündete sie an; die eine behielt er für sich, reichte Don Pablo die andere und nachdem sie ihre Pferde dergestalt festgebunden, daß sie sich nicht entfernen konnten, bogen sie die Zweige zurück und schritten entschlossen auf die Höhle zu.

Nach einigen Schritten standen sie plötzlich vor dem Eingange einer jener prächtigen Höhlen, die durch eine, in jenen Ländern so häufigen vulkanischen Erschütterungen entstanden war.

„Achtung!“ flüsterte Valentin seinem Begleiter leise zu.

Eine Anzahl von Nachtvögeln und Fledermäusen erhob sich schwerfällig, von der Nähe der Männer aufgeschreckt, mit durchdringendem Geschrei und flatterten nach allen Richtungen davon.

Valentin schritt unbekümmert um diese unheimlichen Gäste, deren Ruhe er so unvermuthet störte, weiter.

Plötzlich erhob sich ein heiseres, lang ausgedehntes Knurren aus einem entfernten Winkel der Höhle.

Die zwei Männer blieben wie eingewurzelt stehen.

Sie standen dicht vor einem prächtigen schwarzen Bären, dessen gewöhnlicher Aufenthalt die Höhle wahrscheinlich war und der nun aufgerichtet auf den Hinter-

Digitized by Google

tatzen mit aufgesperrtem Rachen dastand und den Zudringlichen, die sich so zur Unzeit in seine Wohnung drängten, ein merkwürdig starkes, blendend weißes Gebiß und eine blutrothe Zunge zeigte.

Er watschelte plump, wie es seinem Geschlechte eigen ist, und heftete seine runden, rollenden Augen mit bedenklicher Hartnäckigkeit auf die zwei Abenteurer.

Diese waren glücklicherweise nicht so leicht zu schrecken.

„Hm!" murmelte Valentin, indem er das Licht betrachtete, „dachte ich es doch. Der Schlingel scheint gesonnen zu sein, mit uns zu Abend zu speisen."

„Meine Flinte wird im Gegentheile dafür sorgen, daß er uns zur Mahlzeit dienen wird," antwortete Don Pablo lachend.

„Schießen Sie ja keine Kugel auf ihn," rief der Jäger eifrig, indem er den jungen Mann zurückhielt, der bereits sein Gewehr angelegt hatte; „wenn ein Schuß hier fällt, wird es ein fürchterliches Getöse geben; wir können nicht wissen, von was für Menschen wir umgeben sind; bringen wir uns daher nicht unnöthig in Gefahr."

„Das ist wahr," bemerkte Don Pablo. „Was ist da zu thun?"

„Das ist meine Sache," erwiederte Valentin; „nehmen Sie meine Fackel und halten Sie sich bereit, mir zu helfen."

Er lehnte hierauf sein Gewehr an eine Seitenwand der Höhle und entfernte sich, den Mexikaner mit dem Bären allein lassend. Letzterer blieb, von dem

Digitized by Google

Scheine des Lichtes geblendet, erschrocken stehen und wagte nicht, näher zu kommen.

Nach einigen Minuten kam Valentin zurück, er hatte sein Lasso geholt, das an dem Sattel des Pferdes befestigt gewesen.

„Nun stecken Sie die Fackeln in die Erde, um auf jeden Fall bereit zu sein."

Don Pablo gehorchte.

Der Jäger bereitete sein Lasso sorgfältig vor und schwang es dann auf gewisse Weise pfeifend über dem Kopfe.

Bei dieser unerwarteten Herausforderung trat der Bär zwei bis drei Schritte näher.

Das war sein Verderben.

Das Lasso glitt aus der Hand des Jägers, die Schlinge fiel dem Thiere um den Hals und die zwei Männer, die rasch das Ende des Riemens erfaßten, zogen aus Leibeskräften daran.

Der arme Teufel von einem Bären streckte die Zunge aus dem Halse, wankte und stürzte unter vergeblichen Versuchen zur Gegenwehr und indem er sich bemühte, das verwünschte Halsband, welches ihn erwürgte, mit den plumpen Tatzen vom Halse zu ziehen, zu Boden.

Die Jäger ließen sich aber durch die gewaltigen Zuckungen des Bären nicht überwinden; sie zogen mit verdoppelter Anstrengung und ließen das Lasso nicht eher los, bis der Bär den letzten Athem ausgeröchelt hatte.

„Nun," sagte Valentin, nachdem er sich überzeugt, daß das Thier wirklich todt sei, „führen Sie die Pferde

Digitized by Google

herein, Don Pablo, unterdessen will ich unserm Feinde die Tatzen abschneiden und sie unter der Asche gar kochen, während wir plaudern."

Als der junge Mann wieder in die Höhle trat und die zwei Pferde hereinführte, fand er Valentin damit beschäftigt, ein großes Feuer anzuzünden, worauf er anfing, dem Bären das Fell abzuziehen, dessen Tatzen bereits, wie er schon gesagt hatte, unter der warmen Asche brateten.

Don Pablo fütterte die Pferde und setzte sich dann neben Valentin an das Feuer.

„Nun, was meinen Sie," sagte dieser lachend, „sitzen wir hier gut, um zu schwatzen?"

„Ja, ganz leidlich," antwortete der junge Mann sorglos und drehte eine Cigarette von Anis zwischen den Fingern, was mit einer Schnelligkeit geschah, die den Spaniern besonders eigen zu sein scheint. — „Nun, mein Freund, sehe ich Ihrer Mittheilung entgegen."

„Die soll sogleich erfolgen," sagte der Jäger, der den Bären vollständig abgezogen hatte und sein Messer wieder ruhig in den Stiefel steckte, nachdem er zuvor die Klinge sauber abgewischt hatte. „Seit wie lange haben Sie den Schlupfwinkel der rothen Ceder entdeckt?"

Bei dieser unerwarteten und unumwundenen Frage, ohne vorangegangene Einleitung, schrak der junge Mann zusammen; eine fieberhafte Röthe bedeckte sein Gesicht, er verlor die Fassung und wußte nicht, was er sagen sollte.

Digitized by Google

„Aber .....," stotterte er.

„Nicht wahr, seit ohngefähr einem Monat?" fuhr Valentin fort, ohne scheinbar die Verlegenheit seines Freundes zu bemerken.

„Ja, ohngefähr," antwortete dieser, ohne recht zu wissen, was er sagte.

„Und seit einem Monate," fuhr Valentin unerschütterlich fort, „stehen Sie jede Nacht auf und verlassen Ihren Vater, um mit der Tochter Desjenigen, der Ihre Schwester getödtet, von Liebe zu reden?"

„Mein Freund!" brachte der junge Mann mühsam hervor.

„Wollen Sie etwa behaupten, daß es nicht wahr sei?" fuhr der Jäger streng fort, indem er ihm einen Blick zuwarf, vor welchem Don Pablo die Augen niederschlagen mußte; „reden Sie doch, ich warte auf Ihre Rechtfertigung und bin neugierig, wie es Don Pablo anfangen wird, mir auseinanderzusetzen, daß er recht gehandelt habe."

Während Valentin sprach, hatte der junge Mann Zeit gefunden, einen Theil seiner Fassung wieder zu erlangen.

„Sie sind streng," sagte er; „vielleicht wäre es besser, ehe Sie mich anklagen, die Gründe anzuhören, die ich Ihnen anzuführen habe."

„Lieber Freund," antwortete Valentin lebhaft, „umgehen wir meine Frage nicht, seien Sie offen; geben Sie sich nicht die Mühe, mir Ihre Liebe zu erzählen, ich kenne dieselbe so gut, wie Sie, ich habe sie entstehen

Digitized by Google

und wachsen sehen; indessen erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich nach dem an Dona Clara verübten Morde geglaubt habe, daß diese Liebe, die bisher alle Hindernisse besiegt hatte, vor dieser Schandthat vergehen würde. Man kann nicht lieben, wo man nicht achten kann; die Tochter der rothen Ceder muß Ihren Blicken von einem blutigen Nebel umhüllt erscheinen."

„Don Valentin!" rief der junge Mann schmerzlich aus, „wollen sie einen Engel verantwortlich machen für die Verbrechen eines Böswichts?"

„Ich bin nicht gesonnen, mit Ihnen über die berüchtigte Theorie zu streiten, welche den Grundsatz aufstellt, daß die Fehler und Vergehen rein persönlich sind; die Fehler lasse ich noch gelten; aber in der Wildniß muß die ganze Familie für die Verbrechen ihres Oberhauptes verantwortlich sein; sonst hört für ehrliche Leute jede Sicherheit auf."

„Ach! reden Sie nicht also!"

„Gut! gehen wir auf ein anderes Feld über, da Ihnen dieses mißfällt, ich bin es zufrieden. Sie haben einen der edelsten und ehrenhaftesten Charaktere, die ich kenne, Don Pablo; es ist Ihnen doch wohl nie eingefallen, Ellen zu Ihrer Geliebten zu machen?"

„Nein!" rief der Jungling empört aus.

„Gedenken Sie, dieselbe zu Ihrer Frau zu machen?" sagte Valentin in scharfem Tone, indem er ihn fest anblickte.

Don Pablo ließ verzweiflungsvoll den Kopf sinken.

„Es ruht ein Fluch auf mir," sagte er.

Digitized by Google

„Nein," sagte Valentin, indem er ihn heftig beim Arme faßte, „Sie sind von Sinnen! Sie lassen sich, wie alle jungen Leute, von der Leidenschaft beherrschen und überwältigen; Sie hören nur auf das, was sie Ihnen eingiebt, verwerfen die Stimme der Vernunft und begehen in Folge dessen Fehler, aus denen jeden Augenblick Verbrechen entspringen können."

„Halten Sie ein, Freund!"

„Noch sind Sie bei den Fehlern stehen geblieben," fuhr Valentin unerbittlich fort; „hüten Sie sich!"

„Sie müssen von Sinnen sein, Freund, um mir solche Reden zu halten. Ich kann Sie versichern, daß ich, wie stark auch meine Liebe zu Ellen sein möge, doch der Pflichten, die mir die seltsame Lage, in welcher ich mich befinde, auferlegt, nie vergessen werde."

„Sie kennen bereits seit einem Monat den Versteck des bittersten Feindes Ihrer Familie und haben das Geheimniß so lange im Grunde Ihres Herzens bewahrt, um einer Leidenschaft zu genügen, die für Sie nur schmachvoll enden kann! Sie sehen, wie wir uns vergeblich bemühen, um die Spur unseres ärgsten Feindes zu entdecken, und verrathen uns mit Vorbedacht ganz kaltblütig um einiger Worte der Liebe willen, welche Sie Mittel und Wege finden, alltäglich mit dem jungen Mädchen auszutauschen, während Sie uns glauben machen, daß Sie gleich uns vergebliche Nachforschungen anstellen. Mit welchem Namen soll man ein solches Benehmen bezeichnen, wenn man es nicht Verrätherei nennen will?"

Digitized by Google

„Valentin, Sie machen sich ein Vergnügen daraus, mich zu beleidigen; Ihre Freundschaft für mich giebt Ihnen nicht das Recht, so zu handeln; nehmen Sie sich in Acht, meine Geduld ist nicht unerschöpflich.“

Der Jäger unterbrach ihn mit einem schallenden, durchdringenden Gelächter.

„Sehen Sie, Kind, jetzt fangen Sie schon an, mir zu drohen!“ sagte er in strengem Tone.

Der Jüngling sank muthlos zu Boden.

„Ach!“ rief er voll Verzweiflung aus; „leide ich nicht schon genug?“

Valentin blickte ihn einen Augenblick mit zärtlichem Mitleiden an, neigte sich dann zu ihm, berührte ihn an der Schulter und sagte sanft:

„Hören Sie mich an, Don Pablo.“

IV.

Ein Blick zurück.

Wir wollen nun unsere Erzählung wieder da aufnehmen, wo wir sie am Ende der Prairie-Piraten gelassen haben.

Es haben sich während der Zeit, die seit dem unheilvollen Ende der Dona Clara verflossen ist, Ereig-

Digitized by Google

niſſe zugetragen, welche der Leſer nothwendig kennen muß, um den weiteren Verlauf zu verſtehen.

Man wird ſich entſinnen, daß The Blood's Son die weiße Gazelle ohnmächtig von der Leiche des alten Piraten Sandovol hinweggenommen hatte.

The Blood's Son hatte das junge Mädchen quer über den Hals ſeines Pferdes geworfen und war in geſtrecktem Galopp in der Richtung des Tocali davongeſprengt, der ihm zugleich als Wohnung und Veſte diente.

Wir wollen den zwei wichtigen Perſonen unſerer Erzählung folgen, die wir Unrecht gehabt, ſo lange zu vernachläſſigen.

Der ſchwindelnde Ritt des Blood's Son, war ſchrecklich anzuſehen.

Die undeutliche Geſtalt des Pferdes und der zwei menſchlichen Weſen, die es trug, flog Funken ſprühend durch die Dunkelheit der Nacht.

Das Thier zermalmte Alles, was ihm in den Weg kam, unter ſeinen nervigen Hufen, während es mit vorgeſtrecktem Kopf den Raum durcheilte.

Es hatte die Ohren zurückgelegt und blies lange, weißliche Dunſtwolken aus den weitgeöffneten Nüſtern in die Luft.

Es lief mit ſchmerzlichem Gewieher weiter, indem es den Boſſal mit den Zähnen zerbiß und mit Schaum bedeckte, indeſſen an ſeinen, von den Sporen des Reiters zerriſſenen Weichen das Blut und der Schweiß herunterliefen.

Digitized by Google

Je ſchneller es rannte, um ſo mehr trieb es The Blood's Son an und um ſo eiliger ſprengte es davon.

Die Bäume und Felſen flogen zu beiden Seiten des Weges mit unerhörter Schnelligkeit vorüber.

Die weiße Gazelle war durch die heftigen Bewegungen des Pferdes wieder zu ſich gekommen.

Ihr langes Haar ſchleppte im Staube und in ihren gen Himmel gerichteten Augen ſtanden Thränen der Verzweiflung und Ohnmacht.

Sie machte, auf die Gefahr hin, ſich auf den Steinen des Weges den Kopf zu zerſchmettern, heftige, aber vergebliche Verſuche, ſich aus den Armen ihres Entführers zu befreien.

Dieſer aber blickte das junge Mädchen mit einem grauſamen Blicke des Triumphes an und ſchien es nicht zu bemerken, daß es ihr ſo großes Entſetzen einflößte, oder ihr Schrecken ſchien ihm vielmehr unſägliches Vergnügen zu machen.

Sein feſtgeſchloſſener Mund blieb ſtumm; nur zuweilen pfiff er laut und durchdringend, um ſein Pferd anzutreiben, das, von den Spornſtreichen ſeines Reiters, ſo zu ſagen, zur Verzweiflung getrieben wurde und über die Ebene jagte, gleich dem Geiſterpferde in Bürger's Ballade.

Das junge Mädchen ſtieß einen Schrei aus.

Aber nur der Wiederhall antwortete darauf und weiter, weiter ging es mit ſchwindelnder Eile.

Das Pferd rannte unermüdlich fort.

Plötzlich warf ſich die weiße Gazelle mit An-

Digitized by Google

ſtrengung ihrer ganzen Kraft nach Vorn und ſchon berührten ihre Füße faſt den Boden; aber The Blood's Son war auf ſeiner Hut, und noch ehe ſie ihr Gleichgewicht wiedergefunden hatte, bückte er ſich, ohne ſein Pferd anzuhalten, erfaßte das junge Mädchen bei ihren langen Haarflechten, hob ſie in die Höhe und ſetzte ſie wieder vor ſich auf das Pferd.

Die Gazelle ſeufzte ſchmerzlich und fiel von Neuem in Ohnmacht.

„Warte, Du ſollſt mir nicht entkommen," rief The Blood's Son aus, „kein Menſch auf Erden kann Dich aus meinen Händen befreien."

Die Nacht war unterdeſſen dem Tage gewichen.

Die Sonne ging majeſtätiſch auf.

Eine Anzahl von Vögeln begrüßte mit ſchmetternden Tönen die Wiederkehr des Lichtes.

Die Natur erwachte friſch und heiter und der durchſichtig blaue Himmel verſprach einen jener ſchönen Tage, wie ſie in jenem geſegneten Himmelsſtriche allein zu finden ſind.

Rechts und links vom Wege dehnte ſich eine herrliche, fruchtbare Landſchaft voll maleriſcher Abwechslung bis in weite Ferne aus.

Die lebloſen Glieder des jungen Mädchens hingen zu beiden Seiten des Pferdes herab und folgten willenlos allen Bewegungen deſſelben.

Sie lag mit herabhängendem Kopfe, todtenblaß, die bleichen Lippen halb geöffnet, die Zähne zuſammengebiſſen, mit entblößtem Buſen und heftig klopfendem

Digitized by Google

Herzen da, während sie The Blood's Son mit starker Faust festhielt.

Endlich erreichten sie eine Höhle, wo ohngefähr vierzig zum Kriege gerüstete Indianer lagerten.

Es waren die Gefährten des Blood's Son.

Er winkte.

Man führte ihm ein Pferd vor.

Es war hohe Zeit; kaum stand das Thier, welches er bisher geritten, als es zusammenbrach, indessen ihm Ströme erhitzten, dunklen Blutes aus Nüstern, Maul und Ohren drangen.

The Blood's Son schwang sich wieder in den Sattel, nahm das junge Mädchen in die Arme und sprengte davon.

„Nach der **hacienda Quemada!**“ rief er. (Verbrannter Hof.)

Die Indianer, welche nur die Ankunft ihres Anführers erwartet zu haben schienen, folgten seinem Beispiele.

Bald sprengte die ganze Truppe, unter der Leitung des Unbekannten, in dichte Staubwolken gehüllt, davon.

Nach einem fünfstündigen Ritte, von dessen Schnelligkeit man sich keine Vorstellung machen kann, sahen die Indianer die Thürme einer Stadt, die sich in blauer Ferne zeigten und unter welchen eine dicke Dunstwolke schwebte.

The Blood's Son und seine Truppe hatten den Far West verlassen.

Die Indianer schwenkten ein wenig nach Links ab

Digitized by Google

und ritten mit boshaftem Vergnügen durch die Felder, deren üppige Saaten unter den Hufen ihrer Pferde zertreten wurden.

Nach ohngefähr einer halben Stunde erreichten sie den Fuß eines hohen Hügels, der sich einsam in der Ebene erhob.

„Erwartet mich hier," sagte The Blood's Son, sein Pferd anhaltend; „rührt Euch unter keiner Bedingung von der Stelle."

Die Indianer verneigten sich zum Zeichen des Gehorsames und Thee Blood's Son gab seinem Pferde die Sporen und sprengte im gestreckten Galopp davon.

Er ritt nicht sehr lange.

Sobald er seinen Gefährten aus den Augen war, stieg er vom Pferde.

Nachdem er demselben das Gebiß abgenommen, damit es ungehindert das dichte Gras abweiten könne, nahm er das junge Mädchen, welches er kurze Zeit auf die Erde gelegt hatte, wieder in seine Arme und fing an, mit seiner noch immer leblosen Last den Berg hinaufzusteigen.

Es war die Tageszeit, wo die Vögel der Sonne ihre letzten Gesänge entgegenschmettern, während sie am Horizonte bereits untergangen ist und nur noch matte, glanzlose Strahlen entsendete.

Der Wind erhob sich mit immer zunehmender Heftigkeit, die Luft war schwül, dicke, schwärzliche mit Weiß besäumte Wolken wälzten sich langsam am Himmel hin und sanken immer tiefer zur Erde hinab.

Digitized by Google

Kurz, Alles verkündete für die Nacht einen jener Gewitterstürme, wie sie nur in jenen Ländern heimisch sind und vor denen der unerschrockenste Mensch erzittert.

The Blood's Son stieg immer weiter und hielt das junge Mädchen, deren Gesicht bleich und leblos über seine Schulter blickte, in seinen Armen.

Schon fingen dicke, lauwarme Regentropfen langsam an, auf den Boden zu fallen, der sie begierig auffog.

Die Erde strömte scharfe, betäubende Düfte in die Luft.

The Blood's Sohn stieg mit dem gleichen, festen Tritte, gesenktem Kopfe und mit gerunzelten Brauen weiter.

Endlich erreichte er den Gipfel des Berges.

Er blieb oben stehen und blickte sich forschend um.

In dem Augenblicke durchzuckte ein heller Blitz die Luft, erhellte die Gegend mit seinem fahlen Scheine und der Donner krachte dröhnend darein.

„Ja," murmelte The Blood's Son in unheimlichem Tone, als ob er seinen geheimen Gedanken antwortete, „die Natur bereitet sich auf das, was hier geschehen wird, vor; es ist der Rahmen des Bildes; die Stürme des Himmels toben noch nicht so heftig, wie der Aufruhr in meinem Herzen! Horch! horch! Die furchtbare Begleitung fehlte mir noch! Ich bin der Rächer und werde das teuflische Werk, welches ich mir in einem Augenblicke der Verzweiflung vorgenommen habe, vollenden."

Digitized by Google

Nachdem er diese düsteren Worte gesprochen, setzte er seine Wanderung fort und schritt auf einen Haufen halbverkohlter Steine zu, deren schwärzliche Spitzen in geringer Entfernung aus dem hohen Grase ragten.

Die Bergspitze, auf welcher The Blood's Son stand, bot einen unbeschreiblich verwilderten Anblick dar.

Unter Büscheln dichten, hohen Grases erblickte man eine, vom Feuer geschwärzte Ruine, die aus Mauerbruchstücken und halb eingestürzten Bogenwölbungen bestand; hier und da erhoben sich Fruchtbäume, Dahliapflanzen, Cedern und eine **nozia** oder Cisterne trug an ihrem langen Schwengel noch die Ueberreste des ledernen Eimers, der sonst zum Wasserschöpfen gedient hatte.

Inmitten der Ruine war ein hohes Kreuz von schwarzem Holze aufgerichtet, welches eine Grabstätte bezeichnete; am Fuße jenes Kreuzes waren ohngefähr zwanzig menschliche Schädel mit unheimlicher Symmetrie aufgeschichtet, die durch die Wässer des Himmels, den Wind und die Sonne das Ansehen und die Farbe des Elfenbeines erhalten hatten und gespenstisch grinsend gen Himmel schauten. Schlangen und Eidechsen, die Bewohner der Gräber, glitten unweit des Grabes lautlos durch das Gras und blickten den Fremdling, der ihre Ruhe störte, mit ihren runden Augen glotzend an.

In der Nähe des Hügels standen die zerfallenden

Digitized by Google

Ueberreſte eines Stalles, der trotz ſeines verwitterten Zuſtandes dem vom Gewitter überraſchten Wanderer noch ein nothdürftiges Obdach bot.

Auf dieſen Stall ritt The Blood's Son zu.

Er hatte denſelben in wenigen Minuten erreicht und fand einen Schutz gegen den in Strömen herabfallenden Regen.

Das Gewitter tobte mit voller Macht; die Blitze folgten ſich ohne Unterbrechung, der Donner dröhnte heftig und der Sturm wüthete in den Gipfeln der Bäume.

Kurz, es war eine unheimliche Nacht, wie ſie zur Ausführung einer lichtſcheuen That, die ſich vor den Strahlen der Sonne verbirgt, geeignet ſcheint.

The Blood's Son legte das junge Mädchen auf einen Haufen trockener Blätter, den er in einem Winkel des Stalles fand, und nachdem er ſie einige Minuten aufmerkſam betrachtet hatte, kreuzte er die Arme über die Bruſt, runzelte die Brauen, ſenkte den Kopf und fing an, haſtig auf- und abzugehen, indem er unzuſammenhängende Worte murmelte.

So oft er an dem jungen Mädchen vorüber kam, blieb er ſtehen, heftete einen ſeltſamen Blick auf ſie und ſetzte ſeine regelloſe Wanderung fort.

„Genug!“ ſagte er mit dumpfer Stimme, „es muß vollbracht werden! Wie? Das junge, kräftige Mädchen liegt bleich und muthlos da! Hätte ich nur die rothe Ceder ſo in meiner Gewalt! Nur Ge-

Digitized by Google

duld! Die Reihe wird auch an ihn kommen, und dann!".....

Ein höhnisches Lächeln verzog seine Mundwinkel, während er sich zu dem jungen Mädchen herabneigte.

Er hob ihren Kopf behutsam auf und war im Begriff, ihr ein Riechfläschchen, das er aus dem Gürtel gezogen, vorzuhalten; plötzlich ließ er aber den Körper der Gazelle zurücksinken und entfernte sich mit einem Schrei des Entsetzens.

„Nein," sagte er, „es ist nicht möglich, ich habe mich geirrt, es war eine Täuschung, ein Traum!"

Nach einigem Zögern näherte er sich wieder dem jungen Mädchen und beugte sich zu ihr.

Sein Wesen hatte sich aber jetzt vollständig geändert. So barsch und roh er sich bisher gegen sie benommen, so aufmerksam und sorgsam war er jetzt.

Während der verschiedenen Ereignisse, deren Opfer die Gazelle geworden, waren mehrere der Brillantknöpfe die ihr Mieder zusammenhielten, gesprungen und hatten ihren Busen entblößt; The Blood's Son hatte gesehen, daß sie ein Skapulier von schwarzem Sammet, auf welchem zwei verschlungene Buchstaben gestickt waren, an einer Kette auf der Brust trug.

Der Anblick jenes geheimnißvollen Namenszuges war es, der dem Blood's Son die heftige Aufregung verursacht hatte, in welcher er sich befand.

Er nahm das Skapulier mit vor Ungeduld bebender Hand, zerriß die Kette und wartete auf einen

Digitized by Google

Blitz, um den Namenszug nochmals zu betrachten und sich zu überzeugen, daß er sich nicht geirrt hatte.

Er brauchte nicht lange zu warten; nach einigen Sekunden fuhr ein blendender Blitz über den Himmel und erhellte den Berg.

The Blood's Son besah die Buchstaben.

Er überzeugte sich, daß es der Namenszug sei, welchen er zu erkennen geglaubt hatte.

Er ließ sich auf den Boden sinken, stützte den Kopf in die Hände und verfiel in tiefes Nachdenken.

Eine halbe Stunde verging, ehe der eiserne Mann seine Stellung änderte.

Als er den Kopf wieder erhob, rollten ihm zwei Thränen über die gebräunten Wangen.

„Ach! der Zweifel ist fürchterlich!" rief er aus; „ich muß um jeden Preis Gewißheit haben; ich muß endlich wissen, was ich hoffen darf."

Er richtete sich bei diesen Worten stolz hoch auf und schritt entschlossen auf das junge Mädchen zu, welches noch immer leblos am Boden lag.

Nun wandte er, wie er es schon früher einmal gegen Schaw gethan, die geheimnißvollen Mittel an, welche bei dem jungen Manne so guten Erfolg gehabt, um die weiße Gazelle in's Leben zurückzurufen.

Das arme Kind hatte aber seit zwei Tagen so heftige Erschütterungen erfahren, daß sie ganz geknickt zu sein schien.

Sie blieb trotz der Bemühungen des Blood's Son

Digitized by Google

starr und steif, wie eine Leiche, alle Mittel blieben ohne Erfolg.

Der Unbekannte wollte über die Fruchtlosigkeit seiner Heilmittel verzweifeln.

„Ach!" rief er wiederholt aus, „sie kann nicht todt sein; das würde Gott nicht zugeben!"

Er fuhr hierauf fort, die Mittel anzuwenden, deren Unwirksamkeit ihm doch bereits klar geworden war.

Plötzlich schlug er sich heftig vor die Stirn.

„Ich bin verrückt," sagte er.

Hierauf suchte er eifrig in seiner Brusttasche und zog eine mit einer blutrothen Flüssigkeit gefüllte Krystallflasche aus der Tasche seines Dolmans, öffnete die Zähne des jungen Mädchens mit seinem Dolche und flößte ihr zwei Tropfen des Elixirs ein.

Die Wirkung war überraschend.

Die Züge verloren ihre Starrheit, eine leichte Röthe färbte die Haut, die weiße Gazelle öffnete matt die Augen und flüsterte mit gebrochener Stimme:

„Ach Gott! wo bin ich?"

„Sie ist gerettet!" sagte The Blood's Son mit einem Seufzer der Befriedigung, indem er sich den Schweiß von der Stirne trocknete.

Draußen tobte das Gewitter mit furchtbarer Gewalt.

Der Wind schüttelte heftig an dem elenden Ge-

Digitized by Google

bäude, der Regen floß in Strömen und der Donner dröhnte mit furchtbarem Gekrach.

„Eine schöne Nacht zu einem Wiederfinden!“ murmelte der Blood's Son.

V.

Die hacienda Quemada.

Der rauhe Waldläufer und das reizende Mädchen bildeten auf der öden Bergeshöhe, umtobt vom Krachen des Donners und umleuchtet von fahlen Blitzen, eine seltsame Gruppe.

Die weiße Gazelle war wieder bleich und leblos hingesunken.

The Blood's Son blickte forschend in die dunkele Nacht und beugte sich, von der draußen herrschenden Stille beruhigt, wieder zu dem jungen Mädchen.

Das arme Kind lag, wie eine schöne, vom Sturm geknickte Lilie, ohne Athem und Bewegung da.

Der Unbekannte hob sie mit kräftigem Arm in die Höhe und trug sie an den Fuß einer halb eingestürzten Mauer, wo er sein Zarapé hingebreitet hatte, er legte sie behutsam auf dieses weichere Lager.

Digitized by Google

Der Kopf des jungen Mädchens hing leblos auf seiner Schulter.

Nun betrachtete er sie genau.

Das Gesicht des Blood's Son drückte Schmerz und Mitleiden aus.

Er, dessen Leben bisher nur ein langes Trauerspiel gewesen, der keinen Glauben an das menschliche Herz hatte und keine sanfte Regung kannte; er, der Rächer, der Mörder der Indianer war gerührt und empfand ein unbekanntes Gefühl in seinem Innern.

Zwei große Thränen rollten über seine braunen Wangen.

„Mein Gott!" rief er aus, „wenn sie todt wäre! Ach!" fügte er zerknirscht hinzu, „ich bin grausam und gefühllos gegen sie gewesen und Gott straft mich in diesem zarten Wesen!"

Er sprach den Namen Gottes, den er bisher nur zu Lästerungen gebraucht, fast ehrfurchtsvoll aus.

Es war eine Art Gebet, ein Schrei seines Herzens; der unbezwingliche Mann war endlich überwältigt; er glaubte!

„Wie soll ich sie retten?" rief er aus.

Das Wasser, welches immer noch reichlich herniederströmte und sie durchnäßte, brachte sie endlich wieder zu sich.

Sie öffnete halb die Augen und murmelte mit matter Stimme:

„Wo bin ich? Was ist geschehen? Ach, ich meinte zu sterben!"

Digitized by Google

„Sie redet, sie lebt, sie ist gerettet!“ rief The Blood's Son aus.

„Wer ist da?“ fragte sie und richtete sich mühsam auf.

Als sie das gebräunte Gesicht des Jägers erblickte, erschrak sie, schloß die Augen und sank wieder matt zurück.

Ihre Erinnerung fing an zu erwachen.

„Beruhigen Sie sich, mein Kind,“ sagte The Blood's Son in den sanftesten Lauten seiner rauhen Stimme; „ich bin Ihr Freund.“

„Sie, mein Freund!“ rief sie aus; „was bedeutet das Wort in Ihrem Munde?“

„Ach, verzeihen Sie mir! Ich war von Sinnen und wußte nicht, was ich that.“

„Ihnen verzeihen, warum? Bin ich nicht geboren, um zu leiden?“

„Was muß sie gelitten haben!“ murmelte The Blood's Son.

„Jawohl!“ sagte sie, wie im Traume redend, „ja, ich habe viel gelitten! Mein Leben ist bisher, obgleich ich noch sehr jung bin; nur eine Kette von Leiden gewesen. Indessen besinne ich mich doch, daß ich früher, vor langer, langer Zeit glücklich war. Leider ist die Erinnerung an ein vergangenes Glück das bitterste Leiden im Unglück.“

Ein Seufzer entrang sich ihrer gepreßten Brust, sie ließ den Kopf in die Hände sinken und weinte.

Digitized by Google

The Blood's Son hing an ihren Lippen, sah sie an und lauschte.

Die Stimme, die Züge, Alles, was er hörte und sah, bestärkte ihn in seiner heimlichen Vermuthung und reifte sie endlich zur Gewißheit.

„Ach! reden Sie, reden Sie noch mehr!" fuhr er zärtlich fort. „Was wissen Sie noch von Ihrer frühen Kindheit?"

Das junge Mädchen blickte ihn mit einem bitteren Lächeln an.

„Warum soll ich im Unglück der vergangenen Freuden gedenken?" sagte sie und schüttelte traurig den Kopf. „Warum sollte ich besonders Ihnen, der Sie sich zu meinem Henker aufgeworfen haben, davon erzählen? Ist es etwa eine neue Marter, welche Sie mir aufzuerlegen gedenken?"

„Ach!" rief er voll Abscheu aus, „wie können Sie so etwas denken? Leider habe ich mich sehr gegen Sie vergangen, das sehe ich ein und bitte, mir zu verzeihen! Ich flehe, ich beschwöre Sie, es zu vergessen! Ich möchte Ihnen um den Preis meines Lebens eine Kränkung ersparen!"

Die weiße Gazelle betrachtete den Mann, der halb auf den Knieen vor ihr lag, mit einer Mischung von Sturm und Schrecken; sie verstand nicht die Thränen, die sein gebräuntes Gesicht benetzten, konnte sich, nach dem Benehmen, welches er bisher gegen sie gezeigt, seine Worte nicht erklären.

„Ach!" seufzte sie, „meine Geschichte ist diejenige

Digitized by Google

aller Unglücklichen, einst hat es eine Zeit gegeben, wo mich, gleich anderen Kindern, der Gesang der Vögel in den Schlaf wiegte und mir bei meinem Erwachen Blumen entgegenlächelten; ich hatte auch eine Schwester, die meine Spiele theilte, und eine Mutter, die mich liebte und küßte. Das ist Alles auf ewig dahin!"

The Blood's Son hatte zwei mit Fellen überzogene Stangen aufgerichtet, um das junge Mädchen vor dem Unwetter, das anfing, nachzulassen, zu schützen.

Sie sah ihm zu.

„Ich weiß nicht," sagte sie schwermüthig, „warum ich das Bedürfniß empfinde, mich Ihnen anzuvertrauen, trotzdem Sie mich so sehr gekränkt haben! Woher kommt mir die Empfindung, die Ihr Anblick in mir erweckt? Ich soll Sie vielmehr hassen!"

Sie hielt inne und barg schluchzend das Gesicht in ihre Hände.

„Gott hat es so gewollt, armes Kind!" antwortete The Blood's Son, indem er sich bekreuzte und andächtig gen Himmel blickte.

„Vielleicht," erwiederte sie sanft. „Wohlan, hören Sie mich an, ich will mein Herz erleichtern, komme, was da wolle. Einst spielte ich auf dem Schooße meiner Mutter, mein Vater stand mit meiner Schwester neben uns; plötzlich ertönte ein furchtbares Geschrei vor der Thüre unserer **hacienda**. Die Apachen-Indianer fielen uns an; mein Vater war ein entschlossener Mann, er griff nach seinen Waffen und eilte nach der Außenmauer. Was da geschehen sein mag, kann ich nicht sagen. Ich

Digitized by Google

war damals kaum fünf Jahre alt und der furchtbare Auftritt, welchem ich beiwohnte, ist in meiner Erinnerung mit einem blutigen Schleier bedeckt; ich kann mich nur noch besinnen, daß meine Mutter, die uns weinend umfaßt hielt, plötzlich in ihrem Blute gebadet in die Arme meiner Schwester stürzte; ich bemühte mich vergeblich, sie durch meine Liebkosungen in's Leben zurückzurufen."

Hier entstand eine Pause.

The Blood's Son lauschte begierig der Erzählung des Mädchens, indem er den Lauf seiner Büchse krampfhaft umfaßt hielt und sich von Zeit zu Zeit den Schweiß von der Stirn trocknete.

„Weiter, Kind," murmelte er.

„Weiter kann ich mich auf nichts besinnen; Männer stürzten wie Teufel in die hacienda, bemächtigten sich meiner und meiner Schwester und entfernten sich dann, so schnell sie ihre Pferde zu tragen vermochten. Seit der Zeit habe ich das süße Angesicht meiner Mutter, das liebevolle Lächeln meines Vaters nicht wiedergesehen; ich befand mich allein unter den Räubern, die mich entführt hatten."

„Aber Ihre Schwester, Kind, was ist aus ihr geworden?"

„Ich weiß es nicht; es entstand ein heftiger Streit zwischen unsern Entführern, in Folge dessen sie sich trennten. Meine Schwester ward in der einen Richtung fortgeschleppt und ich in der anderen; ich habe sie niemals wiedergesehen."

The Blood's Son schien einen inneren Kampf

Digitized by Google

zu kämpfen, dann blickte er das junge Mädchen gerührt an und rief mit Wärme:

„Mercedes! Mercedes! Biſt Du es wirklich? finde ich Dich nach ſo langer Zeit wieder?"

Die weiße Gazelle erhob ſchnell den Kopf.

„Mercedes!" rief ſie aus, „ſo nannte mich meine Mutter!"

„Ich bin Stefano, Dein Onkel, der Bruder Deines Vaters!" ſagte The Blood's Son, indem er ſie, außer ſich vor Freuden, an ſeine Bruſt drückte.

„Stefano, mein Onkel? Ja, ja, ich beſinne mich, ich weiß!".....

Sie fiel bewußtlos in die Arme des Blood's Son.

„O, ich Unglücklicher!" rief dieſer, „ich habe ſie getödtet....."

„Mercedes! geliebtes Kind, komme zu Dir!"

Das junge Mädchen ſchlug die Augen auf und warf ſich dem Blood's Son um den Hals.

„Ach, Onkel, lieber Onkel! So habe ich denn endlich wieder eine Familie! Gott ſei Dank."

Das Geſicht des Jägers wurde ernſt.

„Du haſt Recht, Kind," ſagte er; „danke Gott, denn er hat Alles ſo gefügt und hat gewollt, daß ich Dich auf dem Grabe Derjenigen wiederfinden ſollte, die wir Beide beweinen."

„Was willſt Du damit ſagen, Onkel?" fragte ſie erſtaunt.

„Folge mir, meine Tochter," ſagte der Waldläufer, „folge mir und Du wirſt es erfahren."

Digitized by Google

Das junge Mädchen erhob sich mühsam, stützte sich auf seinen Arm und folgte ihm. Mercedes hörte es dem Tone, in welchem ihr Onkel sprach, an, daß er ihr etwas Wichtiges mitzutheilen habe.

Sie konnten unter den Trümmern nur mit Mühe vorwärts kommen, denn überall hinderte sie das hohe Gras, oder die Schlinggewächse.

Als sie das Kreuz erreicht hatten, blieb The Blood's Son stehen.

„Knie' nieder, Mercedes," sagte er mit trüber Stimme, „hier sind vor fünfzehn Jahren Deine Eltern getödtet und während einer Nacht, wie die gegenwärtige von mir beerdigt worden."

Das junge Mädchen sank schweigend auf die Knie; Don Stefano folgte ihrem Beispiele.

Beide schluchzten und beteten lange. Endlich standen sie wieder auf.

The Blood's Son winkte dem jungen Mädchen, sich am Fuße des Kreuzes niederzusetzen, nahm neben ihr Platz und ergriff, nachdem er, wie um sich zu sammeln, mit der Hand über die Stirn gestrichen, mit dumpfer Stimme und bebenden Lippen das Wort:

„Höre mich aufmerksam an, Kind," sagte er, „denn vielleicht kann das, was ich Dir sagen werde, dazu dienen, die Mörder Deiner Eltern, wenn sie noch leben, zu entdecken."

„Rede, lieber Onkel," antwortete das junge Mädchen mit fester Stimme; „ja, Du hast Recht, Gott hat es gefügt, daß wir uns also wiederfinden mußten."

Digitized by Google

„Sei versichert, daß er nicht zugeben wird, daß die Mörder lange ungestraft bleiben."

„Amen!" sagte Don Stefano; „ich warte bereits seit fünfzehn Jahren geduldig auf die Stunde der Rache. Gott wird mir, wie ich hoffe, beistehen, bis sie schlägt."

„Die Stelle, auf welcher wir uns befinden, trug die Wohnung Deines Vaters und die meine; der ganze Raum auf dieser Anhöhe wurde durch eine hacienda, welche wir hatten bauen lassen, eingenommen; die umgebenden Felder gehörten uns und wurden von zweihundert in unseren Diensten stehenden Peons bebaut. Gott segnete unsere Arbeit, unser Wohlstand nahm zu; in der Umgebung liebte und achtete uns Jedermann, denn stets stand unser Haus dem Unglücklichen offen. Jene Männer, es waren deren Drei, waren keine Landsleute von uns. Aber so theuer wir unseren Nachbarn waren, die unsere Bemühungen anerkannten, einen so bitteren Haß hatte uns der Besitzer einer benachbarten hacienda geschworen. Ich habe die Ursache desselben nie ergründen können. Kurz, sei es aus Neid oder niedriger Eifersucht, die Leute haßten uns, sie stammten nicht von Spaniern ab. Es waren Nordamerikaner, wenigstens der Eine, denn ich bin nie in Berührung mit ihnen gekommen, kann es daher nicht gewiß behaupten, war ein echter Nordamerikaner und hieß Wilke. Indessen, so bitter der Haß zwischen uns auch war, blieb er doch unausgesprochen und nichts ließ vermuthen, daß er einst ausbrechen werde. So standen die Sachen, als ich mich gezwungen sah, eine Reise von einigen Tagen zu unternehmen. Dein Vater, mein armes

Digitized by Google

Kind, und ich konnten uns nicht entschließen, uns zu trennen, wir hatten Beide eine schlimme Ahnung. Ich reis'te ab. Als ich zurückkam, war die hacienda von Grund aus zerstört und nur einige rauchende Trümmer bezeichneten noch die Stätte, wo sie gestanden. Mein Bruder war nebst unserer ganzen Familie und allen unseren Dienern umgebracht worden."

The Blood's Son hielt inne.

„Ende die traurige Geschichte, Onkel," sagte das junge Mädchen mit gepreßter Stimme, „ich muß alle Umstände genau wissen, um meinen Theil an der Rache zu übernehmen."

„Ganz Recht," sagte Stefano; „es bleibt mir nicht mehr viel zu erzählen und ich kann mich kurz fassen. Ich durchirrte die rauchenden Trümmer während einer ganzen Nacht und suchte nach den Leichen meiner Lieben; als es mir nach unsäglicher Mühe gelungen, sie zu finden, beerdigte ich sie voll Andacht und gelobte über ihrem Grabe, daß ich sie rächen wolle. Ich habe meinen Schwur fünfzehn Jahre lang gewissenhaft erfüllt; unglücklicherweise habe ich, trotzdem mein Schwert manchen Schuldigen traf, doch die Rädelsführer noch nicht erwischen können. Dein Vater, der seinen letzten Seufzer im meinen Armen aushauchte, konnte mir seine Mörder nicht mehr nennen; und obgleich ich starken Verdacht auf Wilke und seine Gefährten habe, ist es mir doch noch nicht gelungen, einen Beweis für meine Vermuthung zu finden, und die Namen der Schuldigen sind mir unbekannt. Erst vorgestern, als jener elende

Sandoval fiel, glaubte ich in ihm einen derselben entdeckt zu haben."

„Darin hast Du Dich nicht geirrt, Onkel, der Mann war wirklich einer unserer Entführer," antwortete Mercedes in festem Tone.

„Und die Anderen?" fragte Don Stefano eifrig.

„Auch die Anderen kenne ich, Onkel."

Bei dieser Entdeckung stieß Don Stefano einen Schrei aus, welcher dem Geheul eines wilden Thieres glich.

„Endlich!" rief er mit so stürmischer Freude, daß das junge Mädchen fast darüber erschrak.

„Nun erlaube mir, Dir eine Frage vorzulegen, Onkel," fuhr sie fort; „ich bin dann auch bereit, die Deinigen, wenn Du deren zu thun hast, zu beantworten."

„Rede, Kind."

„Warum hast Du Dich meiner bemächtigt und hast mich hierher gebracht?"

„Weil ich glaubte, Du seiest die Tochter jenes Sandoval, und ich Dich auf der Grabstätte jener Ermordeten opfern wollte," antwortete The Blood's Son mit bebender Stimme.

„Du hattest also wohl nicht gehört, was der Mann zu mir sagte?"

„Nein; als ich Dich über ihn gebeugt sah, glaubte ich, daß Du seinen letzten Seufzer auffangen wolltest. Deine lange Ohnmacht, die ich Deinem Schmerze zu-

Digitized by Google

schrieb, bestätigte mich in der Vermuthung; deshalb eilte ich, sobald ich Dich hinsinken sah, auf Dich zu."

„Aber der Brief, den Du mir weggenommen hast, hätte Dich über Alles aufgeklärt."

„Glaubst Du denn, Kind, daß ich mir die Zeit genommen habe, ihn zu lesen? Nein, ich habe Dich nur an dem Rosenkranze erkannt, welchen Du am Halse trägst."

„Hier waltet offenbar der Finger Gottes," sagte das junge Mädchen mit Ueberzeugung; „er hat sichtlich Alles gefügt."

„Nun, Mercedes, nenne mir die Mörder."

„Gieb mir erst den Brief, Onkel."

„Hier ist er," sagte er und reichte ihr denselben.

Das junge Mädchen griff schnell darnach und zerriß ihn in tausend Stücken.

The Blood's Son sah ihr verwundert zu; als der Wind auch das letzte Stückchen Papier fortgeweht hatte, wandte sich das junge Mädchen zu ihrem Onkel.

„Du willst die Namen der Mörder meines Vaters wissen, nicht wahr, Onkel?"

„Ja."

„Du wünschst, daß Dir die lange verfolgte Rache nicht in dem Augenblicke entgehe, wo Du sie eben erlangen kannst?"

„Ja."

„Kurz, Du willst Deinen Schwur vollständig halten?"

„Ja; aber wozu die Fragen?" fragte er ungeduldig.

Digitized by Google

„Das sollst Du gleich erfahren, Onkel," antwortete sie, indem sie sich aufrichtete und sich eine seltsame Entschlossenheit in ihren Zügen malte; „auch ich habe einen Eid gethan und will ihn nicht brechen."

„Welchen Eid?"

„Den, meinen Vater und meine Mutter zu rächen; ich muß, um ihn zu vollbringen, frei sein, nach Gutdünken zu handeln; daher werde ich Dir jene Namen erst nennen, wenn es Zeit ist; jetzt kann es nicht geschehen."

Das schwarze Auge des jungen Mädchens blitzte bei diesen Worten so entschlossen auf, daß es The Blood's Son aufgab, sie umstimmen zu wollen; er sah ein, daß alle seine Vorstellungen vergeblich sein würden.

„Gut," sagte er, „so sei es; doch schwöre mir....."

„Du sollst Alles wissen, wenn der Augenblick dazu gekommen sein wird," sagte sie, indem sie die rechte Hand gegen das Kreuz ausstreckte.

„Das genügt; aber sage mir wenigstens, was Du zu thun gedenkst."

„Ja; bis auf einen gewissen Punkt."

„Ich höre."

„Du hast ein Pferd."

„Es steht am Fuße der Anhöhe."

„Bring' mir es her, Onkel, und laß mich fort; laß Jedermann im Dunkeln über die Bande, die uns vereinigen."

„Ich werde stumm sein."

„Was Du auch sehen, hören oder über mich er-

Digitized by Google

fahren solltest, glaube es nicht, wundere Dich nicht, sondern sage Dir, daß ich nur für unsere gemeinsame Rache handele, denn das ist die Wahrheit."

Don Stefano schüttelte den Kopf.

„Du bist für eine solche Aufgabe noch sehr jung, Kind," sagte er.

„Gott wird mir helfen," antwortete sie mit blitzenden Augen; „und nun führe mir das Pferd herauf, während ich auf dem Grabe meines Vaters beten will."

„Wohlan; es geschehe nach Deinem Willen! Es ist, wie Du ganz richtig gesagt hast, ein frommes, heiliges Werk und ich habe nicht das Recht, Dich daran zu verhindern."

„Ich danke Dir, Onkel," sagte sie mit Wärme. „Ich werde unverzüglich aufbrechen."

The Blood's Son entfernte sich, ohne zu antworten. Das junge Mädchen kniete am Fuße des Kreuzes nieder.

Eine halbe Stunde später nahm sie mit einer zärtlichen Umarmung Abschied von Don Stefano, schwang sich in den Sattel und sprengte in nördlicher Richtung nach dem Far West davon.

The Blood's Son folgte ihr mit den Augen, so lange er sie durch die Dunkelheit zu erkennen vermochte; als sie verschwunden war, sank auch er auf das Grab nieder und murmelte mit dumpfer Stimme:

„Wird es ihr gelingen? ..... Wer weiß?" fügte er mit sonderbarer Betonung hinzu.

Er betete bis zum Anbruche des Tages.

Digitized by Google

Beim Aufgehen der Sonne ging The Blood's Son wieder zu seinen Gefährten zurück und brach ebenfalls nach dem Far West auf.

VI.

Die Apachen.

Beim Knallen des Schusses, welchen Pedro Sandoval zum Schlusse seiner nur zu langen Erzählung losdrückte, eilten die Apachen, die sich bisher in geringer Entfernung gehalten, rasch herbei.

Die rothe Ceder verfolgte The Blood's Son, aber ohne Erfolg; er konnte ihn nicht erreichen und mußte umkehren.

Meine Gefährten hatten sich indessen damit beschäftigt, ein Grab für den alten Piraten zu bereiten, dessen Körper sie nicht den Raubthieren und Vögeln Preis geben wollten.

Die Apachen liebten Pedro Sandovol sehr; sie hatten lange Zeit mit ihm gelebt und oft Gelegenheit gehabt, seinen Muth zu bewundern und besonders sein Talent als Marodeur anzuerkennen.

Stanapat hatte seine Truppen wieder gesammelt und stand an der Spitze einer ansehnlichen Anzahl von Kriegern.

Digitized by Google

Er theilte ſie in zwei Haufen und trat dann zu der rothen Ceder.

„Will mein Bruder die Worte eines Freundes anhören?“ ſagte er.

„Mein Bruder mag reden; mein Herz iſt zwar betrübt, doch ſtehen meine Ohren offen,“ antwortete der Squatter.

„Gut,“ fuhr der Häuptling fort, „mein Bruder nehme einen Theil meiner jungen Leute und verfolge die Fährte der Bleichgeſichter, ich werde dem weißen Krieger indeſſen die ſchuldige Ehre erweiſen.“

„Kann ich einen Freund alſo verlaſſen, ehe ſein Körper in die Erde gegraben iſt?“

„Mein Bruder weiß, was er zu thun hat; doch entfernen ſich die Bleichgeſichter raſch.“

„Ihr habt Recht, Häuptling, ich gehe, doch laſſe ich Euch Eure Krieger; meine Gefährten werden hinreichend ſein. Wo treffe ich Euch wieder?“

„Im **Téocali** des Blood's Son.“

„Gut; mein Bruder wird bald dort ſein?“

„In zwei Tagen.“

„Die zweite Sonne ſoll mich mit allen meinen Kriegern wieder bei dem Sachem finden.“

Stanapat nickte, ohne zu antworten, mit dem Kopfe.

Die rothe Ceder trat zur Leiche Sandoval's, bückte ſich, erfaßte eine Hand des Todten und ſagte zu ihm:

„Lebe wohl, Bruder; vergieb, daß ich Deinem

Digitized by Google

Leichenbegängniſſe nicht beiwohne, es ruft mich aber eine dringende Pflicht; ich gehe, Dich zu rächen. Lebe wohl, alter Kamerad, ruhe ſanft; Deine Feinde werden nicht viele Tage mehr zählen; lebe wohl."

Nach dieſer Leichenrede winkte der Squatter ſeinen Gefährten, grüßte Stanapat ein letztes Mal und entfernte ſich, von den Piraten gefolgt, im Galopp.

Als die Apachen ihre Bundesgenoſſen aus den Augen verloren hatten, wurde die unterbrochene Todtenfeier fortgeſetzt.

Stanapat übernahm es, den Körper zu waſchen und das Geſicht des Todten mit verſchiedenen Farben zu bemalen, während ihn die übrigen Indianer wehklagend umgaben und einige unter ihnen, deren Schmerz größer oder übertriebener war, ſich mit ihren Waffen Einſchnitte in den Arm ſchnitten, oder zum Zeichen der Trauer ein Fingerglied abhackten.

Als Alles fertig war, ſtellte ſich der Sachem zu Häupten der Leiche und redete die Verſammelten folgendermaßen an:

„Warum weint Ihr? Warum jammert Ihr? Seht, ich, ſein älteſter und treueſter Freund, weine nicht. Er iſt in das andere Land eingegangen, der Waconda hat ihn zurückgerufen; da wir ihn nun nicht wieder erwecken können, iſt es unſere Pflicht, ihn zu rächen. Die Bleichgeſichter haben ihn umgebracht, wir werden ſo viele Bleichgeſichter tödten, wie wir können, damit ſie ihn begleiten, ſein Gefolge bilden, ihm dienen

Digitized by Google

und er vor Wacondah erscheine, wie es einem berühmten Krieger geziemt! Tod den Bleichgesichtern!"

„Tod den Bleichgesichtern!" riefen die Indianer aus und schwangen ihre Waffen.

Der Häuptling wandte den Kopf ab und ein verächtliches Lächeln flog über seine bleichen Lippen über diesen Ausbruch der Begeisterung.

Das Lächeln verschwand aber augenblicklich; Stanapat nahm wieder den gleichmüthigen indianischen Ausdruck an und bekleidete die Leiche mit allen bei solchen Gelegenheiten gebräuchlichen Förmlichkeiten nach der Sitte der Rothhäute mit den schönsten vorhandenen Kleidern und Decken.

Hierauf richtete man die Leiche in sitzender Stellung in dem für sie bereiteten Grabe in die Höhe, nachdem man den Boden und die Seiten desselben mit Holz ausgelegt hatte; man legte noch ein Gebiß, eine Peitsche, Waffen und einige andere Gegenstände hinein, dann warf man Erde hinein und legte sorgfältig große Steine darauf, damit die Coyoten den Körper nicht ausgrüben.

Nachdem diese Pflicht erfüllt war, stiegen die Apachen auf ein Zeichen ihres Anführers wieder auf und sprengten im Galopp nach der Richtung des Téocali des Blood's Son davon, ohne des Kameraden, den sie für ewig verließen, mehr zu gedenken, als ob er nie existirt hätte.

Die Apachen marschirten drei Tage lang; am Abende des vierten Tages machten sie nach einer anstrengenden Wanderung durch Sandgegend in einem dichten Gehölz

Halt, welches höchstens eine Stunde von Rio Gila entfernt war und in dessen Mitte sie sich versteckten.

Sobald das Lager aufgeschlagen war, sandte Stanapat Kundschafter nach allen Richtungen aus, um sich zu vergewissern, daß sich die Kriegsabtheilungen der verbündeten Völker in der Nähe befänden, und zugleich zu versuchen, die Fährte der rothen Ceder zu entdecken.

Die ausgestellten Posten, denn einige Völker des Far West lassen sich aufmerksam bewachen, wenn sie sich auf dem Kriegspfade befinden, besuchte Stanapat und schickte sich an, den Rapport der Kundschafter, von denen einige zurückgekehrt waren, anzuhören.

Die drei ersten Indianer, welche er befragte, verkündeten ihm nichts besonders Interessantes; sie hatten nichts entdeckt.

„Gut," sagte der Häuptling, „die Nacht ist finster, meine jungen Leute haben Maulwurfsaugen, morgen bei Sonnenaufgang werden sie besser sehen; sie mögen diese Nacht schlafen. Bei Tagesanbruch werden sie wieder aufbrechen und vielleicht dann etwas entdecken." Er winkte den Kundschaftern mit der Hand, zum Zeichen, daß sie entlassen seien.

Diese verneigten sich ehrerbietig vor dem Häuptlinge und zogen sich schweigend zurück.

Nur Einer blieb kaltblütig und unbeweglich stehen, als ob die Worte ihm nicht ebenso gegolten hätten, wie den Anderen. Stanapat wandte sich zu ihm, betrachtete ihn eine Zeit lang und sagte:

Digitized by Google

„Mein Sohn, das behende Elen, hat mich wohl nicht gehört; er gehe zu seinen Gefährten.“

„Das behende Elen hat seinen Vater wohl gehört,“ antwortete der Indianer kaltblütig.

„Warum bleibt er denn stehen?“

„Weil er noch nicht gesagt hat, was er gesehen und seine Entdeckung wichtig für den Häuptling ist.“

„Ooah!“ sagte Stanapat, „was hat denn mein Sohn gesehen, was seinen Gefährten entgangen wäre?“

„Die Krieger kundschafteten in einer anderen Richtung; deshalb haben sie keine Fährte entdeckt.“

„Mein Sohn hat also eine solche gefunden?“

Das behende Elen nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Ich erwarte die Erklärung meines Sohnes,“ fuhr der Häuptling fort.

„Die Bleichgesichter befinden sich zwei Pfeilwürfe von dem Lager meines Vaters,“ antwortete der Indianer kurz.

„Oho!“ rief der Häuptling zweifelnd aus, „das wäre stark.“

„Will mein Vater selbst sehen?“

„Ja, ich will sehen,“ sagte Stanapat, indem er aufstand.

„Mein Vater folge mir, so wird er sich bald überzeugen.“

„Auf! gehen wir!“

Die zwei Indianer machten sich auf den Weg. Das behende Elen führte den Sachem durch das Gehölz

Digitized by Google

und als sie die Ufer des Flusses erreicht hatten, zeigte er ihm einen Felsen, dessen dunkele Umrisse in geringer Entfernung sichtbar waren und der sich düster und starr am Ufer des Rio Gila erhob.

„Sie sind dort," sagte er, indem er den Arm in der Richtung des Felsens ausstreckte.

„Hat sie mein Sohn gesehen?"

„Ich habe sie gesehen."

„Das ist der Fels des tollen Bisam, wenn ich nicht irre," fuhr der Häuptling fort.

„Ja," antwortete der Indianer.

„Hm! die Stellung wird schwer zu stürmen sein," murmelte der Sachem, indem er den Felsen aufmerksam betrachtete.

Die Stelle trug in der That den Namen des tollen Bisam, welcher ihm aus folgendem Grunde beigelegt worden und den er übrigens noch trägt.

Die Comanchen hatten vor ohngefähr fünfzig Jahren einen berühmten Häuptling, der sein Volk zu den kriegerischsten und gefürchtetesten des Far West machte. Jener Jüngling, der sich Stomich-Wash-in-Ghu oder der tolle Bisam nannte, war nicht nur ein großer Kriegsheld, sondern auch ein bedeutender Staatsmann. Mit Hülfe seiner genauen Kenntniß gewisser unbekannter Gifte, die er weißen Kaufleuten, welche er dafür mit Pelzen belohnte, verdankte und die ihm dazu dienten, alle seine Widersacher meuchlings umzubringen, war es ihm gelungen, seinen Unterthanen eine abergläubische Furcht einzuflößen.

Digitized by Google

Als er fühlte, daß er sterben müsse und ihm der Tod schon nahe war, bezeichnete er die Stelle, wo er bestattet sein wollte.

Es war eine aus Granit und Sand bestehende, pyramidenförmige Felsmasse, die ohngefähr zweihundert Ellen hoch war. Diese Felsenmasse beherrscht den Fluß auf eine weite Strecke; der Fuß derselben wird vom Wasser bespült, welches, nachdem es sich in tausend Windungen durch die Ebene geschlängelt hat, wieder dahin zurückkehrt.

Der tolle Bisam befahl, daß man seine Grabstätte auf jener Anhöhe errichte, wo er die Gewohnheit hatte, zu sitzen.

Man führte seinen letzten Willen mit der Gewissenhaftigkeit aus, welche die Indianer bei solchen Dingen zeigen.

Man brachte seinen todten Körper auf den Gipfel der Anhöhe, setzte ihn auf sein schönstes Pferd und errichtete einen Grabhügel über Roß und Reiter. Ein in den Hügel gepflanzter Stab trug das Banner und die zahlreichen Skalps des Häuptlings, die er in der Schlacht seinen Feinden abgenommen hatte.

Der Berg des tollen Bisam blieb auch für die Indianer ein geheiligter Ort, und wenn eine Rothhaut zum ersten Male den Kriegspfad betritt, kommt er, um seinen Muth durch den Anblick der gefeierten Anhöhe zu stählen, die das Gerippe des indianischen Kriegers und seines Pferdes enthält.

Der Häuptling betrachtete den Hügel aufmerksam; es war in der That eine auserwählte Stellung.

Digitized by Google

Die Weißen hatten denselben so viel wie möglich noch befestigt, indem sie die dicksten vorhandenen Baumstämme abgesägt und hohe, oben zugespitzte Palissaden davon gemacht hatten, die in ihrem ganzen Umkreise durch einen zehn Ellen breiten Graben umgeben war.

Der auf solche Weise befestigte Hügel war eine uneinnehmbare Feste geworden, die nur durch eine regelmäßige Belagerung zu zwingen war.

Stanapat kehrte in das Gehölz zurück, sein Begleiter folgte ihm und Beide kehrten nach dem Lager zurück.

„Ist der Häuptling zufrieden mit seinem Sohne?" fragte der Indianer, ehe er sich verabschiedete.

„Mein Sohn hat die Augen des Luchses, nichts entgeht ihm."

Das behende Elen verneigte sich mit einem stolzen Lächeln.

„Kennt mein Sohn," fuhr der Häuptling mit schmeichelnder Stimme fort, „die Bleichgesichter, die sich auf dem Berge des tollen Bisam verschanzt haben?"

„Das behende Elen kennt sie," antwortete der Indianer.

„Ooah!" sagte der Sachem. „Irrt sich mein Sohn nicht? Hat er die Fährte richtig erkannt?"

„Das behende Elen irrt sich nie," antwortete der Indianer fest; „er ist ein berühmter Krieger."

„Mein Sohn hat Recht; er rede!"

„Der weiße Häuptling, der sich auf dem Felsen des tollen Bisam festgesetzt hat, ist der große, bleiche

Digitized by Google

Jäger, welchen die Comanchen adoptirt haben und der sich Koutonepi nennen läßt."

Stanapat konnte sich einer Geberde des Staunens nicht erwehren.

„Ooah!" rief er aus, „wäre es möglich! Ist mein Sohn ganz gewiß, daß es wirklich Koutonepi ist, der sich auf dem Gipfel des Berges verschanzt hat?"

„Ganz gewiß," antwortete der Indianer bestimmt.

Der Häuptling winkte dem behenden Elen, sich zu entfernen, ließ den Kopf in die Hände sinken und vertiefte sich in seine Gedanken.

Der Apache hatte recht gesehen; es war wirklich Valentin Guillois mit seinen Gefährten, der auf dem Felsen lagerte.

Nach dem Tode der Dona Clara hatte sich der Franzose mit seinen Gefährten aufgemacht, die rothe Ceder zu verfolgen, und hatte in ihrem Verlangen nach Rache das Ende des Erdbebens nicht einmal abgewartet und dem Aufruhre der Elemente getrotzt.

Valentin hatte, vermöge der genauen Ortskenntniß der Wildniß, welche er besaß, am vorhergehenden Abende eine Truppe Apachen aufgespürt, und da es ihm wegen der geringen Anzahl seiner Gesellschaft nicht wünschenswerth erschien, auf offener Ebene mit ihnen zu kämpfen, erstieg er den Hügel und war entschlossen, sich dort gegen Diejenigen zu vertheidigen, die es wagen würden, ihn aus seiner festen Stellung vertreiben zu wollen.

Der Franzose hatte den Felsen auf einem seiner

Digitized by Google

zahlreichen Streifzüge durch die Prairie bemerkt und die feste Stellung desselben, die selbst einem zahlreichen Feinde Trotz zu bieten vermochte, sogleich erkannt.

Er nahm sich vor, sobald ihn die Umstände zwingen würden, eine sichere Stellung einzunehmen, seine Entdeckung zu benutzen.

Die Jäger hatten sich ohne Zeitverlust verschanzt. Sobald die Festungswerke fertig waren, erstieg Valentin den Gipfel des Grabhügels des tollen Bisam und überblickte aufmerksam die Ebene.

Es war ohngefähr um die Mitte des Tages. Der Franzose konnte von der Höhe, auf welcher er sich befand, eine große Strecke Landes übersehen.

Der Fluß und die Prairie waren einsam; am fernen Horizonte sah man nichts, als hin und wieder eine Heerde Büffel oder Bisam, die das Gras abweideten, oder sich gelagert hatten.

Der Jäger empfand eine unbeschreibliche Freude, als er glaubte, hoffen zu dürfen, daß die Apachen seine Spur verloren hätten und er mithin Zeit haben werde, sich zu einer kräftigen Gegenwehr zu rüsten.

Vor allen Dingen versorgte er sein Lager mit hinreichenden Vorräthen an Lebensmitteln, um nicht ausgehungert zu werden, wenn er, wie er vermuthete, bald angegriffen werden sollte.

Seine Gefährten und er veranstalteten daher eine große Bisamjagd; er ließ das Fleisch derselben, sobald sie erlegt waren, in dünne, lange Streifen schneiden, die über Stricke gehangen und an der Sonne getrocknet

Digitized by Google

wurden und mit denen man, was man in den Pampas Chargué nennt, bereitet.

Man richtete eine natürliche Höhle, die man im Innern der Verschanzungen vorfand, zur Küche ein. Dort konnte man Feuer anzünden, ohne zu fürchten, entdeckt zu werden, denn der Rauch fand seinen Ausweg durch unzählige Spalten und wurde dadurch fast unsichtbar.

Die Jäger verwendeten die ganze Nacht, um Schläuche aus Bisamfell zu bereiten; die Nähte derselben wurden mit Fett bestrichen, damit die Flüssigkeit nicht durchsickern könne, und sie waren auf diese Weise bald im Stande, sich reichlich mit Wasser zu versehen.

Valentin bestieg, sobald der Tag graute, wieder sein Observatorium und sah lange in die Ebene, um sich zu überzeugen, daß die Wildniß noch immer still und ruhig sei.

„Warum haben Sie uns denn, wie die Eichhörnchen, hier oben eingenistet?" fragte ihn der General Ibanez plötzlich.

Valentin streckte den Arm aus.

„Sehen Sie?" sagte er, „was erblicken Sie dort unten."

„Hm! nicht besonders viel, vielleicht ein wenig Staub," erwiederte der General sorglos.

„So, ganz Recht, mein Freund," fuhr Valentin fort, „und wissen Sie, was den Staub verursacht?"

„Nein, das muß ich gestehen."

Digitized by Google

„Nun, so will ich es Ihnen sagen; es sind die Apachen.“

„Caramba! Sind Sie dessen gewiß?“

„Sie werden es bald sehen.“

„Bald,“ wendete der General ein. „Glauben Sie denn, daß sie hierher kommen?“

„Sie werden bis zum Untergange der Sonne hier sein.“

„Hm! Sie haben wohl gethan, sich vorzusehen; in dem Falle, cuerpo de Cristo, Kamerad! werden wir mit den rothen Teufeln schwere Arbeit bekommen.“

„Das ist wahrscheinlich,“ sagte Valentin lächelnd, indem er von dem Grabhügel, auf welchem er bisher gestanden, herunterstieg.

Valentin hatte sich, wie dem Leser bereits bekannt ist, nicht geirrt. Die Apachen langten wirklich am Abende in geringer Entfernung vom Hügel an und ihre Kundschafter hatten die Spur der Weißen bald genug entdeckt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war ein blutiges Treffen zwischen den Weißen und den Rothhäuten unvermeidlich. Denn die beiden so verschiedenen Menschenracen, die ein tödtlicher Haß gegen einander beseelt, begegnen sich nie in der Prairie, ohne zu versuchen, sich gegenseitig zu vernichten.

Valentin hatte den indianischen Kundschafter bemerkt, als er herankam, um die Anhöhe zu recognos-

Digitized by Google

ciren; er neigte sich zu dem Ohre des Generals und flüsterte ihm in dem spöttischen Tone, der ihm eigen war, zu:

„Nun, lieber Freund, glauben Sie noch, daß ich mich geirrt habe?"

„Das habe ich auch nicht gesagt," erwiederte der General eifrig; „Gott behüte! Indessen muß ich bekennen, daß ich aufrichtig wünschte, Sie möchten sich geirrt haben. Sie sehen, daß ich keinen falschen Stolz habe; ich bin nun ein Mal so und ziehe es vor, gegen zehn meiner Landsleute zu kämpfen, als einen jener verwünschten Indianer vor mir zu haben."

„Sie haben unglücklicherweise gegenwärtig keine Wahl," sagte Valentin lächelnd.

„Das ist richtig; doch seien Sie ganz ruhig; so widerwärtig mir die Geschichte auch ist, werde ich doch meine Pflicht als Soldat thun."

„Daran zweifelt Niemand, lieber General."

„Caspita, Niemand! ich weiß es wohl, doch gleichviel, Sie werden sehen."

„Wohlan, gute Nacht; ruhen Sie ein wenig, denn ich kündige Ihnen an, daß wir morgen werden angegriffen werden."

„Nun, wenn es nicht anders ist," sagte der General, indem er herzhaft gähnte, „so bin ich es zufrieden. Morgen wollen wir jener Räuberbrut ein für alle Mal den Garaus machen."

Digitized by Google

Eine Stunde später schliefen alle Jäger, ausgenommen Curumilla, der Schildwache stand, die Indianer ihrerseits thaten ein Gleiches.

VII.

Der Berg des tollen Bisam.

Stanapat weckte seine Krieger ohngefähr eine Stunde vor dem Aufgange der Sonne und befahl ihnen, sich marschfertig zu halten.

Die Apachen griffen nach ihren Waffen, bildeten einen indianischen Zug und vertieften sich auf ein Zeichen ihres Anführers in das Dickicht, welches zwischen ihnen und dem Felsen, auf welchem die weißen Jäger lagerten, stand.

Die Apachen mußten, obgleich die Entfernung nur zwei Meilen betrug, eine volle Stunde marschiren; doch führten sie ihren Marsch mit so großer Vorsicht aus, daß die Jäger, trotz ihrer Wachsamkeit, keine Ahnung hatten, daß ihre Feinde so nahe seien.

Die Apachen machten am Fuße des Felsens Halt. Stanapat befahl, das Lager sofort aufzuschlagen.

Die Indianer verstehen es, wenn sie wollen, sehr gut, sich in Schlachtordnung aufzustellen.

Digitized by Google

Dieſes Mal verſäumten ſie keine Vorſicht, denn es galt eine regelmäßige Belagerung durchzuführen.

Man zog einen ſechs Ellen tiefen und fünf Ellen breiten Graben um den Felſen, bildete aus der ausgeworfenen Erde eine Art Wall zum Schutze der hohen Barrikaden, hinter welchem die Rothhäute vollſtändig gedeckt waren und ſchießen konnten, ohne ſich auszuſetzen.

In der Mitte des Lagers errichtete man zwei Hütten oder **Calli**, von denen die eine für die Häuptlinge, die andere zu Berathungen beſtimmt war. Vor dem Eingange der Letzteren pflanzte man den **Totem** oder das Attribut des Stammes, vor den anderen das geheiligte **Calumet** auf.

Wir wollen hier die Bedeutung jener beiden Embleme erklären, von denen bereits mehrere Autoren geſprochen, ohne ſie näher zu bezeichnen, und die doch zur gründlichen Kenntniß indianiſcher Sitten weſentlich gehören.

Der **Totem** oder **Kukevium** iſt die Fahne des Volkes, das beſondere Kennzeichen jedes Stammes.

Es iſt beſtimmt, das Thier, welches den verſchiedenen Völkern als Attribut dient, darzuſtellen, ſei es ein Coyote, Jaguar, Biſam oder irgend ein anderes Thier, denn jeder Stamm hat ſein beſonderes Emblem.

Der gegenwärtige ſtellte einen Biſam dar.

Der **Totem** iſt ein langer, — mit bunten, ſenkrecht herabfallenden Federn bekleideter Stab.

Nur der Häuptling des Stammes hat das Recht, den Stab zu tragen.

Digitized by Google

Das **Calumet** ist eine Pfeife, dessen Rohr sechs, ja auch zehn Fuß lang ist; dieses Rohr ist meistens rund, häufig auch platt und wird mit gemalten Thiergestalten, Haaren, Stacheln des Stachelschweins und bunten Vogelfedern in allen Farben verziert. Der Kopf ist gewöhnlich von weißem oder rothem Marmor; ist der Stein von einer dunklen Farbe, so wird er, ehe man sich desselben bedient, weiß angemalt. Das **Calumet** ist heilig. Die Indianer haben es von der Sonne erhalten; es darf daher nie durch eine Berührung mit dem Fußboden entheiligt werden.

Im Lager schwebt es, an zwei Stangen befestigt, in der Luft, die Spitzen jener Stangen sind gabelförmig gespalten.

Der Indianer, welcher das **Calumet** trägt, hat ohngefähr dieselbe Bedeutung, wie bei uns ein Wappenherold; seine Person ist unantastbar. Gewöhnlich ist es ein berühmter Krieger des Stammes, welchen irgend eine in der Schlacht empfangene Verwundung verstümmelt und kampfunfähig gemacht hat.

Die Apachen beendeten eben ihre Verschanzungen, als die Sonne aufging.

Als sich die Weißen so vollständig eingeschlossen sahen, überlief sie, trotz ihres Muthes, ein Schauder des Entsetzens, das nur noch erhöht wurde, als sie beim dämmernden Schein des anbrechenden Tages noch mehrere Truppen anrücken sahen.

„Hm!“ murmelte Valentin kopfschüttelnd, „es wird ein heißes Tagwerk geben.“

Digitized by Google

„Halten Sie unsere Lage für bedenklich?“ fragte ihn der General.

„Ich halte sie ganz einfach für abscheulich.“

„Canarios!“ rief der General Ibanez aus „dann sind wir verloren.“

„Ja,“ antwortete der Franzose, „wenn kein Wunder geschieht.“

„Caspita! das klingt nicht sehr trostreich, das muß ich gestehen, bester Freund. Sie sind also der Ansicht, daß wir keine Hoffnung mehr haben.“

„Doch,“ sagte Valentin, „eine Hoffnung giebt es noch.“

„Welche?“ fragte der General begierig.

Es bleibt uns die Hoffnung, die der Gehängte hat, daß der Strick reißen könne.“

Der General bebte zusammen.

„Beruhigen Sie sich,“ fuhr der Franzose spöttisch fort, „er wird nicht reißen, dafür stehe ich.“

„Das ist ein schöner Trost,“ antwortete der General halb belustigt, halb zürnend.

„Ja, es ist aber der einzige, den ich Ihnen gegenwärtig geben kann.“

„Aber,“ fügte er in verändertem Tone hinzu, „das wird uns nicht verhindern, zu frühstücken, hoffe ich.“

„Bewahre Gott! im Gegentheile,“ antwortete der General; „wenigstens gestehe ich, daß ich einen wahren Wolfshunger habe, was mir, wie ich versichern kann, lange nicht mehr passirt ist.“

„Zu Tische denn!“ rief Valentin lachend aus,

Digitized by Google

„denn wenn wir ruhig frühstücken wollen, haben wir keinen Augenblick zu verlieren.“

„Sind Sie dessen gewiß?“

„Das wollte ich meinen! Indessen wollen wir uns nicht im Voraus sorgen, kommen Sie zu Tische!“

Die drei Männer schritten auf eine aus Laub gebaute Hütte zu, die an das Grab des tollen Bisam angelehnt war, und aßen, wie sie sich es vorgenommen hatten, mit vortrefflichem Appetit; vielleicht hatte der General Recht, wenn er behauptete, daß der Anblick der Apachen ihre Eßlust angeregt habe.

Sobald Stanapat sein Lager aufgeschlagen hatte, trug er Sorge, daß Couriere nach allen Richtungen davonsprengten, um sobald wie möglich Nachricht von seinen Alliirten zu erhalten.

Diese wurden bald sichtbar und zogen unter dem Schalle der Trommeln und Chichikoués heran.

Es waren wenigstens fünfhundert Krieger, lauter schöne, gut gewachsene Leute, die reiche Kleider trugen, alle gut bewaffnet waren und in den Augen der Furchtsamen den furchtbarsten Anblick boten, den man sich denken kann.

Der Häuptling, welcher diese zahlreiche Truppe führte, war die schwarze Katze.

Wir wollen in wenigen Worten erzählen, wie dieser Häuptling mit seinem Stamme zu seinen Brüdern, den Apachen, kam, was sonderbar erscheinen kann, wenn man sich der Rolle erinnert, die er beim Angriffe des Lagers des Squatters gespielt hatte.

Digitized by Google

Die Jäger hatten die rothe Ceder mitten in der Nacht überfallen. Die Angreifer hatten gleich anfangs das Lager in Brand gesetzt.

Die Lage der Dinge war durch das Erdbeben eine so verwickelte geworden, daß keiner der Gambusinos den Verrath der schwarzen Katze bemerkt hatte. Dieser hatte sich seinerseits, sobald er die Stellung der Gambusinos bezeichnet hatte, damit begnügt, seine Krieger in den Kampf zu schicken und sich selbst behutsam im Hintergrunde zu halten, um sich nicht zu compromittiren und jeden Augenblick für die Partei zu erklären, die ihm am besten zusagte.

Seine List war vollständig gelungen. Die von allen Seiten angefallenen Gambusinos dachten nur daran, sich zu vertheitigen, ohne sich die Zeit zu nehmen, nachzusehen, ob Ueberläufer unter der Truppe ihrer Feinde seien.

Stanapat nahm daher die schwarze Katze sehr freundlich auf, denn er freute sich der zahlreichen Verstärkung.

Es zogen im Laufe des Tages nach und nach noch mehr Truppen in das Lager ein, so daß am Abende nahe an fünfzehnhundert Krieger am Fuße des Felsens versammelt waren.

Die Jäger wurden vollständig eingeschlossen.

Bald sahen sie an den Bewegungen der Indianer, daß sie nicht eher abzuziehen gedächten, bis sie sie würden ausgehungert haben.

Digitized by Google

Die Indianer sind die sorglosesten Menschen, die man sich denken kann.

Da dem eingetretenen Mangel an Lebensmitteln abgeholfen werden mußte, veranstaltete man eine große Bisamjagd.

Fünfunddreißig Jäger verließen das Lager unter der Führung der schwarzen Katze mit Anbruch des Tages, ritten durch das Gehölz und sprengten über die Ebene.

Nach einem zweistündigen, raschen Ritte durchschritten sie das kleine Flüßchen, welches man die Schildkröte nennt, und machten am Ufer desselben Halt, um ihre Pferde verschnaufen zu lassen. Sie benutzten diese Zeit der Ruhe, um ein Feuer von Bisamfiente anzuzünden, bei welchem sie ihr Frühstück bereiteten, worauf sie wieder aufbrachen.

Gegen Mittag überblickten sie von einer Anhöhe aus die vor ihnen liegende Ebene. Sie sahen in ziemlich weiter Entfernung mehrere kleine, aus fünf bis sechs männlichen Bisam bestehende Heerden friedlich waiden.

Die Jäger luden ihre Flinten, stiegen in die Ebene hinunter und liefen einen regelmäßigen Sturm auf die zwar schwerfälligen, doch sehr schnell laufenden Thiere.

Jedermann verfolgte bald nur das Thier, welches ihm zunächst stand.

Die Bisam nehmen häufig drohende Stellungen ein, ja, verfolgen selbst die Jäger auf zwanzig bis fünfundzwanzig Schritt; doch ist es leicht, ihnen auszuweichen,

Digitized by Google

sobald sie einsehen, daß ihre Verfolgung erfolglos ist, ergreifen sie die Flucht.

Die Indianer und Halbindianer sind mit dieser Jagd zu Pferde so vertraut, daß sie selten mehr als ein Mal zu schießen brauchen, um einen Bisam zu erlegen.

Sie legen beim Schießen ihr Gewehr nicht auf die Schulter, sondern strecken im Gegentheile beide Arme aus; sobald sie sich dem Thiere bis auf zwölf Schritt genähert haben, drücken sie los, laden dann ihr Gewehr wieder mit unglaublicher Schnelligkeit, denn sie setzen keinen Pfropfen auf, sondern lassen die Kugel, deren sie stets einige im Munde bei sich tragen, unmittelbar auf das Pulver fallen, daß sich an derselben festsetzt und sie sofort hinaus treibt.

Mit Hülfe dieser ungewöhnlichen Gewandtheit richteten die Indianer ein wahres Blutbad unter der Bisamheerde an.

Achtundsechzig von ihnen wurden in Zeit von kaum einer Stunde erlegt.

Die schwarze Katze allein hatte davon elf getödtet.

Man zerlegte die Thiere, legte die Stücken auf Pferde, die man zu dem Zwecke mitgebracht hatte, worauf die Jäger vergnügt den Weg nach dem Lager antraten und sich unterwegs von den sonderbaren, oft sehr dramatischen Jagdabenteuern mit angeborner Lebendigkeit unterhielten.

Digitized by Google

In Folge dieſes Jagdzuges waren die Apachen auf lange Zeit mit Vorräthen verſehen.

Die Indianer erblickten einen Reiter unweit des Lagers, der in geſtrecktem Galopp auf ſie zukam.

Die ſchwarze Katze gebot Halt und wartete. Offenbar war der Reiter ein Freund. Ein Feind hätte ſich nicht auf dieſe Weiſe Preis gegeben.

Die Zweifel wurden bald gelöſt.

Die Apachen erkannten die weiße Gazelle. Wir haben ſchon früher geſagt, daß das junge Mädchen bei den Indianern ſehr beliebt war. Sie nahmen dieſelbe ſehr freundlich auf und führten ſie zur ſchwarzen Katze, welcher ſie unbeweglich erwartete.

Der Häuptling muſterte ſie eine Zeit lang aufmerkſam.

„Meine Tochter iſt willkommen," ſagte er, „kommt ſie, die Indianer um ihre Gaſtfreundſchaft anzuſprechen?"

„Nein, Häuptling; ich komme, um mit ihnen gegen die Bleichgeſichter zu ziehen, wie ich es ſchon früher gethan," antwortete ſie entſchloſſen; „Ihr wißt es ja übrigens ſo gut wie ich," fügte ſie hinzu.

„Gut," antwortete der Häuptling; „wir danken meiner Tochter; ihre Freunde ſind abweſend, aber wir erwarten die rothe Ceder und die großen Meſſer des Weſtens in wenigen Stunden."

Eine Wolke der Unzufriedenheit verdüſterte die Stirn des jungen Mädchens; ſie faßte ſich aber ſchnell und ſagte, indem ſie ihr Pferd an die Seite des Häuptlings lenkte, gleichgültig:

Digitized by Google

„Die rothe Ceder mag kommen, wann es ihm beliebt, das ist mir vollkommen gleichgültig. Bin ich nicht die Freundin der Apachen?"

„Das ist wahr," sagte der Indianer mit einer Verbeugung; „will meine Tochter weiter ziehen?"

„Wenn es Euch recht ist, Häuptling."

„Wohlan, so wollen wir aufbrechen," sagte die schwarze Katze und winkte seinen Gefährten.

Die Jäger setzten ihre Pferde in Galopp.

Eine Stunde später zog sie in das Lager ein, wo sie mit Jubel aufgenommen wurde.

Die schwarze Katze ließ ein Calli für das junge Mädchen bereiten; nachdem er hierauf die Vorposten recognoscirt und den Rapport der Kundschafter entgegengenommen, setzte er sich unter den Baum, unter welchem die weiße Gazelle sich gelagert hatte und über die neuen Pflichten nachdachte, welche ihre Verabredung mit The Blood's Son und die Erfüllung ihrer Rache von ihr heischten.

„Meine Tochter ist traurig," sagte der alte Häuptling und zündete seine Pfeife vermittelst einer langen, mit bunten Federn verzierten Ruthe, die sein Talisman war, an; denn abergläubisch, wie alle Indianer, glaubte er, augenblicklich sterben zu müssen, wenn er das Feuer mit seinen Händen berühre.

„Ja," sagte das junge Mädchen, „mein Herz ist düster und über meinem Geiste liegt eine Wolke."

„Meine Tochter mag sich beruhigen; Derjenige, welchen sie verloren hat, wird gerächt werden."

Digitized by Google

„Die Bleichgesichter sind stark," sagte sie, indem sie ihn fest ansah.

„Ja," sagte der Häuptling, „die Weißen besitzen die Stärke des grauen Bären, die Indianer aber sind listig wie die Biber; meine Tochter kann daher ruhig sein, ihre Feinde werden ihr nicht entgehen."

„Weiß es mein Vater?"

„Die schwarze Katze ist einer der großen Sachem seines Volkes und es ist ihm nichts verborgen. Alle Völker der Prairie rücken im Vereine mit den Halbindianern gegenwärtig heran, um die Stätte einzuschließen, die dem großen, bleichen Jäger als Zufluchtsort dient; es werden vielleicht schon morgen sechstausend Krieger hier sein. Meine Tochter kann daraus sehen, daß ihrer Rache genügt werden wird; die Bleichgesichter müßten sich denn hoch in die Lüfte schwingen, oder in die Tiefe des Wassers untertauchen, was nicht geschehen kann; sie sind verloren."

Das junge Mädchen antwortete nicht, sondern stand aufgeregt auf und ging rasch auf und ab, ohne, wie es schien, die Nähe des Häuptlings zu bemerken.

„Mein Gott! Mein Gott!" flüsterte sie halblaut, „sie sind verloren! Ach! Daß ich ein Weib bin und nichts für sie thun kann! Wie soll ich sie retten!"

„Was sagt denn meine Tochter? Hat Waconbah ihren Geist verwirrt?" fragte sie die schwarze Katze, indem er die Hand auf ihre Schulter legte und dicht vor sie hintrat.

Die Spanierin sah ihn eine Weile an, dann ließ

Digitized by Google

sie den Kopf in ihre Hände sinken und murmelte mit erstickter Stimme:

„Ach Gott! Ach Gott! Ich bin von Sinnen!"

Die schwarze Katze blickte sich forschend um und neigte sich zu dem Ohre des jungen Mädchens, der er zuflüsterte: „Meine Tochter, folge mir," sagte er in festem, nachdrücklichem Tone.

Die weiße Gazelle richtete den Kopf auf und blickte ihn aufmerksam an; der Häuptling legte, zum Zeichen des Schweigens, den Finger an den Mund, wandte ihr dann den Rücken und vertiefte sich in das Gehölz.

Das junge Mädchen folgte ihm voll Besorgniß.

Sie gingen einige Minuten weiter.

Endlich gelangten sie auf eine, von Bäumen entblößte Anhöhe, von wo aus der Blick weit umherschweifen konnte.

Die schwarze Katze blieb stehen, winkte die Spanierin zu sich heran und sagte:

„Hier können wir reden; meine Tochter spreche ich aus, meine Ohren stehen offen."

„Was könnte ich sagen, was mein Vater nicht bereits schon wüßte?" antwortete das junge Mädchen mißtrauisch.

„Meine Tochter möchte ihre weißen Brüder retten, nicht wahr?"

„Nun ja," antwortete sie mit Wärme. „Jene Männer, die mir bisher verhaßt gewesen, sind mir, aus Gründen, die ich Euch nicht sagen kann, fortan theuer

Digitized by Google

geworden; ich möchte sie um den Preis meines eignen Lebens retten."

„Ja," sagte der Greis wie zu sich selbst, „so sind die Frauen; ihr Sinn ist wandelbar, wie die Blätter, welche der Wind hin- und hertreibt, und sie ändern ihre Meinung je nach den Einflüsterungen der Leidenschaft."

„Nun wißt Ihr mein Geheimniß," fuhr sie entschlossen fort; „es kümmert mich wenig, daß Ihr es entdeckt habt; thut nach Eurem Gefallen, rechnet aber nicht mehr auf mich."

„Im Gegentheile," antwortete der Apache mit gewohnter Ironie, „ich rechne mehr als je auf Sie."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Weil ich," setzte die schwarze Katze halblaut hinzu, indem er sich aufmerksam umsah, „sie gleichfalls retten will."

„Ihr?"

„Ich. Hat mich der große, bleiche Häuptling nicht auch aus dem Dorfe der Comanchen entkommen lassen, und mich vom sicheren Tode errettet? Die schwarze Katze ist ein großer Häuptling. Hat er nicht das Feuerwasser aus seiner Feldflache brüderlich mit mir getheilt, damit ich Kraft gewönne, um mich auf dem Pferde zu halten und zu den Kriegern meines Stammes zurückzukehren? Die Undankbarkeit ist ein weißes Laster. Die Dankbarkeit eine rothe Tugend. Die schwarze Katze wird seinen Bruder retten."

„Ich danke Euch, Häuptling," sagte das junge Mädchen, indem sie die rauhen Hände des Greises

Digitized by Google

zwischen ihre zarten Händchen nahm; „ich danke Euch für Eure Biederkeit. Die Zeit vergeht aber leider nur zu schnell; in wenig Stunden wird der morgende Tag angebrochen und unser Beistand vielleicht unmöglich geworden sein."

„Die schwarze Katze ist vorsichtig," antwortete der Häuptling. „Meine Schwester höre mich an; vielleicht würde es ihr aber vorher nicht unlieb sein, ihren Freunden anzuzeigen, daß sie über ihnen wacht?"

Die weiße Gazelle lächelte, ohne zu antworten. Der Indianer pfiff auf eigenthümliche Weise.

Sonnenstrahl erschien.

VIII.

Die schwarze Katze und das Einhorn.

Die schwarze Katze hegte gegen Valentin wegen der Großmuth, mit welcher ihm Letzterer das Leben gerettet, eine innige Dankbarkeit.

Der Häuptling suchte die eingegangene Verpflichtung auf jede nur erdenkliche Weise abzutragen. Seitdem sie das Lager der Gambusinos überfallen, bei welcher Gelegenheit er dem Jäger kräftigen Beistand geleistet, indem er sich zugleich seines Rathes bedient

Digitized by Google

und in den Piroguen von Büffelfell, welche er auf seine Anregung gebaut, den Rio Gila hinabgeschwommen war, hatte er sein Werk der Wiedervergeltung begonnen, die schwarze Katze sann über die Ereignisse, die sich vor seinen Augen entwickelten, ernsthaft nach.

Er kannte, gleich allen Indianern des Far West, die Ursachen des Hasses, welcher die Weißen trennte; überdies hatte er häufig Gelegenheit gehabt, selbst den Unterschied zu würdigen, der zwischen dem amerikanischen Squatter und dem französischen Jäger bestand.

Uebrigens hatte er sich im Stillen bereits entschieden; die Franzosen besaßen seine volle Theilnahme. Indessen war es nothwendig, daß sein Beistand nicht nur von Valentin, sondern auch von seinen Freunden angenommen werde, damit kein Mißverständniß entstehe.

Sobald die Erde ihr Gleichgewicht wieder erlangt und Alles zu der alten Ordnung zurückgekehrt war, wie sie Gott von Anbeginn der Zeiten an vorgeschrieben, gab die schwarze Katze ein Zeichen.

Die Piroguen landeten.

Der Häuptling befahl seinen Kriegern, an der Stelle, wo sie gelandet waren, zu lagern und auf ihn zu warten.

Hierauf richtete er sein Augenmerk auf eine Heerde wilder Pferde, die in einiger Entfernung weideten, fing eines derselben mit dem Lasso, bändigte es in wenigen Minuten, schwang sich auf seinen Rücken und sprengte davon.

Digitized by Google

Die Sonne ging in dem Augenblicke strahlend am Himmel auf.

Der Apachen-Häuptling ritt ununterbrochen den ganzen Tag und gönnte seinem Pferde kaum einige Minuten, um zu verschnaufen.

Bei Sonnenuntergang war er einen Pfeilwurf von dem Dorfe des Einhorns entfernt.

Nach kurzem Besinnen schien der Indianer einen Entschluß gefaßt zu haben; er trieb sein Pferd an und ritt entschlossen in das Dorf.

Es war öde und verlassen.

Die schwarze Katze durchritt es nach allen Richtungen und stieß bei jedem Schritte auf die Spuren des furchtbaren Kampfes, dessen Schauplatz es vor einigen Tagen gewesen; aber weder Mensch noch Thier ließ sich blicken.

Wenn ein Indianer eine Fährte sucht, läßt er sich durch nichts abschrecken, sondern wandert unverdrossen weiter, bis er sie gefunden hat.

Die schwarze Katze verließ das Dorf von der entgegengesetzten Seite, als er es betreten hatte, orientirte sich schnell und ritt, ohne sich zu besinnen, in gerader Richtung weiter.

Seine wunderbare Kenntniß der Prairie hatte ihn nicht getäuscht; vier Stunden später befand er sich am Eingange des Urwaldes, unter dessen grünem Laubdache die Comanchen, wie wir früher gesehen haben, verschwunden waren.

Die schwarze Katze trat gleichfalls in den Wald

Digitized by Google

und verfolgte dieſelbe Richtung, welche die Comanchen eingeſchlagen hatten.

Nach Verlauf einer Stunde ſah er Feuer durch die Bäume blitzen.

Der Apache hielt einen Augenblick inne, warf einen Blick um ſich und ging dann weiter.

Obgleich er ſcheinbar allein war, ahnte er doch, daß er beobachtet ſei; er wußte, daß ihn, ſeitdem er in den Wald getreten, unſichtbare Augen verfolgten und überwachten.

Da er in keiner kriegeriſchen Abſicht kam, hatte er ſich auf keine Weiſe bemüht, ſeine Spur zu verbergen.

Die Comanchen-Wachen verſtanden dieſe Taktik und ließen ihn vorüberziehen, ohne ſich bemerkbar zu machen, thaten ſich aber gegenſeitig den Eintritt eines Apachen-Häuptlings auf ihr Gebiet kund, ſo daß man im Dorfe ſchon von der Ankunft der ſchwarzen Katze unterrichtet, als er noch ziemlich weit entfernt war.

Der Häuptling trat in eine geräumige Waldlichtung, in welcher mehrere Hütten ſtanden.

Mehrere Häuptlinge kauerten ſchweigend an einem Feuer, das vor einem Calli brannte, in welchem der Häuptling das Calli der Medicin erkannte.

Niemand ſchien, gegen die ſonſt gebräuchliche Sitte, die Nähe des Häuptlings zu bemerken; Keiner ſtand auf, um ihn zu empfangen und ihn willkommen zu heißen.

Die ſchwarze Katze ſah, daß etwas Ungewöhnliches

Digitized by Google

im Dorfe vorging und daß er einem sonderbaren Auftritte beiwohnen werde.

Er kümmerte sich keineswegs um den kühlen Empfang, der ihm zu Theil wurde, sondern stieg ab, warf seinem Pferde den Zügel über den Hals und kauerte sich dem Einhorn gegenüber an das Feuer, zwischen zwei Häuptlinge, die rechts und links auswichen, um ihm Platz zu machen.

Hierauf zog er sein **Calumet** aus dem Gürtel, stopfte es, zündete es an und fing an, zu rauchen, nachdem er die Anwesenden mit einem Nicken des Kopfes begrüßt hatte.

Diese erwiederten seinen Gruß auf gleiche Weise, ohne ihr Schweigen zu unterbrechen.

Endlich nahm das Einhorn das **Calumet** vom Munde, wandte sich zu der schwarzen Katze und sagte:

„Mein Bruder ist ein großer Krieger, er sei willkommen; seine Ankunft ist für meine jungen Leute von guter Vorbedeutung, denn eben wird uns ein gefürchteter Häuptling verlassen, um in die seligen Prairien einzugehen."

„Der Herr des Lebens hat mich in seinen Schutz genommen, da er mich so zur guten Stunde hergeführt hat," antwortete der Apache, „welcher Häuptling ist es denn, der im Sterben liegt."

„Der Panther ist des Lebens müde," erwiederte das Einhorn in trübem Tone; „er zählt viele Winter, sein matter Arm kann weder den Bisam, noch das be-

Digitized by Google

hende Elen mehr erlegen; sein blödes Auge kann die nächsten Gegenstände nur noch mit Mühe unterscheiden."

„Der Panther ist seinen Brüdern nicht nur nicht mehr nützlich, sondern fällt ihnen zur Last; er muß sterben," sagte die schwarze Katze mit Ueberzeugung.

„Das hat auch der Häuptling gedacht; er hat heute dem versammelten Rathe seine Absicht kund gegeben; wir sitzen noch am Berathungsfeuer und ich, sein Sohn, bin dazu auserlesen worden, ihm die Pforten jenes Lebens zu eröffnen."

„Der Panther ist ein kluger Häuptling; was soll ihm ein Leben, das für die Seinigen nur eine Last ist! Der Wacondah ist gütig genug gegen die Rothhäute gewesen, ihnen die nöthige Einsicht zu verleihen, um sich die Greise und Gebrechlichen vom Halse zu schaffen und sie in eine neue Welt zu schicken, wo sie verjüngt und nach kurzer Prüfung im Stande sein werden, mit neuer Jugendkraft auf die Jagd zu gehen."

„Mein Bruder hat gut gesprochen," sagte das Einhorn sich verneigend.

In dem Augenblicke entstand eine gewisse Bewegung unter der versammelten Menge, die vor der Schweißhütte, in welcher sich der Greis befand, stand.

Es war ein majestätisch blickender Greis. Sonderbarerweise waren sowohl sein Haar als sein Bart, der wirr auf seine Brust herunterwallte, vollkommen weiß; denn gewöhnlich bewahren die Indianer noch ein jugendliches Ansehen.

Seine Züge, die das Gepräge unüberwindlicher

Digitized by Google

Energie trugen, zeigten doch die Spuren einer auf den Grund gediehenen Entkräftung.

Er trug seine besten Kleider und war für den Krieg bemalt und bewaffnet.

Sobald er auf der Schwelle der Hütte erschien, erhoben sich alle Häuptlinge. Das Einhorn schritt auf ihn zu und reichte ihm ehrerbietig seinen rechten Arm, um sich darauf zu stützen.

Der Greis näherte sich, auf das Einhorn gelehnt, dem Feuer mit wankenden Schritten und kauerte an demselben nieder.

Die übrigen Häuptlinge ließen sich neben ihm nieder.

Die übrigen Krieger bildeten hinter ihm einen weiten Kreis.

Der Pfeifenträger brachte das große Friedens-Calumet herbei, welches er dem Greise reichte.

Als das Calumet von Hand zu Hand im Kreise herumgereicht worden, ergriff der Panther das Wort:

Seine Stimme war schwach und dumpf; doch herrschte eine so tiefe Stille in der Versammlung, daß sie Alle hörten.

„Meine Söhne," sagte er, „ich werde in ein anderes Land eingehen; bald werde ich bei dem Herrn des Lebens sein. Ich werde den Kriegern meines Volkes, denen ich unterwegs begegne, sagen, daß die Comanchen immer noch unbesiegbar sind und ihr Volk die Königin der Prairien ist."

Ein dumpfes Gemurmel des Beifalls nahm diese Worte des Greises auf.

Digitized by Google

Nach einer Weile fuhr er fort:

„Fahrt fort, so tapfer zu sein, wie Eure Vorfahren, seid unbarmherzig gegen die Bleichgesichter, jene reißenden Wölfe in Elenfellen; möchten sie stets mit den Füßen der Antilope vor Euch flüchten und nie die Wolfsschwänze erblicken, die ihr an Euern Ferſen tragt! Kostet nie das Feuerwasser, jenes Gift, mit dessen Hülfe uns die Bleichgesichter entnerven, schwach machen wie die Frauen und uns die Fähigkeit benehmen, uns zu rächen. Zuweilen während der langen Nächte, wo Ihr an dem Lager oder Jagdfeuern versammelt sein werdet, gedenkt des Panthers, jenes Häuptlings, dessen Ruf einst so groß war, und der, als er sah, daß ihn Wacondah auf der Erde vergaß, vorzog, zu sterben, als seinem Volke länger zur Last zu fallen. Erzählt den jungen Kriegern, wenn sie den Kriegspfad zum ersten Male wandeln, die Heldenthaten Eures Häuptlings, des springenden Panthers, der so lange Zeit der Schrecken der Feinde unseres Stammes gewesen."

Während dieser Rede hatte sich das Auge des alten Häuptlings belebt, seine Stimme bebte vor Bewegung.

Die um ihn versammelten Indianer hörten ihm ehrerbietig zu.

„Wozu aber solche Worte," fuhr er mit einem erstickten Seufzer fort; „ich weiß, daß mein Gedächtniß unter Euch fortleben wird, da mein Sohn, das Einhorn, da ist, mir zu folgen und Euch nun auf dem Wege zu leiten, auf welchem ich Euch so lange vorangegangen bin. Laßt meine letzte Mahlzeit auftragen, damit wir

Digitized by Google

bald das Lied des großen Heilmittels anstimmen können."

Sofort brachten mehrere Indianer Schüsseln mit gekochtem Hundefleische herbei.

Auf einen Wink des Panthers begann das Mahl.

Als es beendet war, zündete der Greis sein Calumet an und rauchte, indessen ihn die Krieger im Kreise umtanzten.

Das Einhorn führte den Tanz an.

Nach einer Weile gab der Greis ein Zeichen.

Die Krieger hielten inne.

„Was wünscht mein Vater?" fragte das Einhorn.

„Ich will," antwortete er, „daß das Lied vom großen Heilmittel gesungen werde."

„Gut," sagte das Einhorn, „wir werden meinem Vater gehorchen."

Hierauf stimmte er dieses seltsame Lied an, dessen Uebersetzung hier folgt und welches sämmtliche Indianer wiederholten, indem sie ihren Tanz wieder begannen.

„Herr des Lebens, Du verleihest uns Muth! Die Rothhäute wissen freilich, daß Du sie liebst! Wir senden Dir heute unsern Vater! Sieh, wie alt und schwach er ist! Das behende Elen hat sich in einen schwerfälligen Bären verwandelt! Mache, daß er in einer anderen Welt wieder jung werde und jagen könne, wie in früheren Zeiten!"

Während des Gesanges umwirbelte die tanzende Menge den ruhig rauchenden Greis.

Endlich, als sein Calumet ausgebrannt war, schüttelte

Digitized by Google

er die Asche auf den Nagel seines Daumens, legte die Pfeife vor sich nieder und erhob die Augen gen Himmel.

In dem Augenblicke färbte die Morgendämmerung den Horizont mit röthlichem Lichte.

Der Greis richtete sich auf, sein verloschenes Auge schien sich wieder zu beleben und blitzte auf.

„Die Stunde ist da," sagte er mit lauter, fester Stimme; „der Wacondah ruft mich! Lebt wohl, Comanchen-Krieger! Mein Sohn, Dir liegt es ob, mich zu dem Herrn des Lebens zu senden."

Das Einhorn löste das an seinem Gürtel hängende Beil, schwang es über seinem Kopfe und spaltete mit einem raschen, festen Hiebe den Schädel des Greises, welcher ihm sein lächelndes Gesicht zugewendet hatte, so daß er lautlos zusammenbrach.

Er war todt.

Der Tanz begann noch wilder und regelloser und der Chor der Krieger sang dazu:

„Wacondah, Wacondah! Nimm den Krieger auf; er hat den Tod nicht gefürchtet! Er weiß, daß es keinen Tod giebt, denn er wird in Deinem Busen neu erstehen."

„Wacondah, Wacondah! Nimm den Krieger auf!"

„Er war gerecht! Das Blut seines Herzens strömte roth und klar! Die Worte, die sein Mund athmete, waren weise!"

„Wacondah, Wacondah! Nimm den Krieger auf! Er war der berühmteste und größte Deiner Comanchen-Söhne!"

„Wacondah, Wacondah! Nimm den Krieger

Digitized by Google

auf. Sieh, wie viele Skalps er an seinem Gürtel trägt!"

„Wacondah, Wacondah! Nimm den Krieger auf!"

Der Tanz und die Gesänge dauerten bis zum Anbruche des Tages.

Sobald die Sonne aufging, hörte, auf ein Zeichen des Einhorns, der Rundtanz auf.

„Unser Vater ist fort," sagte er, „seine Seele hat den Leib verlassen, in welchem sie nur zu lange geweilt hatte, um eine andere Wohnung zu wählen. Wir wollen ihn bestatten, wie es einem so großen Krieger geziemt."

Die Vorbereitungen dazu waren bald getroffen.

Man wusch die Leiche des springenden Panthers, bemalte sie sorgfältig und beerdigte sie dann mit seinen kriegerischen Waffen; das letzte Pferd, welches er geritten und seine Hunde tödtete man über der Grube und legte sie neben ihn. Dann erbaute man eine Hütte von Baumrinde über dem Grabe, um dasselbe vor der Entweihung durch die wilden Thiere zu schützen.

Auf die Spitze des Grabes pflanzte man eine lange Stange, an welcher die von dem alten Krieger erbeuteten Skalps hingen, die er in jüngeren Tagen, als er die Comanchen noch zum Kampfe führte, heimgebracht hatte.

Die schwarze Katze wohnte den verschiedenen Scenen dieses düstern Drama's mit Ehrfurcht und Andacht bei; als die Feierlichkeit der Beerdigung beendet war, näherte sich ihm das Einhorn.

Digitized by Google

„Ich danke meinem Bruder," ſagte der Comanche, „dafür, daß er uns geholfen hat, einem berühmten Krieger die letzte Ehre zu erweiſen. Nun ſtehe ich meinem Bruder zu Dienſten, er kann ohne Scheu reden, die Ohren eines Freundes ſtehen ihm offen und ſein Herz iſt bereit, die Worte ſeines Mundes aufzunehmen."

„Das Einhorn iſt der angeſehenſte Krieger ſeines Volkes," antwortete die ſchwarze Katze mit einer Verbeugung, „Gerechtigkeit und Biederkeit wohnen in ihm; über meinem Geiſte lagert eine Wolke und verdüſtert ihn."

„Mein Bruder vertraue ſich mir an, ich weiß, daß er einer der berühmteſten Häuptlinge ſeines Volkes iſt; die ſchwarze Katze kann die Skalps, welche er ſeinen Feinden abgenommen, nicht mehr zählen; aus welchem Grunde iſt er traurig."

Der Apachen-Häuptling lächelte ſtolz bei dieſen Worten des Einhornes.

„Der Freund meines Bruders, der große weiße Jäger, welchen ſein Volk adoptirt hat, befindet ſich gegenwärtig in großer Gefahr," ſagte er ohne weitere Umſchweife.

„Ooah!" ſagte der Häuptling, „wäre es möglich?" Koutonepi iſt das Fleiſch meiner Knochen; wer ihn anrührt, verletzt mich! Mein Bruder erkläre ſich näher."

Die ſchwarze Katze erzählte dem Comanchen hierauf, auf welche Weiſe ihm Valentin das Leben gerettet, welches Bündniß die Apachen und andere Völker des Far West gegen denſelben geſchloſſen und in welcher bedenklichen Lage ſich Valentin perſönlich befinde, indem

Digitized by Google

die rothe Ceder großen Einfluß auf die Indianer ausübte und gegenwärtig über bedeutende Kräfte gebiete.

„Koutonepi iſt klug und tapfer," ſagte er, „die Biederkeit wohnt in ſeinem Herzen, er wird aber nicht widerſtehen können; wie ſollen wir ihm helfen? Ein Mann kann, und wäre er auch noch ſo tapfer, nicht gegen hundert aufkommen."

„Valentin iſt mein Bruder," antwortete der Apache, „ich habe gelobt, ihn zu retten, was kann ich allein aber thun?"

Plötzlich trat eine Frau zwiſchen die zwei Häuptlinge.

Die Frau war Sonnenſtrahl.

„Wenn es mein Gebieter erlaubt," ſagte ſie mit einem bittenden Blick auf das Einhorn; „ſo will ich Euch helfen; eine Frau kann Manches ausrichten."

Es folgte eine Pauſe.

Die zwei Häuptlinge betrachteten die junge Frau, welche ſittſam und unbeweglich vor ihnen ſtand.

„Meine Schweſter iſt muthig," ſagte die ſchwarze Katze ſchließlich; „aber eine Frau iſt ein ſchwaches Geſchöpf, deſſen Beiſtand unter ſo ernſten Umſtänden wenig helfen kann."

„Vielleicht doch," antwortete ſie entſchloſſen.

„Weib," ſagte das Einhorn, indem er ihr ſeine Hand auf die Schulter legte, „geh', wohin Dein Herz Dich ruft; rette meinen Bruder und trage zugleich die Schuld ab, die Du gegen ihn eingegangen biſt, mein Auge wird Dir folgen und beim erſten Winken werde ich herbeieilen."

Digitized by Google

„Dank!“ rief die Frau erfreut aus; hierauf kniete sie vor dem Häuptlinge nieder und küßte ehrerbietig seine Hand.

Das Einhorn fuhr fort:

„Ich vertraue meinem Bruder die Frau an; ich weiß, daß sein Herz groß ist und bin daher ruhig; lebt wohl.“

Hierauf winkte er seinem Gaste einen letzten Abschied zu, trat, ohne sich umzudrehen, in sein Calli; dessen Vorhang von Bisamfell hinter ihm herabfiel.

Sonnenstrahl folgte ihm mit den Augen; als er verschwunden war, wandte er sich zu der schwarzen Katze und sagte:

„Auf, retten wir Euern Freund.“

Mehrere Stunden später hatte der Apachen-Häuptling, gefolgt von der jungen Frau, das Lager seines Stammes am Ufer des Rio Gila wieder erreicht.

Zwei Tage später zog die schwarze Katze mit seiner ganzen Truppe nach dem Berg des tollen Bisam.

IX.

Das Stelldichein.

Nun wir die nöthigen Erklärungen gegeben haben, nehmen wir unsere Erzählung wieder an der Stelle auf

Digitized by Google

wo wir sie am Ende des siebenten Kapitels gelassen.

Sonnenstrahl reichte der Spanierin schweigend ein Blatt Papier, eine Art hölzernen Griffel und eine Muschel mit blauer Farbe.

Die Gazelle machte eine Bewegung der Freude.

„Ah! ich verstehe!“ sagte sie.

Der Häuptling lächelte.

„Die Weißen haben viel Kenntnisse,“ sagte er, „nichts entgeht ihnen; meine Tochter wird ein Halsband zeichnen für den bleichen Häuptling.“

„Ja,“ flüsterte sie, „wird er mir glauben?“

„Wenn meine Tochter ihr Herz auf dieses Papier prägt, wird es der weiße Jäger verstehen.“

Das junge Mädchen seufzte.

„Ich will es versuchen,“ sagte sie.

Sie nahm das Papier mit fieberhafter Hast aus den Händen Sonnenstrahls, schrieb einige flüchtige Worte darauf und gab es dann der jungen Indianerin, die immer noch schweigend und unbeweglich vor ihr stand, zurück.

Sonnenstrahl rollte das Papier zusammen und band es sorgfältig um den Schaft eines Pfeiles fest.

„In einer Stunde wird es seine Bestimmung erreicht haben,“ sagte sie.

Bei diesen Worten verschwand sie im Dickicht mit der Behendigkeit eines geschenchten Rehes.

Der ganze Vorgang dauerte nicht so lange, als wir Zeit gebraucht haben, ihn zu erzählen.

Digitized by Google

Sobald die Indianerin, welcher die schwarze Katze ihre Rolle schon längst beigebracht hatte, fort war, um ihren Auftrag auszuführen, sagte der Häuptling:

„Wohlan, wir können sie zwar nicht Alle retten, indessen hoffe ich, daß Diejenigen, welche wir lieben, davonkommen werden."

„Gott gebe, daß Ihr Euch nicht irrt, mein Vater," antwortete das junge Mädchen.

„Wacondah ist groß! Seine Macht ist unbegrenzt, er kann Alles! Meine Tochter hoffe!"

Nun folgte eine lange Unterredung zwischen den Beiden, in Folge welcher sich die weiße Gazelle unbemerkt hinter die Bäume stahl und nach einer Anhöhe eilte, welche von der Stellung der Weißen nicht weit entfernt war und der Berg das Elk hieß; dorthin hatte sie Don Pablo beschieden.

Das junge Mädchen empfand bei dem Gedanken, sich wieder in der Nähe des Mexikaners zu befinden, eine unwillkürliche, unüberwindliche Bewegung.

Ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen; alle ihre Glieder bebten.

Die Erinnerung dessen, was noch vor Kurzem zwischen ihnen vorgefallen war, machte sie nur noch verwirrter und erschwerte ihr die Pflicht, die sie sich auferlegt hatte, noch mehr.

Sie war jetzt nicht mehr die wilde Amazone, welche wir unseren Lesern früher vorgeführt haben, die, von Kindheit auf an die furchtbaren Auftritte gewöhnt,

Digitized by Google

welche das Leben in der Prairie mit ſich bringt, tollkühn allen Gefahren trotzte.

Sie fühlte, daß ſie ein Weib ſei; was männlich an ihr geweſen, war verſchwunden und ſie war nur noch ein ſchüchternes, zaghaftes Mädchen, die vor dem Augenblicke zitterte, wo ſie den jungen Mann, welchen ſie ſo grauſam geſchmäht, wiederſehen würde, denn ſie mußte befürchten, daß er ſich nicht herbeilaſſen werde, ſich mit ihr in ein Geſpräch einzulaſſen, ſondern ihr ohne Antwort den Rücken drehen werde.

Solche und viele ähnliche Gedanken drängten ſich in ihrem Kopfe, während ſie mit flüchtigen Schritten dem Orte des Stelldicheins zueilte.

Je näher ſie kam, je höher ſtieg ihre Angſt, denn ihr befangner Geiſt führte ihr das Unwürdige ihres früheren Benehmens immer greller vor die Augen.

Endlich war ſie da.

Der Gipfel des Hügels war noch verlaſſen.

Ein Seufzer der Erleichterung entrang ſich ihrem gepreßten Herzen und ſie dankte Gott für die Friſt, die er ihr noch gönnte, um ſich auf die Unterredung vorzubereiten, die ſie ſelbſt verlangt hatte.

Aber nach einer Weile quälte ſie eine neue Sorge; ſie fing an zu fürchten, daß Don Pablo ihrer Aufforderung nicht folgen und den Rettungsweg verſchmähen werde, welchen ſie ihm bieten wollte.

Sie wartete nun mit geſenktem Kopfe und in die Ferne gerichteten Blicken, mit denen ſie die Dunkelheit zu durchdringen ſuchte, und zählte angſtvoll die Sekunden.

Digitized by Google

Es hat noch Niemand berechnet, wie viel Jahrhunderte eine Minute des Harrens für den Wartenden enthält.

Die Zeit verfloß indessen schnell, schon war der Mond am Horizonte fast verschwunden; noch eine Stunde und die Sonne mußte aufgehen.

Das junge Mädchen fing an, daran zu zweifeln, daß Don Pablo kommen werde; sie verfiel in eine dumpfe Verzweiflung und verwünschte die bittere Nothwendigkeit, welche sie zwang, unthätig auf derselben Stelle zu bleiben, und sie zur Ohnmacht verdammte.

Wir wollen mit wenigen Worten berichten, was unterdessen auf dem Berge des tollen Bisam vorging.

Valentin, Curumilla und Don Pablo saßen auf dem Gipfel des Berges und rauchten friedlich ihr Calumet, indessen Jeder für sich auf ein Mittel sann, um sich aus der unangenehmen Lage zu befreien, in welcher sie sich befanden, als ein durchdringendes Pfeifen ertönte und ein langer Pfeil zwischen den Männern vorüberflog und tief in den Nasenhügel eindrang, an dessen Fuße sie saßen.

„Was ist das?" sagte Valentin, der seine Fassung zuerst wiederfand; „bei Gott! ich glaube gar, die Rothhäute fangen schon an, uns anzugreifen."

„Wir wollen unsere Freunde wecken," sagte Don Pablo.

„Freund!" sagte Curumilla, der den Pfeil aus dem Nasen, in welchem er steckte, gezogen und aufmerksam betrachtet hatte.

Digitized by Google

„Was meint Ihr, Häuptling?“ fragte der Jäger.

„Seht!“ antwortete der Indianer lakonisch, indem er ihm den Pfeil reichte und auf ein Papier deutete, welches um den Schaft dicht unter den Federn gewickelt war, mit welchen die Apachen diese Waffe verzieren.

„Ja, wahrhaftig,“ fuhr Valentin fort und löste das Papier von dem Pfeile, während Curumilla ein brennendes Stück Holz ergriff und ihm leuchtete.

„Hm!“ brummte Don Pablo, „diese Art zu correspondiren kommt mir etwas verdächtig vor.“

„Wir werden gleich sehen, was wir davon zu halten haben,“ antwortete der Jäger.

Er öffnete das Papier, auf welchem einige Zeilen in spanischer Sprache mit einer bläulichen Flüssigkeit geschrieben standen.

Der Brief lautete wie folgt:

„Die Bleichgesichter sind verloren; die Indianer-Stämme, welche sich in Masse erhoben haben, sowohl, als die Prairie-Piraten schließen sie von allen Seiten ein. Die Weißen haben von Niemandem Hülfe zu erwarten. Das Einhorn ist zu entfernt und The Blood's Son zu sehr beschäftigt, sich selbst zu vertheidigen, um daran denken zu können, sie zu retten. Don Pablo de Zarate kann, wenn er will, dem Tode, der ihm droht, entgehen und Diejenigen retten, die ihm theuer sind. Sein Schicksal liegt in seiner Hand. Er verlasse das Lager, sobald er diese Zeilen erhalten hat und gehe

Digitized by Google

allein nach dem Berge des Elk, wo er Jemanden treffen wird, der ihm Mittel an die Hand geben kann, die ihm Niemand sonst zu bieten hat; jene Person wird bis zu Sonnenaufgang auf Don Pablo de Zarate warten. Sie beschwört ihn, diesen Rath nicht zu verschmähen; morgen würde es zu spät sein, ihn zu retten und er müßte in einem wahnsinnigen Kampfe unfehlbar unterliegen.

Ein Freund."

Nachdem der junge Mann die seltsame Epistel durchgelesen, ließ er den Kopf auf die Brust sinken und blieb, einige Zeit in tiefe Gedanken verloren, sitzen.

„Was ist zu thun?" murmelte er.

„Hingehen, bei Gott!" antwortete Valentin. „Wer weiß, vielleicht enthält das Stückchen Papier unser Aller Heil."

„Wenn es aber eine Schlinge wäre?"

„Eine Schlinge! Wahrhaftig, lieber Freund, Sie scherzen! Ich gebe zwar zu, daß die Indianer im höchsten Grade schurkisch und hinterlistig sind, sie haben aber eine heilige Scheu vor allem Geschriebenen, was sie für eine List des Bösen halten. Was die Prairie-Piraten betrifft, so wissen sie ein rifle vortrefflich zu handhaben, sind aber in der Kunst, den Gänsekiel zu führen, gänzlich unwissend und ich versichere Sie, daß von hier bis Monterey von der einen, und New-York von der anderen Seite kein Einziger zu finden ist, der schreiben kann. Jene Zeilen rühren daher offenbar

Digitized by Google

von einem Freunde her. Wer dieser Freund ist, wird freilich nicht so leicht zu sagen sein."

„Sie sind also der Ansicht, daß ich mich einfinden soll?"

„Warum nicht? Vorausgesetzt natürlich, daß Sie alle, in solchen Fällen nothwendige Vorsicht anwenden."

„Soll ich allein hingehen?"

„Canarios! Zu solchen Zusammenkünften geht man stets allein, das versteht sich von selbst," sagte Valentin spottend, „man läßt sich aber begleiten und wäre ein großer Thor, wenn man die Vorsicht versäumen wollte."

„Gesetzt auch, ich wäre geneigt, Ihren Rath zu befolgen, so kann ich doch meinen Vater nicht allein hier lassen."

„Für den Augenblick ist Ihr Vater in Sicherheit. Er hat überdies den General und Curumilla bei sich, der sich während unserer Abwesenheit nicht wird überfallen lassen, dafür stehe ich. Bedenken Sie es aber, es ist Ihre Sache; ich füge nur noch die Bemerkung hinzu, daß unsere Lage sehr kritisch ist und alle Nebenrücksichten vor dem Ernste derselben weichen müssen. Canarios! Freund, bedenken Sie, daß vielleicht unser Aller Heil davon abhängt."

„Sie haben Recht, Bruder," sagte der junge Mann entschlossen; „wer weiß, ob ich mir nicht Ihren Tod vorwerfen müßte, sowie den unserer Gefährten, wenn ich der Aufforderung nicht Folge leiste. Ich gehe."

„Gut," sagte der Jäger, „gehen Sie. Ich meiner-

Digitized by Google

seits weiß, was ich zu thun habe. Seien Sie ganz ruhig," fügte er mit spöttischem Lächeln hinzu, „Sie sollen allein zu dem Stelldichein gehen, wenn Sie aber des Beistandes bedürfen, werde ich ich nicht fern sein."

„Gut. Jetzt handelt es sich aber darum, ungesehen von hier fortzukommen und den Berg des Elk zu erreichen, ohne von den tausend Tigeraugen bemerkt zu werden, welche die Apachen wahrscheinlich bis jetzt auf uns richten."

„Verlassen Sie sich deshalb nur auf mich," antwortete der Jäger.

Wirklich erstieg Don Pablo einige Minuten später unter der Führung Valentin's den Berg des Elk, ohne daß ihn die Apachen gewittert hätten.

Die weiße Gazelle wartete unterdessen immer noch. Mit vorgebeugtem Leibe und lauschendem Ohre harrte sie auf einen Laut, der ihr die Nähe Desjenigen verkündete, den sie so inständig gebeten hatte, zu kommen.

Plötzlich legte sich eine Hand schwer auf ihre Schulter und eine höhnische Stimme flüsterte ihr in's Ohr:

„Hollah! nina, was machst Du denn so weit weg vom Lager? Fürchtest Du etwa, daß Dir Deine Feinde entgehen könnten?"

Die Spanierin wendete sich mit schlecht verhehltem Abscheu um und erkannte Nathan, den ältesten Sohn der rothen Ceder.

„Ja, by God! ich bin es, fuhr der Räuber fort,

Digitized by Google

einer Stunde angekommen und bringen die herrlichſte Sammlung von Geiern mit, die man ſich denken kann.

„Was macht Ihr ſelbſt hier?“ ſagte ſie, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum ſie ihn alſo fragte.

„Ja,“ fuhr er fort, „ich will mich eben auch rächen; ich habe meinen Vater und die Anderen dort unten gelaſſen und bin gegangen, um die Umgebung ein wenig zu recognosciren. Aber,“ fuhr er mit unheimlichem Lachen fort, „es handelt ſich jetzt nicht darum; Du mußt den Teufel im Leibe haben, um bei Nacht ſo herumzulaufen und ſich einer unangenehmen Begegnung auszuſetzen.“

„Was ſoll ich fürchten? Bin ich nicht bewaffnet?“

„Das iſt freilich wahr,“ antwortete der Räuber höhniſch; „Du biſt aber hübſch und ich will verdammt ſein, wenn es nicht Leute gäbe, die an meiner Stelle der Spielereien lachen würden, die Du im Gürtel trägſt! Ja, nina, Du biſt hübſch, weißt Du das? Wenn Dir es noch Niemand geſagt haben ſollte, ſo habe ich beim Teufel nicht übel Luſt, Dir es zu entdecken; was meinſt Du dazu, he?“

„Der Elende iſt betrunken!“ murmelte das junge Mädchen, als ſie den blödſinnigen Ausdruck des Räubers und ſeine wankenden Schritte bemerkte. „Laßt mich gehen,“ ſagte ſie zu ihm, „die Zeit iſt ſchlecht gewählt, um zu ſcherzen, wir haben Wichtigeres zu thun.“

„Pah! Nach uns das Ende der Welt! Wir ſind Alle ſterblich und ich kümmere mich, beim Teufel, wenig darum, was mir morgen begegnen wird! Ich

Digitized by Google

finde im Gegentheile die Zeit sehr gewählt; wir sind allein, Niemand hört uns; was verhindert uns, uns gegenseitig zu gestehen, daß wir uns anbeten?"

„Niemand, wenn es wirklich der Fall wäre," antwortete das junge Mädchen entschlossen; „ich bin indessen nicht in der Stimmung, Eure Albernheiten anzuhören; thut mir daher den Gefallen, Euch zu entfernen. Ich erwarte hier die Kriegsabtheilung der Bisam-Apachen, die bald kommen und diese Anhöhe besetzen wird; Ihr thätet klüger, statt die kostbare Zeit zu vergeuden, zu der rothen Ceder und Stanapat zurückzukehren, mit denen Ihr noch den Angriffsplan für morgen zu überlegen habt."

„Das ist wahr," antwortete der Räuber, der bei diesen Worten etwas nüchterner wurde; „Du hast Recht, nina, ich gehe; aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben: ich hoffe, Dich ein anderes Mal weniger spröde zu finden, meine Taube."

„Auf Wiedersehen."

Hierauf drehte er sich sorglos auf der Ferse um, warf seinen rifle über die Schulter und stieg den Berg in der Richtung hinunter, wo das Lager der Apachen lag.

Als sich die junge Spanierin allein sah, wünschte sie sich Glück dazu, der Gefahr entgangen zu sein, die ihr drohte, denn sie hatte vor der Möglichkeit gezittert, daß Don Pablo kommen könne, während Nathan noch bei ihr war.

Indessen erfüllte die Nachricht von der Ankunft der rothen Ceder mit seiner Truppe das junge Mäd-

Digitized by Google

chen mit neuer Besorgniß und verdoppelte ihre Angst um Diejenigen, welche sie beschlossen hatte, um jeden Preis zu retten.

In dem Augenblicke, wo sie es aufgegeben hatte, den jungen Mann noch kommen zu sehen, und sie nur mehr aus Gewissenhaftigkeit als in der Hoffnung, Denjenigen zu erblicken, den sie schon so lange erwartete, umherschaute, sah sie in der Entfernung eines Pfeilwurfes einen Mann, der raschen Schrittes näher kam.

Sie ahnte mehr, daß es Don Pablo sei, als daß sie ihn erkannte.

„Endlich!“ rief sie freudig aus und eilte ihm entgegen.

Bald war der junge Mann neben ihr.

Als er sie erkannte, trat er einen Schritt zurück.

„Sie, Fräulein!“ sagte er, „haben Sie mich hierher beschieden?“

„Ja,“ antwortete sie mit bebender Stimme, „ja, ich bin es.“

„Was können wir mit einander gemein haben?“ fuhr Don Pablo verächtlich fort.

„Ach, beschämen Sie mich nicht! Erst jetzt sehe ich ein, wie unrecht und unwürdig mein Benehmen war; verzeihen Sie mir eine Verirrung, die ich tief beklage. Hören Sie mich um Gotteswillen an und verschmähen Sie den Rath, den ich Ihnen geben will, nicht, es handelt sich um Ihr und Ihrer Lieben Heil!“

„Ich habe, Gott sei Dank, während der wenigen Stunden, wo wir beisammen gewesen, Sie hinreichend

Digitized by Google

kennen gelernt, Fräulein, um keiner Ihrer Betheurungen Glauben zu ſchenken," antwortete der junge Mann kalt; „ich bedaure jetzt nur Eins, nämlich daß ich mich habe in der Schlinge, welche Sie mir gelegt, fangen laſſen."

„Ich, Ihnen Schlingen legen?" rief ſie entrüſtet aus, „wenn ich mit Freuden den letzten Blutstropfen hergeben würde, um Sie zu retten!"

„Mich retten! Sie ſcherzen, Fräulein, mich verderben, wollen Sie ſagen," fuhr Don Pablo verächtlich lächelnd fort, „halten Sie mich wirklich für einen ſolchen Dummkopf? Seien Sie lieber offen, Ihre Liſt iſt gelungen, ich bin in Ihren Händen; rufen Sie Ihre Helfershelfer, die wahrſcheinlich hinter jenem Dickicht lauern, herbei, ich werde mir nicht die Mühe geben, mit ihnen um mein Leben zu kämpfen."

„Mein Gott! mein Gott!" rief das junge Mädchen aus und rang verzweiflungsvoll die Hände, „bin ich noch nicht genug geſtraft? Hören Sie mich um Gotteswillen an, Don Pablo! In wenig Augenblicken wird es zu ſpät ſein; ich will Sie retten, ſage ich!"

„Sie lügen ſchamlos, Fräulein!" rief Valentin, indem er hinter einem Gebüſche vorſprang; „noch vor wenig Augenblicken haben Sie Nathan, dem würdigen Sohne Ihres Spießgeſellen, der rothen Ceder, die Ankunft einer Kriegsabtheilung der Apachen verkündet! Läugnen Sie es, wenn Sie können!"

Dieſe Worte trafen das junge Mädchen wie ein Donnerſchlag. Sie ſah ein, daß es ihr unmöglich ſein werde, ihren Geliebten zu überzeugen und ihm ihre

Digitized by Google

Unschuld zu beweisen, nachdem er einen scheinbar so schlagenden Beweis ihrer Falschheit erhalten.

Sie sank muthlos zu den Füßen des jungen Mannes auf den Erdboden.

„Ach!“ rief dieser mit Abscheu aus, „die Elende ist mein böser Engel.

Er machte eine Bewegung, um zurückzuweichen.

„Einen Augenblick!“ rief Valentin aus, indem er ihn zurückhielt; „das kann nicht so hingehen! Wir müssen ein für allemal das Geschöpf unschädlich machen, ehe sie uns morden läßt!“

Er lud eine Pistole und setzte die Mündung derselben dem jungen Mädchen kaltblütig an die Schläfe, diese machte keinen Versuch, um der Gefahr, welche ihr drohte, zu entgehen.

Don Pablo faßte ihn heftig beim Arme.

„Valentin!“ sagte er, „was wollen Sie thun, Freund?“

„Sie haben Recht;“ antwortete der Jäger; „ich will mich vor meinem nahen Ende nicht mit dem Blute der Elenden beflecken.“

„Recht so, Bruder!“ sagte Don Pablo, indem er der Gazelle einen verächtlichen Blick zuwarf, während ihn diese vergebens anflehte; „Männer wie wir morden keine Frauen. Lassen wir die Unglückliche gehen und wehren wir uns lieber energisch unserer Haut.“

„Pah! pah! Der Tod ist uns vielleicht noch nicht so nahe, wie Sie glauben; ich, meines Theils, verzweifle noch nicht daran, aus diesem Wespennester zu

Digitized by Google

entkommen. Wir werfen einen beſorgten Blick in das Thal, um unſere Lage zu erkennen.“

Die Dunkelheit hatte ſich faſt ganz verloren; die Sonne fing, obgleich noch unſichtbar, ſchon an, den Himmel mit dem röthlichen Lichte zu färben, welches ihr baldiges Erſcheinen verkündet.

Die Ebene war, ſo weit die Blicke reichten, mit ſtarken, indianiſchen Truppenabtheilungen bedeckt.

Die zwei Männer wurden inne, daß ſie wenig Ausſicht hatten, wieder in ihre Feſtung zu gelangen.

Indeſſen verloren die Männer, die gewohnt waren, das Unmögliche zu wagen, nicht den Muth vor der Gefahr, die ſie drohend umringte.

Nachdem ſie ſich, wie zum letzten Abſchiede, noch ein Mal die Hand gedrückt, erhoben jene zwei edlen Männer ſtolz den Kopf und bereiteten ſich mit ruhiger Miene und flammendem Blicke vor, dem ſchrecklichen Tode zu trotzen, der ihnen bevorſtand, wenn ſie entdeckt wurden.

„Halten Sie um Gotteswillen ein!“ rief das junge Mädchen aus und ſchleppte ſich auf ihren Knien bis zu den Füßen Don Pablo's.

„Zurück, Fräulein!“ antwortete dieſer; „laſſen Sie uns tapfer ſterben.“

„Ich will aber nicht, daß ſie ſterben ſollen,“ rief ſie mit herzzerreißendem Jammer; „ich werde Sie retten, ich wiederhole es, wenn Sie nur einwilligen wollen.“

„Uns retten! Das vermag nur Gott,“ ſagte der

Digitized by Google

junge Mann trübe; „freuen Sie sich, Sie Falsche, daß wir unsere Hände nicht mit Ihrem Blute beflecken wollen, und belästigen Sie uns nicht länger.“

„Ach, kann Sie denn Nichts bewegen!“ rief sie voll Verzweiflung.

„Nichts!“ sagte der Mexikaner kalt.

„Ach!“ rief sie mit freudestrahlenden Augen aus, „jetzt habe ich es!.... Folgen Sie mir und Sie werden wieder zu Ihren Freunden gelangen!“

Don Pablo, der sich schon einige Schritte entfernt hatte, drehte sich zögernd um.

„Was fürchten Sie?“ fuhr sie fort, „Sie können mir ja immer noch das Leben nehmen, wenn ich Sie hintergehe. Ach!“ fuhr sie begeistert fort, „was ist der Tod, wenn es mir gelingt, Sie zu retten!“

„Sie hat im Grunde Recht,“ bemerkte Valentin, „wir haben übrigens, in unserer Lage, nicht viel zu verlieren. Wer weiß, vielleicht redet sie wahr!“

„Ja, ja,“ sagte das junge Mädchen bittend, „vertrauen Sie mir!“

„Pah! wir wollen es versuchen,“ sagte Valentin.

„Gehen Sie,“ antwortete Don Pablo kurz, „wir folgen Ihnen.“

„Dank, tausend Dank!“ rief sie mit Wärme aus, indem sie die Hand des jungen Mannes mit Küssen und Thränen bedeckte und sie trotz seines Widerstrebens fest hielt; „Sie werden sehen, daß ich Sie rette!“

„Sonderbares Geschöpf!“ murmelte der Jäger, indem er sich mit dem Rücken seiner rauhen Hand die

Digitized by Google

Augen wiſchte; „ſie hat den Teufel im Leibe und iſt im Stande, zu thun, was ſie ſagt!“

„Vielleicht!“ antwortete Don Pablo und ſchüttelte traurig den Kopf; „unſere Lage iſt aber ſehr troſtlos, Freund!“

„Nun, am Ende kann man doch nur ein Mal ſterben!“ ſagte der Jäger gefaßt, indem er ſein Gewehr über die Schulter warf; „ich bin äußerſt neugierig, zu ſehen, wie die Geſchichte enden wird.“

„Kommen Sie!“ ſagte die Spanierin.

X.

Eine Kriegsliſt.

Die zwei Männer folgten ihr.

Sie fingen alle Drei an, ſich im hohen Graſe fortzuwinden und ſchweigend den Hügel hinabzuſteigen.

Dieſe mühſelige Art, zu wandern, war natürlich langwierig, denn die Flüchtlinge mußten mit unglaublicher Vorſicht zu Werke gehen, um von den indianiſchen Kundſchaftern nicht aufgeſpürt oder entdeckt zu werden, die ſich nach allen Richtungen hin zerſtreut hatten, um für den Fall auf ihrer Hut zu ſein, daß die Weißen den Belagerten zu Hülfe kämen, und nicht zwiſchen zwei Feuer zu gerathen.

Digitized by Google

Die weiße Gazelle schritt den Jägern leicht und sicher voran, indem sie sich nach allen Seiten zugleich umsah, oder inne hielt, um einem verdächtigen Laute entweder im Gebüsche oder unter den Waldbäumen besorgt zu lauschen; sobald sich ihre Befürchtung als grundlos erwies, setzte sie ihre Wanderung fort, indem sie ihren Begleitern Muth zulächelte.

„Gefangen!" sagte Valentin plötzlich, indem er lachend den Kolben seines Gewehres auf die Erde stellte; „wahrhaftig, die Kleine ist schlauer, als ich dachte!"

Die zwei Männer sahen sich plötzlich von einer zahlreichen Truppe Apachen-Indianer umringt.

Don Pablo hingegen sagte kein Wort; er blickte die Spanierin an; sie lächelte noch immer.

„Pah!" murmelte der Franzose kaltblütig für sich; „sieben bis acht werde ich immer umbringen können; nachher werden wir ja weiter sehen."

Diese philosophische Bemerkung gab ihm seine ganze Ruhe wieder, er erlangte seine ganze Geistesgegenwart wieder und blickte sich neugierig um.

Die beiden Weißen befanden sich inmitten der Kriegsabtheilung der schwarzen Katze.

Der alte Häuptling trat zu dem Jäger.

„Mein Bruder ist willkommen unter seinen Freunden, den Bisam-Apachen," sagte er mit Würde.

„Warum spottet Ihr, Häuptling?" antwortete Valentin. „Ich bin Euer Gefangener, thut mit mir nach Belieben."

„Die schwarze Katze spottet nicht; der große,

Digitized by Google

bleiche Jäger ist nicht sein Gefangener, sondern sein Freund, er hat zu befehlen, die schwarze Katze wird ihm gehorchen."

„Was bedeuten diese Worte?" sagte der Franzose erstaunt. „Seid Ihr nicht gleich allen Mitgliedern Eures Volkes hier, um Euch meiner und meiner Freunde zu bemächtigen?"

„Das war allerdings meine Absicht, als ich vor wenig Tagen mein Dorf verließ; aber seitdem mir mein Bruder das Leben gerettet, hat sich mein Sinn geändert; er hat wohl schon früher Gelegenheit gehabt, es zu bemerken; und ich bin nicht hierher gekommen, um gegen ihn und die Seinen zu kämpfen, sondern um sie zu retten; mein Bruder kann daher meinen Worten trauen, mein Stamm wird ihm gehorchen, wie mir selbst."

Valentin bedachte sich kurze Zeit, dann fuhr er fort, indem er den Häuptling fest ansah:

„Was verlangt die schwarze Katze als Erkenntlichkeit des Beistandes, welchen er uns leistet?"

„Nichts. Der bleiche Jäger ist mein Bruder; wenn wir entkommen, wird er nach seinem Gefallen handeln."

„Nun, das ist ja, wie ich sehe, vortrefflich," sagte der Franzose und wandte sich zu dem jungen Mädchen; „ich hatte mich geirrt, Fräulein; ich bitte, mich zu entschuldigen."

Die weiße Gazelle erröthete bei diesen großmüthigen Worten vor Freude.

Digitized by Google

„Ich kann also," sagte Valentin, zu dem indianischen Häuptling gewandt, „gänzlich über Ihre jungen Leute verfügen?"

„Vollkommen."

„Sie werden mir treu dienen?"

„Wie mir selbst, ich habe es Ihnen schon gesagt."

„Gut," sagte der Jäger, dessen Miene sich aufheiterte. „Wie viele Krieger haben Sie?"

Die schwarze Katze erhob zehn Mal die zehn Finger seiner Hände.

„Hundert?" fragte Valentin.

„Ja," antwortete der Häuptling „und noch acht."

„Aber die übrigen Völker sind weit zahlreicher als das Eure?"

„Sie bilden eine zwanzig und sieben Mal zahlreichere Truppe von Kriegern."

„Hm! das ist viel, ohne die Piraten."

„Ooah, es sind drei Mal so viel lange Messer des Westens da, als ich Finger an meinen Händen habe."

„Ich fürchte," bemerkte Don Pablo, „daß wir schließlich einem so überlegenen Feinde unterliegen werden."

„Vielleicht," antwortete Valentin nachdenklich.

„Wo ist die rothe Ceder?"

„Die rothe Ceder ist bei seinen Brüdern, den Halbindianern der Prairie; sie haben sich mit der Truppe Stanapat's vereinigt.

In dem Augenblicke ertönte das gewaltige Kriegsgeschrei der Apachen durch die Ebene.

Digitized by Google

Eine furchtbare Explosion folgte darauf und man erblickte den Berg des tollen Bisam von einer Dampf- und Feuerwolke umgeben, wie ein zweiter Sinai.

Die Schlacht hatte begonnen.

Die Indianer rückten tapfer zum Sturme heran. Die Apachen schossen im Marschiren fortwährend ihre Flinten ab und sandten ihren unsichtbaren Feinden Pfeile zu.

Von der Seite, wo die Bergkette den Rio Gila berührt, sah man immer frische Truppen von Apachen heranrücken.

Sie sprengten je Drei und Drei im Galopp herbei und vereinigten sich auf diese Weise bis zu zwanzig Mann.

Ihre Pferde waren mit Schaum bedeckt und mit allerlei kriegerischen Zierrathen geschmückt. Sie trugen den Köcher und den Bogen auf dem Rücken, hielten ihre Flinten in der Hand, hatten ihren Talisman bei sich und trugen einen Federschmuck auf dem Kopfe, einige hatten prächtige Adlerfedern, weiße und schwarze, deren Spitzen den Rücken herunterfielen.

Sie saßen auf prächtigen Schabracken von Pantherfellen und trugen den unteren Theil des Körpers unbekleidet und nur einen langen Streifen Wolfsfell über der Schulter. Ihre Schilde waren mit Federn und buntem Tuch verziert.

Die also gekleideten Männer boten einen majestätischen, großartigen Anblick, der die Phantasie erfaßte und Schrecken einflößte.

Digitized by Google

Mehrere unter ihnen erkletterten sofort die Anhöhen, indem sie ihre müden Pferde mit der Peitsche antrieben, um desto eher das Schlachtfeld zu erreichen, wobei sie sangen und ihr Kriegsgeschrei erhoben.

In der Nähe der Palissaden schien der Kampf am hitzigsten gekämpft zu werden.

Die zwei Mexikaner und Curumilla erwiederten hinter dem Schutze ihrer Verschanzungen das Feuer der Apachen mit mancher mörderischen Kugel und ermuthigten sich gegenseitig, mit den Waffen in der Hand zu sterben.

Schon war die Ebene hie und da mit zahlreichen Leichen bedeckt; losgelassene Pferde rannten nach allen Richtungen und das Wehgeschrei der Verwundeten vermischte sich mit dem Kampfgeschrei der Angreifer.

Valentin überblickte in wenigen Augenblicken, was wir in so vielen Worten erzählt haben, mit dem unfehlbaren Blicke, den man sich in der Prairie aneignet.

„Wohlan, Häuptling," sagte der Jäger eifrig, „wir müssen zu unseren Freunden eilen; helft uns, sonst sind sie verloren."

„Gut!" antwortete die schwarze Katze; „der bleiche Jäger mag sich mit mir in die Mitte meiner Krieger stellen; in wenigen Augenblicken wird er sich auf der Anhöhe befinden. Besonders empfehle ich den weißen Häuptlingen an, mich gewähren zu lassen."

„Nur zu, ich verlasse mich gänzlich auf Euch."

Die schwarze Katze sagte einige leise Worte zu seinen Kriegern.

Digitized by Google

Sofort ſchaarten ſich dieſelben um die beiden Jäger, welche in ihrer Mitte vollſtändig verſchwanden.

„Oho!“ rief Don Pablo beſorgt aus, „ſehen Sie nur, lieber Freund!“

Valentin nahm ihn lächelnd beim Arme.

„Ich habe die Abſicht des Häuptlings errathen,“ ſagte er zu ihm; „er wendet das einzige ausführbare Mittel an. Seien Sie unbeſorgt, es geht Alles vortrefflich.“

Die ſchwarze Katze ſtellte ſich an die Spitze des Zuges und gab ein Zeichen.

Ein entſetzliches Geheul erfüllte die Luft.

Es war der Stamm des Biſam, der ſein Kriegsgeſchrei erhob.

Die Apachen ſtürmten, indem ſie die beiden Männer in ihrer Mitte fortriſſen, wüthend auf den Hügel los.

Noch beſtrebten ſich Valentin und Don Pablo, ſich von dem Vorgefallenen Rechenſchaft zu geben, als ſie ſich ſchon bei ihren Freunden befanden und die Krieger der ſchwarzen Katze, wie eine Lavine, flüchtig nach allen Richtungen eilten, als ob ſie ein paniſcher Schrecken erfaßt hätte.

Der Kampf war indeſſen noch nicht beendet.

Die Indianer Stanapat's drangen heulend auf die Paliſſaden an und ließen ſich tödten, ohne einen Fuß breit zu weichen.

Der Kampf mußte auf die Länge für die Weißen ungünſtig enden; denn die Kräfte derſelben fingen an zu ſchwinden.

Digitized by Google

Stanapat und die rothe Ceder sahen es ein und suchten ihre Feinde mit verdoppeltem Eifer zu verderben.

Plötzlich ertönte, in dem Augenblicke, wo sich die Apachen wüthend auf die Weißen stürzten, um einen letzten Versuch zum Sturme zu machen, das Kriegsgeschrei der Coras, begleitet von zahlreichen Flintenschüssen. Die bestürzten Apachen stutzten.

Die rothe Ceder warf einen Blick um sich und stieß einen Fluch aus.

Das Kriegsgeschrei der Comanchen ertönte im Rücken des Lagers.

„Vorwärts! Vorwärts! auf jeden Fall!“ heulte der Squatter, der gefolgt von seinen zwei Söhnen und einigen der Seinigen auf den Hügel zueilte.

Aber die Scene hatte sich, wie auf einen Zauberschlag, geändert.

Die schwarze Katze vereinigte sich, als er sah, welche Hülfe seinen Freunden wurde, mit dem Einhorne; Beide griffen die Apachen mit ihren vereinigten Truppen von der Seite an, indessen sich Mookapec an der Spitze von zweihundert auserlesenen Kriegern seines Stammes in ihren Rücken warf.

Die Flucht begann und wurde bald zur vollständigen Niederlage.

Nur die rothe Ceder und eine kleine Anzahl von Piraten, die ihn umgaben, hielten noch Stand.

Der Kreis der Feinde, der sie umschloß, zog sich immer mehr zusammen.

Digitized by Google

Aus Angreifern waren sie Angegriffene geworden. Es mußte ein Ende gemacht werden; noch einige Sekunden und es war um sie geschehen; jeder Ausweg war ihnen abgeschnitten.

„Hurrah! by God!“ brüllte die rothe Ceder, indem er seinen rifle wie eine Streitaxt über dem Kopfe schwang. „Vorwärts! auf die Hunde los! wir wollen ihre Skalps erbeuten!“

„Wir wollen ihre Skalps!“ riefen seine Gefährten, indem sie seine Bewegungen nachahmten und Alles, was ihnen in den Weg kam, mordeten und niederschlugen.

Sie hatten sich während des Kampfes einen blutigen Ausgang verschafft und näherten sich langsam dem Flusse.

Plötzlich warf sich ein Mann der rothen Ceder entschlossen in den Weg.

Der Mann war Mookapec.

„Ich bringe Dir meinen Skalp, Du Hund von einem Bleichgesichte!“ rief er ihm entgegen, indem er mit der Axt einen kräftigen Streich nach ihm führte.

„Danke! antwortete der Räuber, indem er den nach ihm geführten Hiebe auswich.

Adlerfeder sprang wie eine Hyäne herbei und stieß seinem Feinde, ehe sich derselbe zur Wehre setzen konnte, sein Messer in den Schenkel.

Die rothe Ceder heulte vor Wuth, als er sich getroffen fühlte, und zog mit der einen Hand sein Messer,

Digitized by Google

während er den Indianer mit der anderen bei der Gurgel packte.

Dieser gab sich verloren; die Klinge blitzte über seinem Kopfe und grub sich bis an das Heft in seine Brust.

„Ooah!“ hohnlachte die rothe Ceder, indem er seinen Feind losließ, der zu Boden rollte, „dieses Mal ist unsere Rechnung abgeschlossen.“

„Noch nicht!“ sagte der Coras mit einem triumphirenden Gelächter; bei diesen Worten raffte er sich mit der letzten Kraft auf und drückte seinen rifle auf den Squatter ab.

Dieser ließ den Zügel seines Pferdes fallen und stürzte neben dem Indianer zu Boden.

„Ich sterbe nicht ungerochen!“ murmelte Adlerfeder und wand sich im letzten Todeskampfe.

„Ich bin noch nicht todt!“ antwortete die rothe Ceder, indem er sich auf ein Knie erhob und dem Coras den Schädel zerschmetterte, „ich werde trotz Allem entkommen.“

Die Schulter der rothen Ceder war zerschmettert; indessen gelang es ihm, mit Hülfe seiner Gefährten, die keinen Fuß breit wichen, wieder auf's Pferd zu steigen.

Nathan und Sutter banden ihn auf dem Sattel fest.

„Zurück! laßt uns fliehen!“ rief er, „sonst sind wir verloren! Fliehe wer fliehen kann, Jeder für sich!“

Die Piraten gehorchten und flüchteten nach verschiedenen Richtungen, indessen ihnen die Coras und Comanchen auf dem Fuße folgten.

Digitized by Google

Sie erreichten theils einen Urwald, in welchem sie verschwanden, theils den Fluß, über den sie schwammen.

Die rothe Ceder befand sich unter den Ersten. Valentin und seine Freunde hatten, sobald sie sahen, welche Wendung die Schlacht in Folge der ihnen gewordenen Hülfe nahm, eiligst die Anhöhe verlassen und waren in die Ebene hinabgestiegen, in der Absicht, sich der rothen Ceder zu bemächtigen.

Unglücklicherweise kamen sie erst, als er bereits in der Ferne verschwand.

Indessen hatte ihnen die glückliche Wendung des Kampfes einen großen Vortheil gebracht, indem sie nicht allein dadurch aus der kritischen Lage befreit wurden, in welcher sie sich befanden, sondern auch die Reihen der Indianer-Stämme gelichtet wurden und sie, nach den bedeutenden Verlusten, welche sie erlitten, wahrscheinlich bestimmt werden würden, es den Weißen zu überlassen, ihre Streitigkeiten unter sich zu schlichten, ohne sich ferner darein zu mischen.

Was die rothe Ceder betraf, so war seine Truppe theils vernichtet, theils verstreut; allein und schwer verwundet, wie er war, schien er nicht mehr sehr gefährlich.

Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann der Mann, der gezwungen war, gleich einem Raubthiere in der Prairie umherzuirren, gefangen werden würde.

Auch Stanapat war mit einigen Kriegern entkommen, doch wußte Niemand, welche Richtung er eingeschlagen hatte.

Digitized by Google

Die drei vereinigten Truppen lagerten auf dem Schlachtfelde.

Die Indianer beschäftigten sich, ihrer Gewohnheit gemäß, erst damit, die Leichen zu skalpiren.

Sonderbarer Weise hatten die Sieger keine Gefangenen gemacht; der Kampf war so heiß gewesen, daß Jeder nur darauf gesonnen hatte, seinen Feind zu tödten, ohne daran zu denken, sich seiner zu bemächtigen.

Mookapec's Leichnam ward ehrerbietig aufgehoben und auf dem Berge des tollen Bisam beerdigt. Er ruhte an der Seite des gefürchteten Häuptlings, der zuerst den Ort zu seiner Ruhestatt erwählt hatte.

Als man eben mit der Bestattung der Comanchen und Coras fertig war, ging die Sonne unter.

Das Berathungsfeuer ward angebrannt.

Als Jeder Platz genommen hatte und die Calumets herumgereicht worden, stand Valentin auf.

„Häuptlinge," sagte er, „meine Freunde und ich danken Euch für die großmüthigen Bestrebungen, welche Ihr zur Befreiung der Prairien des Far West unternommen, indem Ihr versuchtet, den Räuber zu vernichten, der sie schon so lange verheert; wir streben nicht allein einer eitlen Rache nach, sondern beabsichtigen ein Werk der Menschenliebe zu vollbringen; jener Elende entehrt das Menschengeschlecht und die Farbe, welcher er angehört.

„Gegenwärtig hat er von der Räuberbande, die ihm folgte, kaum einige Wenige gerettet; jene Truppe von Böswichtern, die der Schrecken der Prairie war,

Digitized by Google

iſt vernichtet und ich bin feſt überzeugt, daß auch ihr Oberhaupt bald in unſere Hände fallen wird. Haltet Euch bereit, uns, wenn es nothwendig ſein wird, beizuſtehen, wie Ihr es heute gethan. Begebt Euch bis dahin wieder nach Euren Dörfern; ſeid verſichert, daß wir immer, ob nah, ob fern, der Dienſte gedenken werden, die Ihr uns geleiſtet, und daß Ihr vorkommenden Falles auf uns rechnen könnt, wie wir ſtets und überall auf Euch gerechnet haben."

Nachdem Valentin dieſe Worte, die mit Beifall aufgenommen wurden, geſprochen hatte, ſetzte er ſich wieder.

Es folgte eine ziemlich lange Pauſe, welche die Indianer dazu benutzten, ihre Calumets gewiſſenhaft auszurauchen.

Die ſchwarze Katze unterbrach zuerſt das Schweigen.

„Wollen mich meine Brüder anhören," ſagte er; „die Worte meines Mundes hat mir der Herr des Lebens eingegeben; ſeitdem meine Brüder, die Coras und Comanchen, jene beiden tapferen Völker, mir wieder den Platz am Berathungsfeuer eingeräumt haben, der mir zukommt, iſt die Wolke, welche meinen Geiſt verdüſterte, geſchwunden; das Einhorn iſt ein kluger Häuptling, ſeine Freundſchaft iſt mir ſchätzbar. Hoffentlich wird Wacondah nie zugeben, daß zwiſchen ihm und mir, oder zwiſchen unſeren jungen Männern das geringſte Mißverſtändniß obwalte, welches von heute an tauſend und fünfzig Monde unſer gutes Einverſtändniß trüben könne."

Digitized by Google

Das Einhorn nahm das Pfeifenrohr aus dem Munde, grüßte die ſchwarze Katze lächelnd und antwortete.

„Mein Bruder, die ſchwarze Katze, hat gut geſprochen, mein Herz hat bei ſeinen Worten vor Freude gebebt. Warum ſollten wir nicht Freunde ſein? Iſt die Prairie nicht groß und breit genug für uns Beide? Sind die Biſam nicht zahlreich genug? Meine Brüder mögen mich anhören: Ich ſuche das Kriegsbeil vergebens unter uns, es iſt ſo tief vergraben, daß es die Kinder und Kindeskinder unſerer Nachkommen nimmer werden auffinden können."

Mehrere Häuptlinge hielten noch andere Reden. Es herrſchte fortwährend das beſte Einverſtändniß unter den Bundesgenoſſen.

Beim Anbruch des Tages nahmen ſie herzlichen Abſchied von einander und begaben ſich dann zurück nach ihren verſchiedenen Dörfern.

Valentin, Curumilla, der General Ibanez, Don Pablo und Don Michuel de Zarate blieben allein.

An einer unfern von ihnen ſtehenden Eiche lehnte nachdenklich die weiße Gazelle.

XI.

In einem Winkel des Waldes.

Digitized by Google

getragen, in gerader Richtung weiter, ohne zu wissen, wohin der Weg führe.

Bisher hatte in dem energischen, eisernen Manne der Gedanke wie verzaubert geruht; der Blutverlust und die unaufhörlichen Stöße seines Pferdes hatten ihn in eine vollständige Erstarrung versetzt.

Wäre er nicht so fest auf den Sattel gebunden gewesen, so würde er wohl zwanzig Mal heruntergestürzt sein.

Er ritt mit schlaff herunterhängenden Armen, den Leib über den Hals seines Pferdes gebogen, mit halbgeschlossenen Augen weiter, ohne das Bewußtsein dessen zu haben, was mit ihm vorging, und ohne sich zu bemühen, es zu ergründen.

Bald links, bald rechts geworfen, sah er mit stierem Blicke die Bäume zu beiden Seiten des Weges an sich vorüberfliegen; er dachte nicht mehr, sondern lebte nur noch wie in einem wüsten Traume, verfolgt von den seltsamsten und wildesten Visionen.

Die Nacht folgte dem Tage.

Das Pferd fuhr fort zu laufen, machte Sätze wie ein gescheuchter Jaguar, sprang über die Hindernisse, auf welche es traf, während es eine Truppe Coyoten heulend verfolgte, und machte vergebliche Versuche, sich von seiner leblosen Last zu befreien.

Endlich strauchelte das Pferd in der Dunkelheit und stürzte mit seinem Reiter zu Boden, indem es schmerzlich wieherte.

Bis dahin hatte zwar die rothe Ceder keine vollkommen klare Vorstellung seiner Lage gehabt, indessen

Digitized by Google

war er sich des in ihm pulsirenden Lebens doch noch bewußt gewesen.

Als das erschöpfte Thier zusammenbrach, fühlte der Räuber einen heftigen Schmerz am Kopfe, dann war es vorbei; er verlor das Bewußtsein mit einem halb ausgesprochenen Fluche auf den Lippen, der letzten Auflehnung des Elenden, der die Allmacht der Vorsehung, die ihn heimsuchte, bis zum letzten Augenblicke leugnete. Er hätte nicht bestimmen können, wie lang er so dagelegen.

Als er, von unbeschreiblichem Wohlbehagen beseelt, die Augen wieder aufschlug, schien die Sonne durch die dichten Zweige der Waldbäume und die unter dem Laube versteckten Vögel erhoben ihre jubelnden Lieder.

Die rothe Ceder seufzte erleichtert und blickte sich mit noch umflorten Augen um. Wenige Schritte von ihm lag sein Pferd todt am Boden.

Er selbst saß, an einen Baumstamm gelehnt, Ellen kniete neben ihm und beobachtete über ihn geneigt mit ängstlicher Theilnahme die Zeichen des wiederkehrenden Lebens.

„Oho!" murmelte der Räuber mit heiserer Stimme, „ich lebe also noch!"

„Ja, Vater, Gott sei Dank," antwortete Ellen sanft.

Der Räuber blickte sie an.

„Gott!" sagte er, wie zu sich selbst; „Gott!" wiederholte er mit spöttischem Lächeln.

„Er hat Dich gerettet, Vater," sagte das junge Mädchen.

Digitized by Google

„Kind!“ murmelte die rothe Ceder, indem er sich mit der Linken über die Stirn strich, „Gott ist ein leerer Schall, sprich mir nicht davon.“

Ellen ließ den Kopf sinken.

Indessen war zugleich mit dem Bewußtsein auch der Schmerz wieder gekommen.

„Ach, wie sehr leide ich!“ sagte er.

„Du bist schwer verwundet, Vater. Ich habe freilich gethan, was ich konnte, um Dir zu helfen, ich bin aber nur ein armes, unwissendes Mädchen und habe vielleicht nicht getroffen, was Dein Zustand heischt.“

Die rothe Ceder wendete ihr sein bleiches Gesicht zu, seine erloschenen Augen blickten sie zärtlich an.

„Du liebst mich wohl?“ fragte er.

„Ist es nicht meine Pflicht, Vater?“

Der Räuber antwortete nicht, das bekannte Lächeln verzog seine bläulichen Lippen.

„Ich suche Dich schon lange, Vater; diese Nacht habe ich Dich zufällig gefunden.“

„Ja, Ellen, Du bist eine gute Tochter. Ich habe nur noch Dich; was ist aus meinen Söhnen geworden? Ich weiß es nicht. Ach!“ rief er mit wüthender Geberde, „der elende Fray Ambrosio ist an Allem Schuld, ohne ihn wäre ich noch in **Paso del Norte**, in den Wäldern, die ich mir angeeignet hatte.“

„Denke nicht mehr daran, Vater; Dein Zustand fordert die größte Ruhe, versuche einige Sekunden zu schlafen, das wird Dir wohlthun.“

„Schlafen!“ sagte der Räuber, „als ob ich

Digitized by Google

schlafen könnte! Nein," rief er voll Abscheu, „ich will im Gegentheile wachen; wenn ich die Augen schließe, sehe ich ..... Nein, nein! nicht schlafen.....!"

Er vollendete seinen Satz nicht.

Ellen blickte ihn mit einer Mischung von Mitleiden und Schrecken an.

Der Räuber, den der Blutverlust und das durch seine Wunden verursachte Fieber geschwächt hatten, fühlte eine ungewohnte Regung in seinem Innern; er empfand Furcht.

Vielleicht fing sein Gewissen an, ihn wegen der begangenen Verbrechen zu beunruhigen.

Es folgte ein langes Schweigen.

Ellen folgte aufmerksam den Bewegungen des Räubers, den das Fieber in eine Art von schlaftrunkenem Zustand versetzte und der zuweilen auffuhr, einen unartikulirten Laut ausstieß und entsetzt um sich blickte.

Gegen Abend öffnete der Räuber wieder die Augen und schien lebendiger zu werden; seine Augen waren weniger hohl, seine Sprache weniger abgerissen.

„Danke, mein Kind," sagte er zu ihr, „Du bist ein gutes Geschöpf; wo sind wir hier?"

„Ich weiß nicht, Vater, der Wald ist unabsehbar; ich wiederhole es, nur Gott hat mich zu Dir geführt."

„Nein, Ellen," sagte er, „darin irrst Du," antwortete er mit seinem gewöhnlichen spöttischen Lächeln; „es ist nicht Gott, der Dich hergeführt hat, sondern der Teufel, der einen so treuen Freund wie mich zu verlieren fürchtete."

Digitized by Google

„Rede nicht also, Vater," sagte das junge Mädchen traurig, „die Nacht kommt schnell näher und bald wird uns die Finsterniß eingehüllt haben, laß mich im Gegentheile Gott bitten, daß er während der Nacht die Gefahren, die uns drohen, fern von uns halte."

„Kind! fürchtest Du Dich denn so sehr vor einer Nacht im Walde, da wir doch unser ganzes Leben in der Wildniß zugebracht haben? Zünde ein Feuer von dürrem Holze an, um die wilden Thiere fern zu halten, und lege meine Pistolen neben mich; diese Vorsichtsmaßregeln sind Deinen nutzlosen Gebeten vorzuziehen, das kannst Du mir glauben."

„Lästere Gott nicht, Vater," antwortete das junge Mädchen eifrig; „Du bist verwundet und fast sterbend, ich bin schwach und unfähig, Dir wirksamen Beistand zu leisten; unser Leben ist in den Händen Desjenigen, dessen Allmacht Du vergebens leugnest; er allein kann uns retten, wenn er will."

Der Räuber stieß ein kurzes, heiseres Gelächter aus.

„Nun, so mag er es denn in's Teufels Namen thun," rief er aus, „dann will ich auch an ihn glauben!"

„Sprich um Gottes Willen nicht so, Vater," sagte das junge Mädchen schmerzlich.

„Thue, was ich Dir sage, thörigtes Kind," unterbrach sie der Squatter roh, „und laß mich in Ruhe."

Ellen wandte sich ab, um ihre Thränen abzutrocknen

ſtand traurig auf, um zu thun, was die rothe Ceder verlangte.

Dieſer folgte ihr mit den Augen.

„Beruhige Dich nur, Närrin," ſagte er, „ich wollte Dich nicht kränken."

Das junge Mädchen ſammelte alle dürren Zweige, die ſie finden konnte, häufte ſie auf und zündete ſie an. Bald praſſelte das Feuer und eine helle Flamme loderte zum Himmel auf.

Sie nahm die geladenen Piſtolen des Squatters aus den Satteltaſchen, legte ſie ihm zur Hand und ſetzte ſich dann wieder neben ihn.

Die rothe Ceder lächelte befriedigt.

„So," ſagte er, „nun haben wir nichts mehr zu fürchten; die wilden Thiere ſollen uns kommen, wir werden ſie würdig empfangen; wir werden eine ruhige Nacht zubringen. Wir werden ja morgen weiter ſorgen."

Ellen hüllte ihn, ohne zu antworten, ſo ſorgfältig wie möglich in die Thierfelle ein, die ſie auf dem Pferde gefunden, um ihn vor der Kälte zu ſchützen.

So viel Sorgfalt und Selbſtverleugnung rührte den Räuber.

„Nun, willſt Du nicht einige von den Fellen für Dich behalten, Ellen?" fragte er ſie.

„Warum das, Vater, das Feuer wird mich hinreichend erwärmen," ſagte ſie ſanft.

„So iß wenigſtens etwas, Du wirſt hungrig ſein."

denn Du haſt, wenn ich nicht irre, den ganzen Tag noch nichts gegeſſen."

„Das iſt wahr, Vater; ich habe aber keinen Hunger."

„Das thut nichts," ſagte er dringender, „ein ſo langes Faſten könnte Dir ſchaden; ich will, daß Du etwas ißeſt."

„Es iſt unnöthig, Vater," erwiederte ſie unſchlüſſig.

„Iß, ich will es," ſagte er; „wenn Du es nicht um Deiner ſelbſt willen thun willſt, ſo thue es um meinetwillen, iß irgend eine Kleinigkeit, um Dich zu ſtärken; wir können nicht wiſſen, was in wenigen Stunden unſerer harrt."

„Ich möchte Dir wohl gehorchen, Vater," ſagte ſie mit niedergeſchlagenen Augen, „leider iſt es aber unmöglich."

„Warum denn, wenn ich Dir ſage, daß ich es will?"

„Weil ich nichts zu eſſen habe."

Dieſe Worte trafen den Räuber wie ein Donnerſchlag.

„Ach! Das iſt gräßlich!" murmelte er; „verzeihe mir, armes Kind; ich bin ein Elender, Ellen, der einer Selbſtverleugnung, wie der Deinigen, nicht würdig iſt."

„Beruhige Dich, Vater, ich liebe Dich; ich bin nicht hungrig, ich wiederhole es, eine Nacht iſt bald vorüber und morgen werden wir ja, wie Du ſelbſt ſagſt, weiter ſehen; ich bin indeſſen überzeugt, daß uns Gott bis dahin helfen wird."

„Gott?" ſagte der Squatter zähneknirſchend, „immer wieder das Wort!"

„Gott! und immer Gott! Vater," antwortete das junge Mädchen, mit Begeiſterung, indem ihr Auge blitzte und ihre Lippe bebte; „ja, immer Gott, denn wie unwürdig wir auch ſein mögen, iſt er immer gut; vielleicht wird er uns nicht verlaſſen."

„Verlaß Dich nur auf ihn, Du Thörin, ſo kannſt Du nach zwei Tagen todt ſein."

„Nein," rief ſie freudig aus, „denn er hat mich erhört und ſendet uns Hülfe."

Der Räuber ſah ſich um, ließ ſich dann mit geſchloſſenen Augen auf die Erde ſinken, indem er die Worte murmelte, die ſeit einiger Zeit unaufhörlich aus ſeinem Herzen über ſeine Lippen kamen und mit einer Gewalt, der er ſich beugen mußte, hervordrängten:

„Gott! giebt es einen Gott!"

Furchtbarer Zweifel, der ihn ohne Unterlaß quälte und den ſein geängſtetes Gewiſſen aus dem Grunde ſeiner Seele zu löſen begann, indem die Reue ſeinen eiſernen Sinn zu erreichen anfing.

Ellen bemerkte aber den zerknirſchten Zuſtand der rothen Ceder nicht; ſie war aufgeſtanden und eilte mit ausgeſtreckten Armen weiter, indem ſie aus Leibeskräften ſchrie: „Zu Hülfe! zu Hülfe!"

Das junge Mädchen glaubte ſeit einiger Zeit ein gewiſſes Raſcheln in den Zweigen gehört zu haben.

Dieſes Geräuſch, das anfangs unklar und fehr

zwiſchen den Bäumen und ſie hörte deutlich den Huf-ſchlag der Pferde einer Truppe von Reitern.

Wirklich hatte ſie kaum einige Schritte gethan, als ſie eine Truppe von ohngefähr zehn berittenen Indianern vor ſich ſah, die brennende Fackeln trugen und zwei in weite Mäntel gehüllte Perſonen geleiteten.

„Zu Hülfe! zu Hülfe!“ wiederholte Ellen, indem ſie mit ausgebreiteten Armen niederkniete.

Die Reiter machten Halt.

Einer von ihnen ſtieg ab und eilte auf das junge Mädchen zu, die er bei den Händen faßte und nöthigte, aufzuſtehen.

„Hülfe, für wen, mein armes Kind?“ fragte er ſanft.

Bei dem theilnehmenden Tone des Fremden regte ſich die Hoffnung wieder in ihrem Herzen.

„Ach!“ rief ſie freudig aus, „mein Vater iſt gerettet!“

„Unſer Leben ruht in Gottes Hand,“ antwortete der Fremde ſalbungsvoll; „führen Sie mich zu Ihrem Vater und ich werde thun, was einem Menſchen möglich iſt, ihn zu retten.“

„Sie ſendet Gott! Geſegnet ſeien Sie, mein Vater!“ ſagte das junge Mädchen und küßte ihm die Hände.

Als der Fremde ſie aufzuheben verſuchte, öffnete ſich ſein Mantel und das junge Mädchen erkannte einen Prieſter.

„Vorwärts,“ ſagte er.

„Kommen Sie.“

Digitized by Google

Das junge Mädchen eilte freudig voran; der kleine Trupp folgte ihr.

„Vater! Vater!“ rief sie aus, als sie zu dem Verwundeten kamen, „ich wußte wohl, daß uns Gott nicht verlassen würde; ich bringe Dir Hülfe.“

Die Fremden traten in dem Augenblicke in die Lichtung, in welcher der Räuber ausgestreckt lag.

Die Indianer und der andere Reiter blieben einige Schritte zurück. Der Priester hingegen näherte sich eifrig der rothen Ceder, über den er sich beugte.

Der Räuber hatte bei dem Ausrufe seiner Tochter die Augen aufgeschlagen; er drehte mühsam den Kopf nach der Seite, von welcher die unverhoffte Hülfe kam.

Plötzlich überzog sein schon bleiches Gesicht eine Todtenblässe; seine Augen starrten, seine Glieder zuckten krampfhaft und er stürzte heftig zurück, indem er voll Schrecken murmelte:

„Pater Seraphim!“

Es war wirklich der Missionär; er faßte, ohne, wie es schien, die Bewegung des Squatters zu bemerken, nach seinem Pulse.

Die rothe Ceder war ohnmächtig. Ellen hatte aber die Worte ihres Vaters gehört; sie ahnte, ohne den Sinn derselben zu fassen, daß etwas Schreckliches in denselben enthalten sei.

„Mein Vater!“ rief sie schmerzlich aus, indem sie vor dem Priester niederkniete, „mein Vater! Erbarmen Sie sich seiner! Verlassen Sie ihn nicht!“

Der Missionär lächelte unbeschreiblich mild.

Digitized by Google

„Meine Tochter," sagte er, „ich bin ein Diener des Herrn, das Kleid, welches ich trage, heischt Vergessenheit der erlittenen Unbill von mir; die Priester haben keine Feinde, sondern alle Menschen sind ihre Brüder; beruhigen Sie sich, es muß nicht nur der Leib Ihres Vaters, sondern auch seine Seele gerettet werden. Ich will diese Kur unternehmen und Gott, der mich auf seinen Weg geführt hat, wird mir die Kraft zum Gelingen verleihen."

„Ach! Dank, tausend Dank, mein Vater!" rief das junge Mädchen unter Thränen.

„Danken Sie mir nicht, armes Kind; senden Sie ein Dankgebet zum Himmel, denn er allein hat Alles gefügt. Nun will ich mich mit jenem Unglücklichen beschäftigen, denn er leidet und sein trauriger Zustand fordert schnelle Hülfe."

Bei diesen Worten schob er das junge Mädchen sanft bei Seite, öffnete seinen Kasten mit Medicamenten, den er vor sich auf dem Sattel getragen, und schickte sich an, den Verwundeten zu verbinden.

Unterdessen waren die Indianer allmälig näher gekommen.

Als sie sahen, um was es sich handelte, stiegen sie ab, um das Lager aufzuschlagen; denn sie sahen vorher, daß der Missionär, nach dem Zustande der rothen Ceder zu urtheilen, die Nacht hier zubringen würde.

Die Indianer der Prairie sind mit dem Aufschlagen eines Lagers für die Nacht bald fertig.

Die Begleiterin des Paters Seraphim war eine

Digitized by Google

sehr bejahrte Frau, deren Züge aber, durch das Alter veredelt, einen Ausdruck ungewöhnlicher Güte und großen Seelenadels trugen.

Sobald sie sah, daß sich der Missionär anschickte, den Verwundeten zu verbinden, trat sie näher und sagte mit sanfter Stimme:

„Kann ich Ihnen nicht in Etwas helfen, mein Vater, und Ihnen bei Ihrer Hülfsleistung nützlich sein? Ich möchte, wie sie wissen, mein Amt als Krankenpflegerin bald erlernt haben."

Sie sprach die Worte in unaussprechlich gütigem Tone.

Der Priester blickte sie mit engelhaftem Ausdrucke an, nahm sie bei der Hand und nöthigte sie, sich über den Verwundeten zu neigen.

„Gott hat es so gewollt," sagte er zu ihr; „er legt Ihnen in dem Augenblicke, wo Sie kaum gelandet sind und die Wildniß betreten haben, um Ihren Sohn zu suchen, eine Probe auf, über die sich Ihr Herz erfreuen wird, indem er Sie in die Nähe jenes Mannes führt."

„Was wollen Sie damit sagen, mein Vater?" sagte sie erstaunt.

„Mutter des Valentin Guillois," fuhr er mit erhabener Würde fort, „sehen Sie sich den Mann genau an, damit Sie ihn später wieder erkennen; es ist die rothe Ceder, jener Unglückliche, von welchem ich Ihnen schon oft erzählt habe, der unversöhnliche Feind Ihres Sohnes."

Digitized by Google

Bei dieſer furchtbaren Entdeckung machte die arme Frau eine Bewegung des Schreckens; doch überwand ſie mit übermenſchlicher Anſtrengung das Gefühl des Widerwillens, welches ſie Anfangs empfunden, und ſagte:

„Gleichviel, mein Vater! der Unglückliche leidet, ich werde ihn pflegen.“

„Gut,“ ſagte der Prieſter bewegt; „Gott wird Ihnen Ihre evangeliſche Selbſtverleugnung hoch anrechnen.“

XII.

Der Miſſionär.

Wir wollen mit wenigen Worten erklären, durch welche ſeltſame Verkettung von Umſtänden der Pater Seraphim, den wir ſo lange aus den Augen verloren, und die Mutter des Valentin Guillois, deren edle Geſtalt in unſerer Erzählung nur flüchtig aufgetreten iſt, ſo unerwartet der rothen Ceder zu Hülfe kamen.

Sobald ſich der Miſſionär von dem Fährtenſucher getrennt hatte, war er, wie er es ſchon beabſichtigt hatte, zu den Comanchen-Indianern gegangen, um

Digitized by Google

ihnen das Evangelium zu verkünden, welche heilige Pflicht er schon früher angefangen, auszuüben.

Der Pater Seraphim hatte sich durch seinen Charakter, die Reinheit seiner Sitten unter jenen Naturkindern Freunde erworben und zählte bereits unter mehreren Stämmen, namentlich dem des Einhornes, zahlreiche Proselyten.

Die Reise nach dem Dorfe der Comanchen war lang und mühselig; die Transportmittel in einem unbebauten Landstriche, welchen nur jene nomadisirenden Völker durchziehen, die planlos die ungeheure Einöde durchwandern, waren noch völlig unbekannt.

Der Missionär ließ sich aber nicht abschrecken; da er wegen seiner kurz zuvor in die [illegible] erhaltenen Wunde zu schwach war, ein Pferd zu besteigen, denn dieselbe war noch kaum verharscht, hatte er die Reise wie die alten Kirchenväter tapfer zu Fuße angetreten, um so mehr, als es kaum möglich ist, zu Pferde durchzukommen.

Indessen haben die menschlichen Kräfte Grenzen, welche sie nicht übersteigen können. Trotz seines Muthes sah sich Pater Seraphim gezwungen, stillschweigend zuzugestehen, daß die unternommene Reise seine schwachen Kräfte übersteige.

Eines Abends sank er, vom Fieber verzehrt, erschöpft auf der Schwelle einer indianischen Hütte nieder, deren Bewohner ihn sorgfältig aufhoben.

Jene halbcivilisirten und schon längst zum Christenthume bekehrten Indianer duldeten nicht, daß der wür-

dige Priester bei seinem jammervollen Gesundheitszustande seine mühselige Reise fortsetzte. Ja, sie benutzten den bewußtlosen Fieberzustand desselben, der ihn verhinderte, sich von dem, was um ihn her vorging, Rechenschaft zu geben, um ihn in kleinen Tagereisen nach Texas zu transportiren.

Als Pater Seraphim vermöge seiner Jugend und kräftigen Constitution die Krankheit, welche ihn einen ganzen Monat auf das Schmerzenslager geworfen, endlich überwunden hatte, nachdem er, von beständigen Phantasien verfolgt, lange zwischen Leben und Sterben geschwebt, war er sehr erstaunt, zu sehen, daß er sich in Galveston im Hause des Bischoffs und Oberhauptes der Mission befinde.

Der würdige Prälat bediente sich seiner geistlichen Macht, die er vermöge seiner Stellung und seines Titels über den Missionär hatte, um ihn zu bestimmen, nicht nur nicht in die Wildniß zurückzukehren, sondern sich auf einem nach Havre abgehenden Schiffe einzuschiffen, welches nur auf günstigen Wind wartete, um abzugehen.

Pater Seraphim hatte dem Befehle seines Vorgesetzten nur widerstrebend Folge geleistet; der Bischoff hatte ihm darthun müssen, daß seine Gesundheit fast ganz untergraben sei und nur die heimathliche Luft dieselbe wieder herstellen könne, ehe er sich entschloß, zu gehorchen und seinen Posten, wie er schmerzlich sagte, zu verlassen.

Der Missionär reiste zwar ab, aber mit dem festen Entschlusse, so bald wie möglich zurückzukehren.

Digitized by Google

Die Ueberfahrt von Galveston nach Havre ging glücklich von Statten; zwei Monate nach seiner Abreise von Texas, landete er schon in Havre und stand auf heimatlichem Boden, den er mit der Rührung begrüßte, die nur Diejenigen empfinden, die lange in fremden Ländern umhergeirrt sind.

Da ihn der Zufall nach Frankreich zurückführte, benutzte er die Gelegenheit, um seine Familie aufzusuchen, die wiederzusehen er nicht mehr gehofft hatte und die ihn mit um so größerem Jubel empfing, als auch sie nicht darauf gerechnet hatte, ihn wiederzusehen.

Es ist auch das Leben eines Missionärs eben so gefährlich als abenteuerlich; nur Diejenigen, welche sie in der großen amerikanischen Wildniß haben ihren Beruf ausüben sehen, können die heilige Selbstverleugnung und den ächten Muth jener einfachen Männer richtig würdigen, die mit wahrhaft bewunderungswürdiger Güte ihr Leben zum Opfer bringen, um den Indianern das Evangelium zu verkünden, wofür sie nie auf Erkenntlichkeit zu rechnen haben. Sie bleiben fast immer in irgend einem verborgenen Winkel der Prairie liegen, wo sie als Opfer ihrer Selbstverleugnung sterben; oder wenn sie das Leben fünf bis sechs Jahre ausgehalten haben, kehren sie, frühzeitig gealtert, gebrechlich, beinahe blind, mit tausend Leiden behaftet heim, wo sie ein elendes Dasein unter Menschen fristen, die sie verkennen und häufig verläumden.

Die Tage des Paters Seraphim waren gezählt; er warf sich jede Stunde, die er fern von seinen ge-

Digitized by Google

liebten Indianern verlebte, wie ein Unrecht vor. Er riß sich los aus den Armen der Seinigen und eilte zurück nach Havre, um mit der ersten Gelegenheit nach Texas abzusegeln.

Eines Abends, als Pater Seraphim am Gestade saß und das Meer betrachtete, welches ihn von dem Ziele seines Strebens trennte, wobei er der Proselyten gedachte, die er in Amerika zurückgelassen hatte und die, seiner Gegenwart beraubt, wie er fürchtete, wieder in ihre früheren Irrthümer verfallen sein würden, hörte er neben sich stöhnen. Er erhob den Kopf und sah eine Frau auf dem Gestade knieen und weinen; von Zeit zu Zeit entschlüpften ihren Lippen abgerissene Worte. Der Schmerz dieser Frau rührte Pater Seraphim; er trat näher und hörte sie ausrufen: „Mein Sohn, mein armer Sohn! Mein Gott, gieb mir meinen Sohn wieder."

Das Gesicht der Frau war in Thränen gebadet; ihre Augen blickten gen Himmel, ihre Züge zeigten den Ausdruck der höchsten Verzweiflung.

Pater Seraphim ahnte mit theilnehmendem Herzen, daß er einen herben Schmerz hier zu lindern habe, und redete die Unbekannte folgendermaßen an:

„Wen suchen Sie hier, arme Frau? Warum weinen Sie?"

„Ach! mein Vater," antwortete sie, „ich habe jede Aussicht verloren, auf Erden jemals glücklich zu sein."

„Wer weiß. Vertrauen Sie mir Ihr Unglück an; Gott ist groß, vielleicht giebt er mir die Fähigkeit, Sie zu trösten."

Digitized by Google

„Sie haben Recht, mein Vater, Gott verläßt die Traurigen nie und ſteht ihnen beſonders dann bei, wenn ſie die Hoffnung verloren haben.“

„Reden Sie alſo mit vollem Vertrauen.“

Die Unbekannte ergriff mit bewegter, unſicherer Stimme, die ihre innere Aufregung verrieth, das Wort:

„Es ſind bereits länger als zehn Jahre her, ſeitdem ich von meinem Sohne getrennt bin. Leider habe ich, ſeitdem er nach Amerika gegangen iſt, trotz aller meiner Bemühungen nichts wieder von ihm erfahren und weiß nicht, was aus ihm geworden iſt, ob er lebt, ob er geſtorben iſt.“

„Sie haben alſo ſeit der Zeit, von der Sie ſprechen, keine Nachricht, keinen noch ſo leiſen Fingerzeig erhalten, der Sie über das Schickſal Deſſen, welchen Sie beweinen, hätte beruhigen können?“

„Leider nein, mein Vater, nichts, ſeitdem der wackere Sohn ſeinen Milchbruder nach Chili begleitet hat.“

„Nun,“ unterbrach ſie der Prieſter, „ſo könnte man ſich in Chili erkundigen.“

„Das habe ich gethan, mein Vater.“

„Und nichts erfahren?“

„Doch; der Milchbruder meines Sohnes hat ſich verheirathet und beſitzt in Chili ein großes Vermögen; an ihn habe ich mich gewendet. Mein Sohn hat ſich ohngefähr ein Jahr, nachdem ſie Frankreich verlaſſen, von ihm getrennt, ohne ihm zu ſagen, was ihn dazu beſtimme, und ſeitdem hat er trotz aller ſeiner Nach-

Digitized by Google

forschungen nichts wieder von ihm gehört; Alles, was er über ihn in Erfahrung gebracht, war, daß er sich in die Urwälder des großen Chaco begeben, wohin ihn zwei indianische Häuptlinge begleitet hätten."

„Das ist allerdings sonderbar," murmelte der Priester nachdenklich.

„Der Milchbruder meines Sohnes schreibt mir oft; Dank seiner Großmuth bin ich, für eine Frau meines Standes, die gewöhnt ist, wenig zu brauchen, reich. Er fordert mich in jedem Briefe auf, mein Leben bei ihm zu beschließen. Aber ich sehne mich, meinen Sohn, mein armes Kind wiederzusehen und in seinen Armen möchte ich sterben. Das ist ein Trost, der mir leider versagt bleiben wird. Ach, mein Vater! Sie können sich nicht vorstellen, wie schmerzlich es für eine Mutter ist, allein zu leben, verlassen von dem Wesen, das allein im Stande ist, ihr in ihrem Alter Freude zu bereiten. Obgleich ich ihn seit zehn Jahren nicht gesehen habe, stelle ich mir ihn doch noch so vor, wie er war, als er mich verließ, nämlich jung, kräftig, voll Zuversicht, so umarmte er mich, um mich leider nie wiederzusehen."

Bei diesen Worten konnte die arme Frau ihrem Schmerze nicht länger gebieten und brach in Thränen aus.

„Nur Muth! Das Leben ist eine lange Prüfungszeit; vielleicht hat Gott Ihnen, die Sie so viel gelitten haben, in seiner unendlichen Güte, eine große Freude für Ihre letzten Lebenstage zugedacht."

„Ach, mein Vater! wissen Sie nicht, daß nichts

Digitized by Google

eine Mutter für die Trennung von ihrem Sohne trösten kann; ihr Sohn! es ist ihr Fleisch und Blut! ihr Herz! Bei jedem Schiffe, welches kommt, eile ich, um Nachrichten einzuziehen, und immer, immer nichts!..... Und dennoch, kaum mag ich es gestehen, sagt mir eine innere Stimme, daß er nicht todt ist und ich ihn wiedersehen werde; es ist wie eine geheime Ahnung, die mir selbst unerklärlich ist; ich meine, daß wenn mein Sohn gestorben wäre, so müßte mir das Herz gebrochen sein und ich schon längst nicht mehr leben können. Diese Hoffnung erhält mich, trotz Allem, aufrecht und giebt mir die Kraft, zu leben."

„Sie sind eine ächte Mutter, im Sinne des Evangeliums, ich bewundere Sie."

„Sie irren, mein Vater; ich bin nur ein armes, einfältiges, aber sehr unglückliches Geschöpf; mein Herz hat nur noch ein Gefühl, ist aber von demselben ganz erfüllt; es ist die Liebe zu meinem Kinde. Ach, könnte ich ihn, wenn auch nur auf einen Augenblick, sehen, so würde ich, glaube ich, zufrieden sterben! Von Zeit zu Zeit in langen Zwischenräumen schreibt mir ein Banquier, mich zu ihm zu verfügen, worauf er mir bald größere, bald kleinere Summen Geldes übergiebt; wenn ich ihn frage, woher das Geld komme und wer mir es schicke, so antwortet mir der Mann, er wisse es selbst nicht, ein unbekannter Correspondent habe ihm aufgetragen, mir es zu übergeben. So oft ich solche

Digitized by Google

image
not
available

„Also Sie glauben es auch, mein Vater, nicht wahr? Dank, tausend Dank! Sie haben mir zwar nichts gesagt, dennoch hat mich Ihre Nähe wunderbar getröstet und es ist mir sehr wohlthätig gewesen, Ihnen mein Herz zu eröffnen. Sie sind gut und haben meinen Schmerz verstanden, denn wahrscheinlich haben Sie selbst schon viel gelitten."

„Freilich hat ein Jeder von uns sein Kreuz zu tragen und Derjenige, den seine Last nicht zu Boden drückt, ist glücklich zu preisen."

„Verzeihen Sie, mein Vater, daß ich Sie mit der Erzählung meiner Leiden belästigt habe," sagte sie, im Begriffe, sich zu entfernen; „ich danke Ihnen nochmals für Ihre gütigen Worte."

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen; erlauben Sie mir aber noch eine Frage."

„Fragen Sie, mein Vater, ich bin bereit, zu antworten."

„Ich bin Missionär. Seit mehreren Jahren bin ich in Amerika thätig gewesen, dessen ungeheure Einöden ich nach allen Richtungen durchwandert habe. Ich habe auf meinen Reisen viele Menschen und Gegenstände gesehen. Wer weiß? Vielleicht bin ich auch, ohne es zu wissen, Ihrem Sohne begegnet und könnte Ihnen die längsterfehnten Nachrichten geben, die Sie schon so lange vergeblich erwarten."

Die arme Mutter blickte ihn mit unbeschreiblich innigem Ausdrucke an und legte die Hand auf ihr Herz, um den stürmischen Schlägen desselben zu gebieten.

Digitized by Google

„Gott leitet alle unsere Handlungen und er hat es gefügt, daß wir uns hier am Gestade treffen sollten; vielleicht bin ich dazu ausersehen, Ihnen die verlorne Hoffnung wiederzugeben, denn Gott thut nichts ohne einen Zweck. Wie heißt Ihr Sohn?"

In dem Augenblicke sah Pater Seraphim wirklich gottbegeistert aus, sein Ton war würdevoll, in seinen Augen leuchtete ein unwiderstehliches Feuer.

„Mein Vater! mein Vater!" rief sie athemlos aus.

„Wie hieß Ihr Sohn?" fuhr er fort.

„Valentin Guillois!" murmelte die arme Frau, indem sie fast ohnmächtig auf ein, am Gestade liegen gebliebenes Stück Holz sank.

„Ach!" rief der Priester begeistert aus, „knie nieder und danke Gott! Tröste Dich, arme Mutter, Dein Sohn lebt!"

Sie richtete sich in die Höhe, wie von einer übermenschlichen Gewalt getrieben, warf sich auf die Knie und streckte beide Arme schluchzend zu Demjenigen auf, der ihn, wie einst der Erlöser der Mutter des Lazarus, die Wiederauferstehung ihres Sohnes verkündet hatte.

Aber die Erschütterung war zu groß für sie; die Mutter, welche so standhaft im Schmerze gewesen, erlag der Freude; sie fiel in Ohnmacht.

Pater Seraphim eilte zu ihr und brachte sie wieder zu sich.

Wir enthalten uns, den Auftritt zu schildern, der nun folgte.

Acht Tage ſpäter ſchifften ſich der Miſſionär und die Mutter des Jägers nach Amerika ein.

Während der Ueberfahrt erzählte Pater Seraphim ſeiner Begleiterin ausführlich, was während der langen Abweſenheit ihres Sohnes demſelben begegnet ſei, die Urſachen, weshalb er geſchwiegen und wie lebhaft und innig er ihrer ſtets gedacht habe.

Die arme Mutter hörte ihm, vor Freude ſtrahlend, zu, ließ ſich das eben Gehörte immer wieder erzählen und konnte nicht müde werden, von ihrem Sohne zu hören.

Sie langten in Galveſton an.

Der Miſſionär, der mit Recht die Anſtrengungen einer Reiſe durch die Wildniß für ſie fürchtete, ſchlug ihr vor, dort zu bleiben, um ihren Sohn zu erwarten. Die Mutter ſchüttelte aber bei dieſem Vorſchlage den Kopf.

„Nein," ſagte ſie entſchloſſen, „ich bin nicht bis hierher gekommen, um hier zu bleiben, ich will die wenigen Tage, welche mir noch zu leben bleiben, bei ihm ſein; ich habe genug gelitten, um mir mein Glück jetzt nicht entgehen zu laſſen, und will keinen Augenblick verlieren. Gehen wir, mein Vater, bringen Sie mich zu meinem Sohne."

Der Prieſter konnte einem ſo entſchieden ausgeſprochenen Willen nicht entgegen ſein und hielt ſich nicht für berechtigt, länger in ſie zu dringen; doch bemühte

Digitized by Google

Sie reisten von Galveston ab und begaben sich in kleinen Tagereisen nach dem Far West.

Pater Seraphim hatte auf der Grenze der civilisirten Länder eine Bedeckung von Indianern mitgenommen, die ihm ergeben waren und seine Begleiterin schützen sollten. Seit sechs Tagen hatten sie die Wildniß betreten, als sie Gott plötzlich mit der rother Ceder zusammenführte, der sterbend in den Tiefen eines Urwaldes lag.

XIII.

Rückkehr in's Leben.

Die Barmherzigkeit ist eine Tugend, die man heutzutage eben so hoch schätzt, als selten ausübt.

Die Geschichte des Samariters findet in der alten Welt wenig Nachahmer und wenn man einfach und treu ausgeübte Barmherzigkeit sehen will, wie sie das Evangelium schildert, so muß man sie in den Einöden der neuen Welt aufsuchen.

Es ist zwar traurig, bleibt aber dennoch wahr, daß nicht die Menschen, sondern ihr Jahrhundert daran schuld ist, das seit mehreren Jahren den Keim der Selbstsucht in dem Herzen eines Jeden so lange gehegt

Digitized by Google

hat, bis sie gegenwärtig unumschränkt in demselben herrscht. Man kann den jetzt in Europa herrschenden und alle Handlungen der Menschen beseelenden Egoismus doppelten Ursachen zuschreiben.

Erstlich der Entdeckung der Goldminen in Australien, Kalifornien und am Frazer Flusse, und zweitens der Börse.

Der Börse, jenem Gebrechen der alten Welt. Die Konsequenzen lassen sich leicht folgern; sobald ein Jeder geglaubt hat, daß es ihm möglich sei, sich in wenigen Stunden Reichthümer zu erwerben, hat Keiner seines armen Nebenmenschen anders gedacht, als eines Wesens, das nicht im Stande ist, seine Lage zu verbessern. Aus dem eben Gesagten folgt: daß diejenigen Menschen, welche den Muth haben, sich dem allgemeinen Taumel zu entziehen, die Reichthümer, welche um sie her blinken und glänzen, zu verachten, um sich aus reiner, christlicher Liebe, der heiligsten und verkanntesten aller Tugenden, unter die Wilden, mitten unter die, allem Guten und Schönen abholdesten Völker zu begeben, in die ungesundesten Landstriche, jene Menschen, die, freiwillig von einem heiligen Eifer beseelt, allen irdischen Freuden entsagen, Auserwählte sind und in jeder Beziehung den Dank der Menschen verdient haben.

Ihre Zahl ist weit größer, als man auf den ersten Blick meint, und zwar ist es eine ganz natürliche Folge der bestehenden Verhältnisse; die Leidenschaft zum

Digitized by Google

Welt regiert, nicht verloren gehe, denn darin liegt die Bedingung des Lebens und Gedeihens derselben.

Wir fühlen uns glücklich, versichern zu können, daß die Mehrzahl jener aufopfernden Männer, die sich mit so großer Selbstverleugnung aufopfern, um das Licht des Glaubens zu verbreiten, Frankreich angehören.

Das ist auch natürlich. Wenn die niedrigen Leidenschaften auch Anhänger in Frankreich haben, so sind doch Diejenigen, die sich nur einem edlen Streben weihen und das Gute und Schöne verehren, bei Weitem zahlreicher.

Der Zustand der rothen Ceder war bedenklich.

Die Gemüthsbewegung, welche er empfunden, als er den Mann erkannte, welchen er versucht hatte, zu ermorden, versetzte ihn in heftiges Delirium.

Der von der brennendsten Reue verfolgte Unglückliche sah sich von den Schreckgestalten seiner Schlachtopfer umgeben, die seine erregte Phantasie heraufbeschwor und sein Lager, wie ein Heer von Teufeln, umkreiste.

Er verbrachte eine fürchterliche Nacht.

Pater Seraphim, Ellen und die Mutter Valentin's verließen ihn keinen Augenblick, sondern bewachten ihn theilnehmend, ja, waren manchmal gezwungen, mit ihm zu ringen, um ihn zu verhindern, sich in der Fieberhitze den Kopf gegen einen Baumstamm zu zerschmettern.

Sonderbarer Weise hatte der Räuber eine ganz ähnliche Wunde in der Schulter, wie er dem Missionär früher beigebracht hatte, in Folge welcher Letzterer

Digitized by Google

genöthigt gewesen, seiner Heilung wegen nach Europa zu reisen, von welcher Reise er erst seit wenigen Tagen zurückgekehrt war, als ihn die Vorsehung an die Stelle führte, wo sein Feind verwundet und sterbend unter einem Baume lag.

Gegen Ende der Nacht beruhigte sich der Kranke etwas, bis er in eine Art schlaftrunkenen Zustand verfiel, in welchem er weder fühlen noch denken konnte.

Keiner der Anwesenden hatte während der langen unheimlichen Nacht in der Tiefe des Waldes geschlafen.

Sobald Pater Seraphim sah, daß die rothe Ceder ruhiger wurde, ließ er von den Indianern eine Trage bereiten, um ihn zu transportiren.

Den Indianern widerstand diese Arbeit.

Sie kannten den Squatter seit langer Zeit und begriffen in ihrem uncivilisirten Sinne nicht, warum ihn der Missionär, da ihn der Zufall in seine Hände gegeben, statt ihn zu tödten, mit einer Sorgfalt und Aufmerksamkeit behandele, die der Elende, dessen Verbrechen zahllos waren und dessen Tod eine wahre Wohlthat für die Bewohner der Prairie sein würde, nicht verdiente.

Es bedurfte aller Treue, welche sie Pater Seraphim geweiht hatten, um sie zu bewegen, wenn auch sehr widerstrebend, das zu thun, was er ihnen befahl.

Als die Trage fertig war, bereitete man mit dürrem Laube und Gras ein Lager auf derselben, auf

Digitized by Google

Hierauf errichtete man auf einem Grashügel, welchen man mit einem weißen Tuche bedeckte, einen improvisirten Altar und der Pater las eine Messe, bei welcher ihn ein Indianer bediente, der sich freiwillig dazu erboten; denn der Missionär fühlte, daß es im Interesse des Verwundeten nothwendig sei, den wankenden Glauben der Rothhäute wieder zu befestigen.

In unseren prächtigen europäischen Domen unter den majestätischen, von der Zeit geschwärzten Gewölben und beim Brausen der Orgel, die durch die Bogengänge hallt, feiert man den Gottesdienst mit mehr Gepränge; doch zweifle ich, daß es mit erhabenerer Einfalt und innigerer Andacht geschieht, als hier in der Tiefe des Waldes, unter den grünen Hallen des Urwaldes, bei den ergreifenden Lauten der Wildniß, wo der bleiche Priester mit leuchtenden Blicken, in welchen ein heiliges Feuer glühte, für seinen Mörder betete, der röchelnd zu seinen Füßen lag.

Nach beendeter Messe gab Pater Seraphim ein Zeichen, vier Indianer luden die Trage auf ihre Schultern und man brach auf.

Ellen ritt das Pferd eines der Männer, die den Verwundeten trugen.

Die Wanderung war lang.

Pater Seraphim hatte Galveston verlassen, um Valentin aufzusuchen; indessen ist ein herumziehender, an beständige Streifzüge gewöhnter Jäger in der Wildniß sehr schwer zu finden: der Missionär gedachte da-

Digitized by Google

geben, wo er ſicher ſein konnte, von dem Manne, welchen er ſuchte, zuverläſſige Nachrichten zu erhalten.

Sein Zuſammentreffen mit der rothen Ceder verhinderte ihn an der Ausführung ſeines Planes, das Einhorn und Valentin hatten zu gegründete Urſache, dem Squatter zu grollen, als daß er hoffen durfte, ihn ihrer Rache entziehen zu können.

Pater Seraphim kannte den Sinn und die Sitten jener Menſchen, welche das Leben in der Wildniß unerbittlich macht, um daran zu denken, einen ſolchen Schritt zu thun.

Die Lage der Dinge war verwickelt; die rothe Ceder war in der vollen Bedeutung des Wortes geächtet, einer jener vogelfreien Menſchen, deren Zahl glücklicherweiſe ſehr gering iſt, die das ganze Menſchengeſchlecht zu Feinden haben und denen jedes Land unzugänglich iſt.

Der Mann mußte indeſſen trotzdem gerettet werden.

Nach reiflicher Ueberlegung faßte Pater Seraphim einen Entſchluß.

Er begab ſich mit ſeinem ganzen Gefolge nach der Höhle, wo wir ihn ſchon einmal geſehen und die gewöhnlich dem Fährtenſucher zur Wohnung diente, in welcher er aber ſehr wahrſcheinlicher Weiſe gegenwärtig nicht ſein würde.

In Folge eines merkwürdigen Zufalles ging der Miſſionär an der Stelle, wo Valentin und ſeine

Digitized by Google

schusses vorüber, ohne weder von ihnen gesehen zu werden, noch sie selbst zu sehen.

Beim Untergange der Sonne lagerte man sich für die Nacht.

Pater Seraphim nahm den Verband von den Wunden der rothen Ceder und erneuerte denselben. Dieser ließ ihn gewähren, ohne, wie es schien, zu bemerken, daß man ihn pflege; seine Erschöpfung war zu groß.

Die Wunden sahen gut aus; die an der Schulter befindliche war die gefährlichste, doch deutete Alles auf eine baldige Genesung.

Nachdem man die Abendmahlzeit eingenommen, das gemeinschaftliche Gebet abgehalten und sich die Indianer in ihre Bisamfelle gewickelt und auf den Rasen zum Schlafe hingestreckt hatten, winkte der Missionär, nachdem er sich überzeugt, daß die rothe Ceder friedlich schlafe, den beiden Frauen, sich neben ihn zu setzen, und machte ihnen Platz am Feuer, welches man angezündet hatte, um die wilden Thiere fern zu halten.

Pater Seraphim kannte Ellen flüchtig, er besann sich, daß er dem jungen Mädchen oft begegnet war, ja, sie im Walde manchmal angeredet hatte, zu der Zeit, wo sich ihr Vater so keck auf den Besitzungen des Don Miguel de Zarate niedergelassen hatte.

Ellens Wesen hatte ihm gefallen, er hatte so viel Herzenseinfalt und angebornes Ehrgefühl in ihr gefunden, daß er sich oft gefragt hatte, wie es möglich sei, daß ein so reines Geschöpf die Tochter eines

so verhärteten Böſewichtes wie der rothen Ceder ſein könne; es kam ihm dies um ſo unbegreiflicher vor, als man in dem jungen Mädchen einen großen Rechtlichkeitsſinn vorausſetzen mußte, weil ſie der Verführung des ſchlechten Beiſpieles, welches ſie unaufhörlich vor Augen hatte, ſo ſtandhaft widerſtanden.

Er hatte ſich daher auch lebhaft für ſie intereſſirt, ihr Beweiſe ſeiner Theilnahme gegeben und ſie ermahnt, im Guten zu beharren. Er deutete darauf hin, daß ſie Gott belohnen werde, indem er ſie von den verworfenen Menſchen entferne, unter welche ſie das Geſchick geworfen, um ſie in die menſchliche Geſellſchaft zurückzuführen, die ihr noch unbekannt ſei.

Als die zwei Frauen neben ihm ſaßen, richtete der Miſſionär mit ſeiner ſanften, eindringlichen Stimme eine väterliche Ermahnung an dieſelben, um ſie, bei den Prüfungen und Anfechtungen, die ihnen der Himmel ſchickte, zur Geduld anzuhalten; hierauf bat er Ellen, ihm ausführlich mitzutheilen, was ſich ſeit ſeiner Abreiſe in der Prairie zugetragen habe.

Das junge Mädchen hob eine lange, traurige Erzählung an, die oft durch ihre Thränen, denen ſie nicht gebieten konnte, unterbrochen wurde.

Valentin's Mutter bebte beim Anhören von Erlebniſſen, welche ihr ganz wunderbar vorkamen, große Thränen rollten ihre welken Wangen herab und ſie bekreuzte ſich, indem ſie mitleidig flüſterte:

„Armes Kind! Welch' ein ſchreckliches Leben!“

Ellen erzählte wirklich die Geſchichte ihres Lebens;

Digitized by Google

sie hatte alle Schreckniſſe erlebt, allen Grauſamkeiten beigewohnt, deren entſetzliche Schilderung ſie ihren Zuhörern gab, ja den größten Theil hatte ſie ſelbſt erlitten.

Als ſie ihre Erzählung geendet hatte, ließ ſie den Kopf in ihre Hände ſinken und vergoß ſtille Thränen, denn ſie hatte ihre herben Schmerzen und die noch blutenden Wunden ihres Herzens wieder belebt.

Der Miſſionär blickte ſie lange mit Ruhe und ſanftem Mitleiden an. Er erfaßte ihre Hand, hielt ſie in der ſeinigen feſt, neigte ſich zu ihr und ſagte in herzzerreißendem Tone:

„Weinen Sie, armes Kind, denn ſie haben viel gelitten; weinen Sie, ſeien Sie aber ſtark; der Gott, der ſie prüft, hat Ihnen ſicherlich noch größere Prüfungen zugedacht, als die Sie bisher erfahren haben; weiſen Sie den bitteren Kelch nicht zurück, der Ihnen geboten werden wird; je mehr Sie hienieden leiden müſſen, um ſo glückſeliger und geprieſener werden Sie in einem anderen Leben ſein. Wenn Sie, armes, ſchuldloſes Lamm, von Gott gezüchtigt werden, ſo iſt es ein Beweis, daß er Sie liebt; glücklich Diejenigen, welche er alſo heimſucht! Suchen Sie im Gebete neue Kräfte zu ſchöpfen, denn es erhebt die Seele und macht uns beſſer, verzweifeln Sie nicht, die Verzweiflung iſt eine Eingebung des Böſen, welche den Menſchen ungehorſam macht gegen die Lehren der Vorſehung. Gedenken Sie unſers göttlichen Meiſters; erinnern Sie

werden Sie inne werden, wie geringfügig Ihre Schmerzen sind, verglichen mit den seinigen, und Sie werden wieder Hoffnung schöpfen, denn die Vorsehung ist nicht blind; wenn sie ein Geschöpf schwer heimsucht, so geschieht es in der Absicht, es für die erlittenen Leiden tausendfach zu belohnen."

„Ach, mein Vater!" seufzte Ellen niedergeschlagen, „ich bin nur ein elendes, schwaches und muthloses Kind; meine Last ist sehr schwer; indessen, wenn es Gottes Wille ist, so geschehe er und ich will seinen heiligen Namen preisen! Ich werde mich bemühen, die Anwandlungen von Ungehorsam zu unterdrücken, die sich manchmal in meinem Herzen regen, und ohne Murren mein schweres Geschick ertragen."

„Recht so, meine Tochter," sagte der Priester; „der allmächtige Gott, der die Herzen erforscht, wird sich Ihrer erbarmen."

Er forderte sie hierauf auf, sich zu erheben, und führte sie etwas abseits, wo er ein Lager von trockenen Blättern für sie hatte bereiten lassen.

„Versuchen Sie zu schlafen, mein Kind," sagte er zu ihr, „die Müdigkeit überwältigt Sie; einige Stunden der Ruhe sind Ihnen unbedingt nothwendig."

„Ich will es versuchen, mein Vater."

„Mögen die Engel Ihren Schlummer bewachen, mein Kind," fuhr der Priester fort „und Sie der Allmächtige segnen, wie ich es jetzt thue."

Er kehrte hierauf langsam und nachdenklich zu

Digitized by Google

Ellen sank auf ihr Lager, wo sie, trotz ihrer Befürchtungen, der Schlaf bald heimsuchte.

Die Natur behauptet unter allen Umständen gewisse Rechte und der Schlaf, welchen uns Gott gegeben hat, um zeitweilig unsere Leiden zu vergessen, gehört zu den Bedürfnissen einer jungen, kräftigen Natur.

Es trat ein ziemlich langes Schweigen zwischen dem Missionär und der Mutter Valentin's ein. Pater Seraphim war in tiefes Nachdenken versunken; endlich ergriff er das Wort:

„Sie haben die Erzählung des jungen Mädchens angehört," sagte er zu ihr; „ihr Vater ist in einem Kampfe gegen Ihren Sohn verwundet worden. Valentin ist ohne Zweifel nicht weit entfernt; indessen heischt der Zustand des Mannes, welchen wir gerettet haben, unsere ungetheilte Aufmerksamkeit und wir müssen dafür Sorge tragen, daß er seinen Feinden nicht in die Hände falle; ich bitte daher, mir noch eine Frist zu gönnen, ehe ich Sie zu Ihrem Sohne bringe, denn die rothe Ceder muß vorher in Sicherheit gebracht werden, ganz besonders aber bitte ich Sie, über die Ereignisse, die Sie bereits durchlebt und denen Sie bis dahin noch beiwohnen werden, das tiefste Schweigen zu beobachten; verzeihen Sie mir, ich bitte Sie darum, daß ich Ihre Wiedervereinigung noch verzögere."

„Mein Vater," antwortete sie ohne Bedenken, „ich erwarte bereits seit zehn Jahren geduldig und ohne

Digitized by Google

die mich mit meinem Sohne vereinigen ſoll; wie viel eher kann ich jetzt, wo ich die Gewißheit habe, ihn wiederzuſehen, noch einige Tage warten; ich würde undankbar gegen Gott und gegen Sie ſein, mein Vater, der Sie ſo viel für mich gethan haben, wenn ich es anders verlangen wollte. Thun Sie, wie es Ihnen Ihre Barmherzigkeit und Selbſtverleugnung eingeben; erfüllen Sie Ihre Pflicht, ohne ſich um mich zu kümmern; Gott hat gewollt, daß wir jenem Manne begegnen ſollten, die Wege der Vorſehung ſind oft unbegreiflich; wir wollen dem Himmel gehorchen, indem wir ihn retten, ſo unwürdig er unſerer Verzeihung auch ſein möge."

„Ich habe eine ſolche Antwort von Ihnen erwartet, indeſſen freut es mich doch, daß Sie mich in dem ermuthigen, was ich zu thun gedenke."

Man brach am anderen Tage beim Aufgang der Sonne auf, nachdem man der von dem Miſſionär eingeführten Gewohnheit gemäß ein gemeinſchaftliches Gebet geſprochen hatte.

Die rothe Ceder befand ſich noch in demſelben Zuſtande der Erſchöpfung.

Die zwei folgenden Tage verſtrichen ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß.

Gegen Ende des dritten Tages trat man in den Hohlweg, in deſſen Mittelpunkte ſich die Grotte am Abhange eines der Berge, welche ihn bildeten, befand.

Man trug die rothe Ceder behutſam in dieſelbe

Digitized by Google

Geräusch von außen nicht stören und ihn kein fremdes Auge, welches der Zufall in die Höhle führen konnte, während er dort war, sehen konnte.

Die Mutter betrat die Höhle, welche Valentin gewöhnlich zur Wohnung diente, mit unaussprechlichem Entzücken, denn es war ja der Aufenthalt des Sohnes, welchen sie nicht mehr gehofft hatte, wiederzusehen.

Ihre Rührung überwältigte sie, als sie einige unbedeutende Gegenstände erblickte, deren er sich bedient hatte.

Die würdige, von ihrer mütterlichen Liebe so vollkommen beherrschte Frau zog sich allein in den Raum zurück, welchen der Jäger besonders zu seinem Aufenthalte gewählt hatte, und blieb dort, in sein Andenken versunken, mehrere Stunden einsam.

Der Missionär wies Jedem seinen Platz an; als Alle untergebracht waren, sprach man das gemeinschaftliche Gebet.

Er überließ seine Gefährten der Ruhe und setzte sich neben den Verwundeten; es war bereits Jemand dort.

Diese zweite Krankenwärterin war Ellen.

„Warum schlafen Sie nicht, mein Kind?" fragte er sie.

Das junge Mädchen deutete mit Würde auf den Verwundeten.

„Lassen Sie mich bei ihm wachen, mein Vater, es ist mein Vater."

Der Missionär lächelte sanft und entfernte sich.

Beim Anbruch des Tages kam er wieder.

Digitized by Google

Die rothe Ceder seufzte, als er ihn kommen hörte, und richtete sich mühsam auf seinem Lager auf.

„Wie geht es Ihnen, mein Bruder?“ fragte der Missionär theilnehmend.

Eine fieberhafte Röthe überzog das Gesicht des Räubers, kalter Schweiß trat auf seine Stirn, sein Auge blitzte hell auf und er sagte mit leiser, vor innerer Bewegung bebender Stimme:

„Mein Vater, ich bin ein Elender, der ihres Mitleidens nicht würdig ist.“

„Mein Sohn,“ sagte der Priester sanft, „Sie sind ein armes, verirrtes Geschöpf, dessen sich, wie ich nicht bezweifle, Gott erbarmen wird, wenn Ihre Reue aufrichtig ist.“

Die rothe Ceder schlug die Augen nieder; ein krampfhaftes Zittern erfaßte seine Glieder.

„Mein Vater,“ sagte er, „wollen Sie mich lehren, wie man das Zeichen des Kreuzes macht?“

Bei diesem in dem Munde eines solchen Mannes seltsamen Verlangen faltete Pater Seraphim andächtig die Hände und blickte mit dem Ausdrucke inniger Dankbarkeit gen Himmel.

War der böse Engel wirklich unwiderruflich besiegt? Oder war es eine neue List, deren sich der verworfene Mensch bediente, um seinen Retter zu hintergehen und, vermittelst derselben, der Strafe für seine Verbrechen zu entgehen und den zahlreichen Feinden zu entkommen, die nach seinem Leben trachteten?

Der Mensch ist leider ein so merkwürdiges Ge-

Digitized by Google

misch von Gutem und Bösem, daß die rothe Ceder vielleicht unwillkürlich in dem Augenblicke aufrichtig war.

XIV.

Ein alter Bekannter des Lesers.

Nach beendetem Kampfe, als die Apachen der schwarzen Katze einerseits und die Comanchen des Einhornes anderseits nach ihren Dörfern zurückkehrten und sich die Jäger wieder allein in der Prairie befanden, erblickte Valentin die weiße Gazelle, die nachdenklich an einem Baumstamme lehnte und gedankenlos den Zügel ihres Pferdes hielt, das hie und da einige Grashalmen ausraufte.

Der Jäger sah ein, daß er und seine Gefährten dem jungen Mädchen eine Genugthuung schuldig seien, indem die unbegreifliche Selbstaufopferung derselben ihnen während der eben durchlebten erschütternden Auftritte so nützlich gewesen war.

Er trat zu ihr, verneigte sich höflich und sagte sanft:

„Warum stehen Sie so abseits? Ihr Platz ist neben uns; pflöcken Sie Ihr Pferd bei den unsrigen

Digitized by Google

aus und setzen Sie sich, ich bitte darum, an unser Feuer."

Die weiße Gazelle erröthete bei den Worten des Jägers vor Vergnügen, doch schüttelte sie nach kurzem Bedenken den Kopf und sagte mit bebender Stimme, indem sie ihn traurig anblickte:

„Ich danke Ihnen, Caballero, für den Vorschlag, welchen Sie mir machen, kann ihn aber nicht annehmen; wenn auch Sie und Ihre Freunde großmüthig genug sind, mein früheres, tadelnswerthes Benehmen zu vergessen, so ist mein Gedächtniß weniger gefällig. Ich will und muß das begangene Unrecht noch durch mehr und wichtigere Dienste sühnen."

„Die Gesinnung, welche sie aussprechen," antwortete der Jäger, „ehrt Sie nur noch mehr in unseren Augen, weisen Sie daher unsere Einladung nicht ab. Sie wissen ja, daß man in der Prairie nicht berechtigt ist, sehr streng zu sein, selten begegnet man Menschen, die begangene Fehler auf eine so edle Weise gut machen, wie Sie."

„Dringen Sie nicht in mich, Caballero, mein Entschluß ist unerschütterlich," erwiederte sie mühsam, indem sie nach Don Pablo hinüberblickte, „ich muß fort, muß Sie augenblicklich verlassen; lassen Sie mich daher gehen."

Valentin verneigte sich.

„Ihr Wille ist mir Befehl," sagte er, „Sie sind vollkommen frei; ich wollte Ihnen nur meine Dankbarkeit aussprechen."

Digitized by Google

„Leider haben weder Sie noch ich bisher etwas ausgerichtet, denn unser grausamer Feind, die rothe Ceder, ist uns entgangen."

„Was!" rief der Jäger verwundert aus, „die rothe Ceder ist Ihr Feind?"

„Mein Todfeind," antwortete sie mit dem Ausdrucke bitteren Hasses. „Allerdings begreife ich, daß Sie, der Sie gesehen haben, wie ich ihm bei seinen Unternehmungen beigestanden, eine solche Veränderung nicht fassen. Hören Sie: Zu der Zeit, wo ich dem Elenden zu dienen strebte, hielt ich ihn nur für einen jener Räuber, wie es deren in Far West so viele giebt."

„Und jetzt?"

„Jetzt," fuhr sie fort, „weiß ich, was mir damals unbekannt war, ich habe eine furchtbare Rechenschaft von ihm zu fordern."

„Fern sei es von mir, in Ihre Geheimnisse eindringen zu wollen; indessen erlaube ich mir doch, eine Bemerkung zu machen."

„Reden Sie."

„Die rothe Ceder ist kein gemeiner Feind, keiner Derjenigen, die man leicht besiegen könnte; das wissen Sie so gut wie ich, nicht wahr?"

„Ja, weiter?"

„Glauben Sie, erreichen zu können, was Leuten, wie meinen Freunden und mir unter dem Beistande zahlreicher Krieger nicht gelungen ist?"

Die weiße Gazelle lächelte.

„Vielleicht," sagte sie; „auch ich habe Bundesge-

Digitized by Google

nossen, die ich Ihnen nennen will, wenn Sie es wünschen, Caballero."

„Thun Sie es, denn Ihre Ruhe und Zuversicht flößen mir unwillkürlich Besorgniß ein.

„Ich danke Ihnen, Caballero, für die Theilnahme, welche Sie mir beweisen, der erste Bundesgenosse, auf welchen ich rechne, sind Sie!"

„Ganz recht," sagte der Jäger, sich verneigend; „ich würde mir es zur Pflicht machen, auch wenn mich mein Herz nicht dazu antriebe. Können Sie mir den zweiten auch nennen?"

„Gewiß, und zwar um so mehr, als Sie ihn bereits kennen, es ist The Blood's Son."

Valentin konnte eine Geberde des Erstaunens nicht ganz unterdrücken.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein," sagte er verbindlich, „ich muß aber gestehen, daß Sie die Gabe besitzen, mich von einer Ueberraschung in die andere zu versetzen."

„Wie so, Caballero?"

„Weil ich, verzeihen Sie mir, geglaubt habe, daß The Blood's Son gerade zu Ihren eifrigsten Widersachern gehöre."

„Das war er," antwortete sie lächelnd.

„Und jetzt?"

„Jetzt ist er mein theuerster Freund."

„Das geht über mein Verständniß! Seit wann ist denn diese merkwürdige Umwandlung vor sich gegangen?"

Digitized by Google

„Seitdem die rothe Ceder," antwortete das junge Mädchen schlau, „aus meinem Freunde plötzlich mein Feind geworden ist."

Valentin ließ die Arme sinken mit dem Ausdrucke eines Mannes, der die Lösung eines Räthsels aufgiebt.

„Ich verstehe nicht," sagte er.

„Sie werden mich bald verstehen," antwortete sie. Sie schwang sich mit einem Satze in den Sattel, neigte sich zu Valentin herab und fuhr fort:

„Leben Sie wohl, Caballero; ich gehe, The Blood's Son aufzusuchen; wir sehen uns bald wieder, leben Sie wohl!"

Sie gab ihrem Thiere die Sporen, winkte mit der Hand einen letzten Abschied, worauf sie im Galopp davonsprengte und bald hinter einer Staubwolke verschwand.

Valentin kehrte nachdenklich zu seinen Freunden zurück.

„Nun?" fragte Don Miguel.

„Nun," antwortete er, „das Weib ist das seltsamste Geschöpf, welches ich jemals gesehen."

Als sie die Jäger aus den Augen verloren hatte, mäßigte die Gazelle den Gang ihres Pferdes und ritt in einem Schritte weiter, welcher der Vorsicht angemessener war, die jeder Reisende in der Prairie beobachten muß.

Das junge Mädchen fühlte sich in dem Augenblicke glücklich; es war ihr nicht nur gelungen, den Geliebten aus großer Gefahr zu erretten, sondern auch

Digitized by Google

sich die Achtung Valentin's und seiner Freunde zu erwerben.

Die rothe Ceder war freilich entkommen; doch hatte er dieses Mal eine derbe Lehre erhalten und der wie ein wildes Thier von allen Seiten gehetzte Räuber mußte ohne Zweifel bald in die Hände Derjenigen gerathen, die darnach strebten, ihn los zu werden.

Sie ritt sorglos unter solchen Betrachtungen weiter, indem sie sich zerstreut umblickte und die Stille in der Prairie, sowie den Sonnenschein auf den Zweigen der Bäume bewunderte.

Nie war ihr die Wildniß so schön erschienen; nie hatte sie so große Seelenruhe genossen.

Schon verlängerten sich die Schatten der Bäume unter den Strahlen der untergehenden Sonne; die im Laube versteckten Vögel wirbelten dem Allmächtigen ihr Abendlied entgegen, als es ihr schien, als ob sie einen Mann am Rande einer der unzähligen Gräben liegen sähe, die den Gewässern des geschmolzenen Schnee's zum Abflusse dienen.

Der Mann, dessen Pferd neben ihm stand, war mit etwas beschäftigt, was das junge Mädchen nicht erkennen konnte, das aber ihre Neugierde erregte.

Trotzdem sie sich ihm rasch näherte, ließ er sich doch keineswegs stören, sondern fuhr gleichmüthig in seiner geheimnißvollen Arbeit fort.

Endlich stand sie vor ihm; da konnte sie sich eines Ausrufes der Ueberraschung nicht erwehren und sah ihn mit Bewunderung an.

Digitized by Google

Der Mann spielte ganz allein eine Partie **Monte**, den mexikanischen Landsknecht, wobei er sich einer schmutzigen Karte bediente.

Der Anblick kam ihr so sonderbar vor, daß sie ein lautes Gelächter aufschlug.

Bei diesem Laute erhob der Mann den Kopf.

„Schau, schau!“ sagte er, ohne weiter erstaunt zu scheinen; „ich wußte wohl, daß Jemand kommen würde; darauf kann man in dem gesegneten Lande schon rechnen.“

„Wirklich?“ fragte das junge Mädchen lachend, „Sind Sie davon überzeugt?“

„Canarios! Ich bin dessen gewiß,“ antwortete Jener „und Sie sind selbst der Beweis dafür, weil Sie da sind.“

„Erklären Sie sich näher, Freund, ich bitte, denn ich muß gestehen, daß ich Sie durchaus nicht verstehe.“

„Das bezweifle ich,“ sagte der Unbekannte kopfschüttelnd; „indessen könnte es, zur Noth, wahr sein. Trotzdem bleibe ich bei dem, was ich schon gesagt habe.“

„Ganz recht; entschließen Sie sich indessen, deutlicher zu reden.“

„Nichts leichter als das, Senor Caballero. Ich bin aus Jalapa, welche Stadt Sie wohl kennen werden.“

„Ja, durch die medicinischen Produkte, welche derselben ihren Namen verdanken.“

„Gut, gut,“ erwiederte der Andere lachend; „das verhindert aber nicht, daß Jalapa eine gute Stadt sei.“

„Im Gegentheile; fahren Sie fort.“

Digitized by Google

„Ich thue es; Sie müssen nämlich wissen, daß wir in Jalapa ein Sprichwort haben.“

„Möglich; ja, es ist im Grunde nichts sehr Merkwürdiges dabei.“

„Sehr wahr; aber das Sprichwort kennen Sie nicht, was?“

„Nein; ich warte darauf, daß Sie mir es sagen.“

„Es lautet so: Willst Du Gesellschaft haben, so schlage die Karte.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Pah!“

„Wahrhaftig nicht.“

„Es ist doch nichts einfacher als das; sehen Sie her.“

„Das will ich gern,“ erwiederte das junge Mädchen, welches die Unterhaltung sehr anziehend fand.

Der Unbekannte stand auf, steckte seine Karten mit der Ehrfurcht in die Tasche, welche ihnen jeder Spieler von Profession erweist, und sagte, indem er sich nachlässig gegen den Hals des Pferdes, welches das junge Mädchen ritt, lehnte:

„Ich befinde mich, aus Gründen, die zu erzählen zu umständlich sein würde, allein und verlassen in der ungeheuren Wildniß, die mir völlig fremd ist, denn ich bin ein ehrlicher Städter, der durchaus nicht an die Sitten der Prairien gewöhnt ist, und laufe daher große Gefahr, hier zu verhungern.“

„Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen in's Wort falle; ich erlaube mir nur zu bemerken, daß wir hier eine Kleinigkeit von dreihundert Meilen von der nächsten

Digitized by Google

Stadt entfernt sind und es daher schon eine Weile her sein muß, seitdem Sie civilisirter Mann sich in der Wildniß befinden."

„Ganz recht; Ihre Bemerkung ist ungewöhnlich treffend, Kamerad; das hängt aber mit dem zusammen, was, wie ich Ihnen vorhin sagte, zu umständlich ist, zu erzählen."

„Gut, weiter."

„Also wie ich sah, daß ich mich verirrt hatte, gedachte ich unseres Sprichwortes; ich habe daher die Karten aus meinem **alforjas** gezogen und angefangen, zu spielen, obgleich ich allein war, denn ich war überzeugt, daß bald ein Partner für mich kommen würde, sei es, woher es sei, der zwar keine Partie mit mir spielen, mich aber aus der Verlegenheit ziehen würde."

Die weiße Gazelle nahm plötzlich einen ernsten Ton an und sagte, indem sie sich im Sattel aufrichtete:

„Freilich haben Sie gespielt, Don Andres Garote, denn ich bin gekommen."

Als sich der Mann beim Namen nennen hörte, denn es war wirklich der Ranchero, unser alter Bekannter, der auf solche Weise dem Teufel ein Schnippchen schlug, richtete er sich auf und blickte dem jungen Mädchen in die Augen:

„Wer sind Sie denn, daß Sie mich so gut kennen? Ich kann mich nicht entsinnen, Sie je gesehen zu haben."

„Besinnt Euch doch," sagte das junge Mädchen

Digitized by Google

lachend, Euer Gedächtniß scheint schwach zu sein; kennt Ihr denn die weiße Gazelle nicht mehr?"

Bei diesen Worten trat der Ranchero zurück.

„Ach, pah, Narr, der ich bin, es ist ja wahr. Ich war ja himmelweit entfernt, zu ahnen!.... Verzeihen Sie, Senorita."

„Wie kommt es," fuhr die weiße Gazelle fort, „daß Sie die rothe Ceder verlassen haben?"

„Caramba!" antwortete der Ranchero, „sagen Sie vielmehr, daß die rothe Ceder mich verlassen hat; ich kümmere mich aber gegenwärtig nicht um ihn, sondern habe einen alten Groll auf einen anderen meiner Freunde."

„Ah!"

„Ja; und ich möchte mich gern an ihm rächen und zwar um so mehr, als ich gegenwärtig die Mittel in Händen zu haben glaube."

„Wer ist der Freund?"

„Sie kennen ihn so gut wie ich, Senorita."

„Das ist möglich, indessen, wenn sein Name kein Geheimniß ist....."

„Keineswegs," unterbrach sie der Ranchero eifrig; „der Name ist Ihnen so gut bekannt, wie mir; der Name, welchen ich meine, ist Fray Ambrosio."

Bei Nennung dieses Namens fing das junge Mädchen an, großes Interesse an der Unterhaltung zu finden.

„Fray Ambrosio?" wiederholte sie, „und was haben Sie dem würdigen Manne vorzuwerfen?"

Digitized by Google

Der Ranchero blickte dem jungen Mädchen in's Geſicht, um zu ſehen, ob ſie im Ernſte rede; der Ausdruck deſſelben war kalt und ſtreng; er nickte mit dem Kopfe.

„Das iſt eine Sache zwiſchen mir und ihm," ſagte er, „Gott wird uns richten."

„Schon gut, ich verlange nichts Näheres zu wiſſen; da mich indeſſen Ihre Angelegenheiten nur ſehr mäßig intereſſiren, indem ich ſelbſt ſehr wichtige Geſchäfte habe, werde ich mir erlauben, Sie zu verlaſſen."

„Warum denn?" fragte der Ranchero eifrig; „wir befinden uns ja wohl bei einander, laſſen Sie uns beiſammen bleiben; warum ſollten wir uns trennen?"

„Nun, weil unſere Wege wahrſcheinlich auseinander gehen."

„Wer weiß, nina? Vielleicht ſollen wir gerade zuſammenwandern, da ich Sie getroffen habe."

„Der Anſicht bin ich nicht; ich gehe zu einem Manne, deſſen Nähe Ihnen nicht beſonders willkommen ſein dürfte."

„Das kann man nicht wiſſen, nina, das kann man nicht wiſſen," erwiederte der Ranchero mit einem gewiſſen Feuer; „ich will mich an jenem verwünſchten Mönche, Fray Ambroſio, rächen und bin allein zu ſchwach, oder vielmehr, offen geſtanden, zu feig, es zu thun."

„Gut," ſagte das junge Mädchen lächelnd, „wie gedenken Sie es denn aber anzufangen, Ihre Rache zu befriedigen?"

Digitized by Google

„Ach, ganz einfach, ich versichere Sie; ich kenne in der Wildniß einen Mann, der ihn tödtlich haßt und der viel darum gäbe, einen Beweis gegen ihn zu haben, denn der Mann ist leider ehrlich.“

„Ach, was!“

„Ja, sehen Sie, es kann nicht Jeder ohne Fehler sein.“

„Und wer ist der Mann?“

„Ach, von dem haben Sie nie gehört, nina.“

„Wer weiß? Sagt mir seinen Namen.“

„Wie Sie wollen; man nennt ihn The Blood's Son.“

„The Blood's Son?“ rief sie erstaunt aus.

„Ja, kennen Sie ihn?“

„Etwas; fahren Sie fort.“

„Das ist Alles; ich suche eben den Mann.

„Und Sie haben, wie Sie sagen, die Mittel in Händen, Fray Ambrosio zu verderben?“

„Ich glaube es.“

„Was berechtigt Sie dazu?“

Der Ranchero zuckte mit einem vielsagenden Blicke die Achseln.

Die weiße Gazelle sah ihn mit einem durchdringenden Blicke an, als wolle sie in seinem Herzen lesen.

„Hören Sie,“ sagte sie, indem sie die Hand auf seine Schulter legte; „ich kann Sie zu dem Manne bringen, welchen Sie suchen.“

„Zum Blood's Son?“

„Ja!“

„Reden Sie im Ernſte?“ ſagte der Gambuſino und trat überraſcht einen Schritt zurück.

„Ganz und gar; ich wünſche nur zu wiſſen, ob das, was Sie behaupten, wahr iſt.“

Andres Garote blickte ſie an.

„Sie haben wohl auch einen Groll auf Fray Ambroſio?“ fragte er ſie.

„Was kümmert es Sie?“ antwortete ſie, „es iſt hier nicht von mir die Rede, ſondern von Ihnen; beſitzen Sie wirklich jene Beweiſe, ja oder nein?“

„Ich beſitze ſie.“

„Wahrhaftig?“

„Bei meiner Ehre!“

„Nun, ſo folgen Sie mir, denn ehe zwei Stunden vergangen ſind, werden Sie bei dem Blood's Son ſein.“

Der Ranchero erbebte und ein freudiges Lächeln erheiterte ſeine welken Züge.

„Sie reden alſo wirklich im Ernſte?“ rief er aus.

„Kommen Sie,“ antwortete ſie.

Der Gambuſino ſchwang ſich auf ſein Pferd.

„Ich bin bereit,“ ſagte er, „gehen wir.“

„Vorwärts,“ ſagte das junge Mädchen.

Sie ſprengten davon.

Unterdeſſen war der Tag der Nacht gewichen, die Sonne war bereits lange untergegangen und unzählige

Digitized by Google

Sterne blitzten an der Himmelskuppel; die zwei Reisenden ritten schweigend neben einander weiter.

„Werden wir bald da sein?“ fragte Andres Garote.

Die weiße Gazelle deutete mit ausgestrecktem Arme nach der Richtung, welche sie verfolgten, auf ein Licht, welches in geringer Entfernung durch die Bäume blitzte.

„Dort ist es,“ sagte sie.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. A. Voigt in Rochlitz.

Digitized by Google

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig sind von demselben Verfasser ferner erschienen:

Der Fährtensucher.

Deutsch
von
W. E. Drugulin.
2 Bände. 8. geh. 1860. 1 Thlr 15 Ngr.

Die Prairie-Piraten.

Deutsch
von
W. E. Drugulin.
3 Bände. 8. geh. 1859. 1 Thlr 15 Ngr.

Die Trapper von Arkansas.

Deutsch
von
W. E. Drugulin.
3 Bände. 8. geh. 1850. 1 Thlr. 15 Ngr.

Antinahuel
der Aucashäuptling.

Eine araucanische Erzählung.
6 Bde. 8. geh. 1859. 3 Thlr.

Der Späher.

Deutsch
von
W. E. Drugulin.
4 Bände. 8 geh. 1860. 2 Thlr.

Digitized by Google